

Sozialstatistisches Berichtswesen Berlin

Spezialbericht 2005 - 1

**Konzepte und Methoden zur Abbildung
von Lebenslagen -
Bildung von Lebenslagen-Indices
am Beispiel der Berliner Sozialhilfestatistik**

von
Kerstin Schmidtke

Herausgegeben und bearbeitet von der
Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz

Referat Gesundheitsberichterstattung, Epidemiologie, Gemeinsames Krebsregister,
Sozialstatistisches Berichtswesen, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme

Berlin November 2005
ISSN-Nr. 1861-9444

Zeichenerklärung

x Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll

Abweichungen bei der Summenbildung beruhen auf Abrundungen der Zahlen.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Verfasserin: Kerstin Schmidtke
Düsseldorfer Str. 147, 47053 Duisburg
E-Mail: Kerstin.Schmidtke@lds.nrw.de

Bearbeiterin: Dr. Sylke Sallmon

Redaktionsschluss: November 2005

Herausgeber: Prof. Dr. Gerhard Meinlschmidt
Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz
Referat Gesundheitsberichterstattung, Epidemiologie, Gemeinsames Krebsregister,
Sozialstatistisches Berichtswesen, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme
Oranienstraße 106, 10969 Berlin
ISSN 1861-9444

Fachliche Auskünfte

Telefon: (0 30) 90 28 26 60

Telefax: (0 30) 90 28 20 67

E-Mail: Gerhard.Meinlschmidt@sengsv.verwalt-berlin.de

Homepage: <http://www.berlin.de/sengessozv/statistik/index.html>

Schutzgebühr 15,00 Euro (zuzüglich Porto)

Bezug über die Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz

Telefon: (0 30) 9028 2848

Telefax: (0 30) 9028 2056

Gesundheitsberichterstattung und Sozialstatistisches Berichtswesen

Anliegen der Gesundheitsberichterstattung und des Sozialstatistischen Berichtswesens in Berlin ist, die differenzierten Lebensverhältnisse und Lebenslagen sowie die gesundheitliche und soziale Versorgungssituation in ihrem zeitlichen Verlauf und in ihrer kleinräumigen Ausprägung systematisch zu erfassen, darzustellen und zu bewerten. Als Mittel dazu dienen Daten bzw. indikatorgestützte Beschreibungen und Analysen. Soziale Problemlagen in der Berliner Bevölkerung und deren Konzentration im städtischen Raum sind herauszuarbeiten, um eine fundierte Grundlage für die Entwicklung zielgerichteter und passgenauer Handlungsstrategien zu schaffen.

Die Berichterstattung dient als Planungsgrundlage für die Entwicklung und Durchführung von konkreten Maßnahmen und deren Evaluation. Sie informiert das Parlament und die Bürgerinnen und Bürger über die gesundheitliche und soziale Lage der Bevölkerung und sie stellt ihre Datenbestände der Wissenschaft zu Forschungszwecken zur Verfügung. Die Berichterstattung ist in diesem Sinne ein öffentliches Gut.

Bei der *Gesundheitsberichterstattung* handelt es sich um eine verdichtende, zielgruppenorientierte Darstellung und beschreibende Bewertung von Daten und Informationen, die für die Gesundheit der Bevölkerung, das Gesundheitswesen und die die Gesundheitssituation beeinflussenden Lebens- und Umweltbedingungen bedeutsam sind.

Die Berichtsform gliedert sich in Basisberichte, Spezialberichte und Statistische Kurzinformationen:

- Der *Basisbericht* enthält Tabellen, die sich am Indikatorensetz der Länder orientieren, Erläuterungen sowie Ergebnisbeschreibungen zu ausgewählten Schwerpunkten aus den behandelten Themenfeldern. Die Basisberichte werden jährlich herausgegeben.
- *Spezialberichte* werden zu Schwerpunktthemen erarbeitet und enthalten Analysen, Zusammenhänge und insbesondere Handlungsempfehlungen für den öffentlichen Gesundheitsdienst (ÖGD), die Verantwortlichen der GBE sowie die politisch Verantwortlichen. Zu den Spezialberichten gehören auch die Sozialstrukturatlanten. Die Spezialberichte erscheinen in unregelmäßiger zeitlicher Folge.
- *Statistische Kurzinformationen* fokussieren in aller Kürze auf aktuellpolitische Themen und dienen als schnelle Information der politisch Verantwortlichen, der Fachebene sowie als Mitteilung an die Öffentlichkeit. Die Kurzinformationen erscheinen in unregelmäßiger zeitlicher Folge.

Das *Sozialstatistische Berichtswesen* des Landes Berlin umfasst die systematische und regelmäßige Beobachtung und Auswertung von statistischen Daten auf den Sozialrechtsgebieten des SGB XII, des SGB II, des Asylbewerberleistungsgesetzes, des Landespflegegeldgesetzes und damit im Zusammenhang stehenden sozialen Entwicklungen. Das Sozialstatistische Berichtswesen beinhaltet die Generierung, Aufbereitung und Auswertung der Sozialstatistik des Landes Berlin auf den genannten Rechtsgebieten ebenso wie die Berichterstattung über relevante Entwicklungen von Lebensverhältnissen und Lebenslagen in Berlin. *Ergebnisformen* des Sozialstatistischen Berichtswesens sind Daten und Statistiken und thematische Spezialberichte:

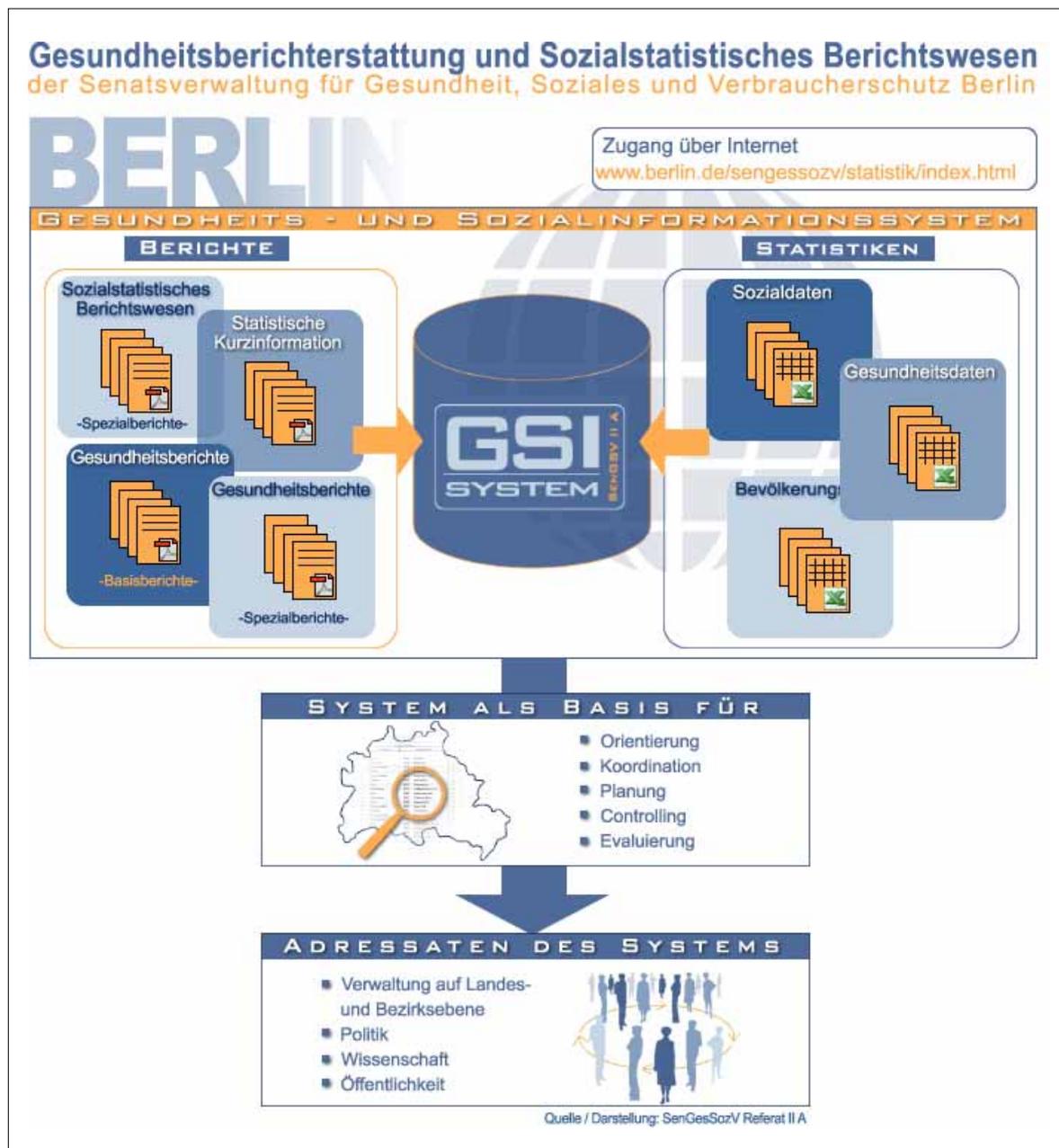
In der *Sozialstatistik* werden zum einen die nach Leistungsarten differenzierten Einnahmen und Ausgaben und zum anderen die Empfänger der sozialen Leistungen unter Beachtung sozialstruktureller Merkmale betrachtet. Beide Betrachtungsperspektiven werden mit der räumlichen Sichtweise verengt.

Spezialberichte im Rahmen des Sozialstatistischen Berichtswesens verfolgen die vertiefende Analyse von Erkenntnissen aus der Sozialstatistik nach unterschiedlichen Themenschwerpunkten. Die Spezialberichte erscheinen in unregelmäßiger zeitlicher Reihenfolge.

Die Ergebnisse der Gesundheitsberichterstattung und des Sozialstatistischen Berichtswesens werden zukünftig in das im Aufbau befindliche Gesundheits- und Sozialinformationssystem (GSI) des Statistik-

referates der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz eingespeist und sind dann über das Internet unter www.berlin.de/sengessozv/statistik/index.html zugänglich. Die Nutzer finden hier die Fülle der Informationen thematisch in regionaler und zeitlicher Differenzierung geordnet. Eine einfache Suchfunktion unterstützt das schnelle Auffinden der verfügbaren Texte, Tabellen oder Grafiken.

Einen Überblick über den Aufbau der Gesundheitsberichterstattung und des Sozialstatistischen Berichtswesens gibt folgende Abbildung:



Aktueller Bericht

Der vorliegende Spezialbericht bildet den Auftakt für die *Reihe Sozialstatistisches Berichtswesen/Spezialberichte*. Die Arbeit ist als Magisterarbeit im Rahmen des postgradualen Studiengangs Gesundheitswissenschaften/ Public Health an der Technischen Universität Berlin entstanden und hier

in stark gekürzter und überarbeiteter Form wiedergegeben. Frau Schmidtke wurde im Jahre 2005 für die Masterarbeit „Lebenslagen von Berliner Sozialhilfeempfängern und Sozialhilfeempfängerinnen – Bildung von Lebenslagen-Indices zur Bestimmung und zum Vergleich ihrer sozialstrukturellen Positionierung am Datensatz der regionalen Sozialhilfestatistik von Berlin“ mit dem Hertha Nathorff-Preis der Ärztekammer Berlin für TU-Absolventen ausgezeichnet.

Wir haben diese Arbeit als erste ausgewählt, da hier sowohl eine theoretisch fundierte Aufarbeitung der wissenschaftlichen Diskussion zur Erforschung von Lebenslagen als auch ein praktischer Beitrag zur methodischen Umsetzung der (adressatenfreundlichen) Abbildung von Lebenslagen für die Sozialberichterstattung in Berlin vorgenommen wurde. Beispielhaft erfolgte dies auf der Basis des Datensatzes der Berliner Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger. Gleichzeitig konnte unter Einbezug von sekundärstatistischen Daten eine integrierte Perspektive von Gesundheits- und Sozialstatistischer Berichterstattung erprobt werden. Dahinter stand der Auftrag an die Berichterstattung, soziale Differenzen zwischen den Regionen vergleichend zu analysieren und zu beschreiben, um soziale Prozesse in ihrer räumlichen Ausprägung in Berlin erkennbar machen zu können.

Inhaltsverzeichnis

Gesundheitsberichterstattung und Sozialstatistisches Berichtswesen	3
Aktueller Bericht	4
Einleitung	11
1 Das Konzept der Lebenslage: Stand der Forschung	13
1.1 Abgrenzung des Begriffes	13
1.2 Begriffliche Unstimmigkeiten und offene Problemfelder	13
1.3 Der Wert des Konzeptes	15
1.4 Kontext der Sozialstrukturanalyse	16
1.4.1 Sozialwissenschaftliche Verortung des Konzeptes	16
1.5 Historische Entwicklung	18
1.5.1 Das Konzept der Lebenslage bei Otto Neurath	18
1.5.1.1 Das Konzept der Lebenslage bei Gerhard Weisser	19
1.5.1.2 Das Konzept der Lebenslage bei Ingeborg Nahnsen	20
1.6 Aktuelle Forschung	21
1.6.1 Die explorative Phase des Lebenslagenkonzeptes	22
1.6.1.1 Lompe 1987: Die Lebenslage von Arbeitslosen in einer Problemregion	22
1.6.1.2 Hübinger 1991 (1987): Die Lebenslage von Sozialhilfeempfänger/innen	23
1.6.1.3 Krause / Schäuble 1988: Verteilung von Lebenschancen	23
1.6.2 Die Konsolidierungsphase des Konzeptes der Lebenslage	24
1.6.2.1 Hradil 1987: Theorie sozialer Ungleichheit	24
1.6.2.2 Schwenk 1999: Soziale Lagen in der Bundesrepublik	26
1.6.2.3 Döring u.a. 1990: Armut im Wohlstand	27
1.6.2.4 Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes	27
1.6.3 Die Phase der Spezialisierung des Lebenslagenkonzeptes	28
1.6.3.1 Hübinger 1996: Lebenslagenprofile im Niedrigeinkommensbereich	29
1.6.3.2 Amann 1983 / 2000: Zu einer Theorie der Lebenslage	29
1.6.3.3 Clemens 1997: Weibliche Lebenslagen vor dem Ruhestand	30

1.6.4	Die Phase der Institutionalisierung des Lebenslagenkonzeptes	31
	1.6.4.1 Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2000	31
	1.6.4.2. Voges 2002: Ansätze einer theoretischen Fundierung des Konzeptes	33
	1.6.4.3 Andreß 2002: Der Lebensstandardansatz als Alternative zur Lebenslage	34
1.6.5	Zusammenfassende Diskussion des aktuellen Forschungsstandes	35
2	Forschungsfrage und Methodisches Vorgehen	43
2.1	Fragestellung	43
2.2	Datenquelle	44
2.3	Herangehensweise	44
3	Entwicklung eines Konzeptes zur Abbildung von Lebenslagen	47
3.1	Auswahl der Lebenslagen-Dimensionen	47
3.2	Bildung von Indices zur Messung der sozialstrukturellen Positionierung	48
3.3	Beschreibung des Datensatzes	49
3.3.1	Vorstellung der originären Merkmale	50
3.3.2	Darstellung der modifizierten Merkmale	51
	3.3.2.1 Merkmal „Einkommen“	52
	3.3.2.2 Merkmal „Soziales Netz“	53
	3.3.2.3 Merkmal „Gesundheit“	53
3.3.3	Verteilung der Merkmale	54
3.4	Bildung von Lebenslagen-Indices	55
3.4.1	Methodisches Vorgehen	55
	3.4.1.1 Punktesystem für Erwachsene (18 - 65 Jahre)	56
	3.4.1.2 Punktesystem für Kinder (0 - 17 Jahre)	56
	3.4.1.3 Punktesystem für alte Menschen (65+jährige)	57
3.4.2	Kategorisierung der Lebenslagen-Indices in Schichten	57
	3.4.2.1 Methodisches Vorgehen der Bildung von Lebenslagen-Schichten	57
	3.4.2.2 Verteilung der Lebenslagen-Schichten	58
3.4.3	Zusammenfassende Diskussion der Indices-Verteilung	61
3.5	Vergleich unterschiedlicher Lebenslagen innerhalb der Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen	61

3.5.1	Methodisches Vorgehen	61
	3.5.1.1 Die Lebenslage in alters- und geschlechtsdifferenzierter Perspektive	62
	3.5.1.2 Die Lebenslage im Vergleich unterschiedlicher Herkunft	64
	3.5.1.3 Die Lebenslage im Kontext unterschiedlicher Sozialhilfedauer	65
	3.5.1.4 Die Lebenslage in Relation zur Dauer der Arbeitslosigkeit	66
	3.5.1.5 Die Lebenslage in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder	66
3.5.2	Zusammenfassende Diskussion der Lebenslagen-Vergleiche	67
3.6	Exkurs: Soziale Ungleichheit und Gesundheit	68
3.6.1	Punktesystem und Schichtenbildung für traditionellen Index	69
3.6.2	Hintergrund: Gesundheitliche Ungleichheiten	70
	3.6.2.1 Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Sozialschicht und Gesundheit	70
3.6.3	Die Gesundheit der Sozialhilfeempfänger/innen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht	71
4	Methodik und Ergebnisse der Abbildung von Lebenslagen Berliner Sozialhilfeempfänger/innen	73
4.1	Die Sozialhilfeempfänger/innen als homogene Gruppe?	73
4.2	Aggregation der Einzelfalldaten auf räumlicher Ebene	73
4.2.1	Beschreibung des aggregierten Datensatzes	74
4.3	Kartographische Verteilung charakteristischer Merkmale der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum	74
4.3.1	Methodisches Vorgehen	74
4.3.2	Räumliche Verteilung der altersspezifischen Lebenslagen der Sozialhilfeempfänger/innen	75
	4.3.2.1 Verteilung der Lebenslage der Erwachsenen in Berlin	75
	4.3.2.2 Verteilung der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen in Berlin	75
	4.3.2.3 Verteilung der Lebenslage der über 65jährigen in Berlin	76
4.3.3	Räumliche Verteilung wichtiger Merkmale für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen	76
	4.3.3.1 Verteilung der Anteile von Sozialhilfebeziehenden an der Gesamtbevölkerung	76
	4.3.3.2 Verteilung der Bildungsabschlüsse der Sozialhilfebeziehenden	76
	4.3.3.3 Verteilung der arbeitslosen Sozialhilfebeziehenden in Berlin	77
	4.3.3.4 Verteilung der alleinerziehenden Sozialhilfebeziehenden	77
	4.3.3.5 Verteilung der in Großfamilien lebenden Sozialhilfebeziehenden	78
	4.3.3.6 Verteilung der Ausländerdichte in Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen	78
	4.3.3.7 Verteilung der Kranken innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden	78
	4.3.3.8 Verteilung der Langzeitbeziehenden	78

4.3.4	Zusammenfassende Diskussion der räumlichen Verteilung: Segregationstendenzen innerhalb Berlins	85
4.4	Bündelung der Variablen und Gruppierung von Verkehrszellen	86
4.4.1	Durchführung der Faktorenanalyse	86
	4.4.1.1 Voraussetzungen und Ziele der Faktorenanalyse	86
	4.4.1.2 Berechnungsmethode der Faktorenanalyse	87
	4.4.1.3 Ergebnisse der Faktorenanalyse: Interpretation der Faktoren	87
	4.4.1.4 Diskussion der Faktoren: Erste Validierung der Lebenslagen-Indices	88
4.4.2	Durchführung der Clusteranalyse	89
	4.4.2.1 Voraussetzungen und Ziele der Clusteranalyse	89
	4.4.2.2 Berechnungsverfahren der Clusteranalyse	90
	4.4.2.3 Ergebnisse der Clusteranalyse: Charakterisierung der Cluster	90
	4.4.2.4 Räumliche Verteilung der Cluster im Berliner Stadtgebiet	95
	4.4.2.5 Diskussion der Cluster: Aufzeigen von Handlungsbedarf	97
4.5	Zusammenhänge zwischen der Sozialstruktur und der Lebenslage	98
4.5.1	Der Sozialindex im Berliner Sozialstrukturatlas	98
4.5.2	Methodisches Vorgehen	98
	4.5.2.1 Beziehung zwischen Sozialstrukturindex und Lebenslagenindex	98
	4.5.2.2 Zusammenhang zwischen Faktoren und Indices	99
4.5.3	Fazit	100
5	Ausblick und Resümee	101
5.1	Zusammenfassung	101
5.2	Grenzen der Forschung	102
5.3	Weiterer Forschungsbedarf	103
6	Anhang	105
6.1	Tabellenverzeichnis	105
6.2	Abbildungsverzeichnis	106
6.3	Kartenverzeichnis	107
6.4	Literaturverzeichnis	108
6.5	Publikationsverzeichnis	117

Einleitung

Dieser Band thematisiert die Lebenslage von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern. Basierend auf Einzelfalldaten der Berliner Sozialhilfestatistik kann gezeigt werden, dass innerhalb der meist als homogen eingeschätzten Gruppe der Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger erhebliche Unterschiede in der Qualität der Lebenslage vorhanden sind. Außerdem wird mithilfe eines aggregierten Datensatzes deutlich, dass sich die lebenslagenspezifischen Differenzen auf räumlicher Ebene innerhalb des Berliner Stadtgebietes abbilden lassen. Die dabei sichtbar werdenden Segregationstendenzen innerhalb der Gruppe der Berliner Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger zeigen zum Teil Zusammenhänge mit dem Berliner Sozialstrukturindex auf.

Im ersten Teil (Kap. 1) wird das Konzept der Lebenslage vorgestellt. Dabei werden die theoretischen Grundlagen des Modells erörtert und eine Einordnung in die gegenwärtige Forschungslandschaft der Sozialstrukturanalyse vorgenommen (Kap. 1.1. - 1.4). In einer anschließenden Literaturanalyse werden die historischen Wurzeln des Konzeptes dargelegt (Kap. 1.5) sowie auf das Modell Bezug nehmende Anwendungsversuche des aktuellen Wissenschaftsdiskurses diskutiert und bewertet (Kap. 1.6).

Die in der Auswertung der Literaturanalyse sichtbar werdenden Lücken des Forschungsstandes sind der Ausgangspunkt für die Formulierung der Fragestellung (Kap. 2). Hier wird auch die zugrunde liegende Datenquelle der Berliner Sozialhilfestatistik angesprochen sowie die methodische Herangehensweise vorgestellt.

Der folgende Themenblock (Kap. 3) widmet sich dem eigentlichen Ziel: ein Konzept zu entwickeln, welches erlaubt, die Lebenslage jeweils altersspezifisch mittels eines gebildeten *Indexes* im Sinne eines Summen-Scores darzustellen. Dazu müssen die in den Index einfließenden lebenslagenrelevanten Dimensionen vorgestellt werden (Kap. 3.1). Die Auswahl dafür orientiert sich an der einschlägigen Literatur sowie an den zur Verfügung stehenden Merkmalen der Datenquelle der Sozialhilfestatistik.

Das methodische Vorgehen der Bildung der altersspezifischen Lebenslagen-Indices ist Thema des folgenden Kapitels (Kap. 3.4). Im Anschluss daran wird die Verteilung der Lebenslagen, die zuvor in Schichten klassifiziert wurden, präsentiert. Es folgt eine Darstellung, welche die gebildeten Indices in Zusammenhänge mit askriptiven und populationsspezifischen Merkmalen stellt (Kap. 3.5). Ein spezieller Fokus wird in Kap. 3.6 gewählt, wenn ein Exkurs die gesundheitlichen Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden aufzeigt.

Um nicht nur zu zeigen, wie sich die Lebenslage individuell für jede/n Sozialhilfeempfänger/in darstellt, sondern deutlich zu machen, dass über die Lebenslage räumliche Segregationstendenzen für das Berliner Stadtgebiet abgebildet werden können, müssen die Einzelfalldaten auf der räumlichen Ebene aggregiert werden. Dies wird im dritten Themenblock behandelt (Kap. 4). Nach der Aggregation wird die räumliche Darstellung spezifischer Merkmale - und auch der Lebenslagen-Indices - durch kartographische Abbildungen möglich (Kap. 4.3).

Der letzte Teil hat die Intention, die Vielzahl der vorhandenen Variablen zu charakteristisch aussagekräftigen Faktoren zu gruppieren und darauf aufbauend die Berliner Verkehrszellen zu Gebieten mit ähnlichen Spezifika zu bündeln. Dies gelingt durch die Kombination einer Faktoren- und Clusteranalyse, deren Durchführungen und Ergebnisse in den folgenden Kapiteln angesprochen werden (Kap. 4.4).

Zum Schluss werden die gebildeten Lebenslagen-Indices sowie die aus der Faktorenanalyse extrahierten Faktoren in einen Zusammenhang mit dem von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz erarbeiteten Sozialstrukturindex von Berlin gesetzt (Kap. 4.5).

Datenquelle für alle in diesem Band vorzufindenden Abbildungen, Grafiken und Tabellen ist die vom Referat Gesundheits- und Sozialberichterstattung, Epidemiologie, Gemeinsames Krebsregister, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Ver-

braucherschutz bereitgestellte Stichtagsstatistik über die Empfänger laufender Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem BSHG im Land Berlin mit dem Stand vom 30.09.2003. Aus diesem Grund wurde auf die jeweils einzelne Benennung der Datenquelle verzichtet.

Soweit lesbar wird die geschlechterdifferenzierte Schreibform bevorzugt. Im weiteren Text findet aus Platzgründen auch der Schrägstrich zur Verbindung von Paarformulierungen der männlichen und der weiblichen Form Verwendung. Nur dort, wo die Lesbarkeit beeinträchtigt werden würde, wird die männliche Form gewählt.

1 Das Konzept der Lebenslage: Stand der Forschung

1.1 Abgrenzung des Begriffes

Den Terminus der Lebenslage kann man begründeterweise als „Vollinklusions- oder Allerweltsbegriff“ etikettieren: Er findet seine Benutzung häufig im Zwielficht von Pseudowissenschaftlichkeit und intellektualisierter Alltagssprache. Umso notwendiger ist die trennscharfe Formulierung eines Lebenslagenbegriffes, der sich hiervon abgrenzt und als Grundlage für die Beschreibung des Forschungsstandes dient.

Der hier für die Literaturanalyse zugrunde gelegte Begriff fokussiert Analysen bzw. Überlegungen zur Lebenslage mit einem dezidierten Anspruch, die sozialstrukturelle Position von Individuen oder Gruppen (üblicherweise erfasst über die Variablen Einkommen, Bildung und Beruf) mit *alltagsrelevanten* und *lebensnahen* Aspekten des Daseins zu verknüpfen, mit z.B. der Familiensituation, dem Gesundheitszustand, den Wohnverhältnissen etc. Einbezogen wurden dabei deutschsprachige Schriften seit den 80iger Jahren, die sich selber explizit als *Lebenslagenanalysen* beschreiben und in dieser Weise auch im Wissenschaftsdiskurs akzeptiert sind.¹

Neben der zwischen Alltags- und Wissenschaftssprache chargierenden Verwendung des Begriffes zeigt sich ein weiteres Charakteristikum darin, dass der Terminus eine längere und diskontinuierliche Entstehungsgeschichte aufweist. Dies äußert sich darin, dass sich auch heute die gegenwärtige Situation um das Lebenslagenkonzept ambivalent darstellt: Auf der einen Seite wird ihm von wissenschaftlicher Seite eine im Wachsen begriffene Bedeutung attestiert, die immer häufiger auch zur Umsetzung führt - gleichzeitig ist die Bestimmung dessen, was denn das Konzept eigentlich befähige und wie mit ihm umzugehen sei, weder theoretisch noch methodisch präzisiert.² Diese Situation legitimiert das intendierte Vorhaben, (1) eine Systematik in das bisherige Forschungsfeld zur Lebenslage zu bringen, (2) eine Konzeption vorzustellen, die eine einfache Abbildung der Lebenslage erlaubt, ohne die Besonderheiten und Vorzüge des Modells zu untergraben sowie (3) diese am Beispiel der Sozialhilfeempfänger/innen in einer empirischen Umsetzung zu erproben.

1.2 Begriffliche Unstimmigkeiten und offene Problemfelder

Das Konzept der Lebenslage zeichnet sich durch eine kreative Vielfalt und erstaunliche Heterogenität an theoretischen Gebrauchsweisen und empirischen Einsatzgebieten aus - doch gleichzeitig muss konstatiert werden, dass der Begriff der Lebenslage „keineswegs eindeutig und trennscharf“ verwendet wird (Schwenk 1999: 13). Die zunehmende, nach Voges (2002: 262) sogar „inflationäre“ Benutzung des Terminus Lebenslage kontrastiert also auf den ersten Blick sehr deutlich mit den wenigen und vagen Versuchen einer einheitlichen Begriffsdefinition und theoretischen Fundierung.³

Aktuell offenbart sich diese defizitäre Situation u.a. darin, dass in den neueren und der Anzahl zunehmenden Lebenslagenanalysen immer noch auf ein Definitionsschema rekuriert wird, welches in den 50iger Jahren entworfen und in der damaligen sozialwissenschaftlichen Diskussion zwar nicht als Außenseitertheorem, aber doch als marginal erachtet werden muss.⁴ Alternativ reduziert sich die theoretische Einordnung in vielen Veröffentlichungen auf ein Minimum, z.B. beim ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, dessen Titel zwar eindeutig auf das Konzept der Lebenslage abhebt, in welchem sich aber die Begründung für dieses Konzept auf neun Zeilen beläuft - bei einem insgesamt 1000 Seiten starken Dokument.⁵ Eine dritte Möglichkeit, das Theorieproblem zu umgehen, geschieht häufig mit dem Hinweis auf die schlechte Datenlage, die sozusagen zwangsläufig eine forschungspragmatische Orientierung aufnötigt, d.h., eine ausschließliche Ausrichtung der Fragestellung an den verfügbaren Variablen ohne Beachtung gesellschaftstheoretischer Implikationen.⁶

Symptomatisch für die unklare Begriffsbestimmung ist auch, dass im wissenschaftlichen Feld Uneinigkeit darüber herrscht, ob der Terminus Lebenslage denn nun ausreichend theoretisch verfestigt sei oder nicht. Während Voges (2001: 262) eindeutig konstatiert, dass „eine befriedigende theoretische Präzisierung des Lebenslagenansatzes und dessen Implementierung in eine Sozialberichterstattung“ noch aussteht und auch Schwenk (1999: 31) in seiner Argumentation klarstellt, dass von *dem* Konzept der Lebenslage zu reden, wenig angebracht ist, vertreten Backes und Clemens die Meinung, dass sich mit den Arbeiten von Hradil (1987) und Amann (1983) Ansätze finden lassen, die für eine „theoretisch und empirisch begründete(r) Konzeptentwicklung“ stehen (Backes 1997: 710).

Für die unterschiedliche Einschätzung des Entwicklungsstandes des Konzeptes sowie die Unbestimmtheit des Begriffsapparates lassen sich mehrere miteinander verknüpfte Gründe angeben:

1. Die bisherige Beschäftigung mit dem Konzept ist gekennzeichnet durch eine *Multidisziplinarität*: Seine Fruchtbarmachung in den einzelnen Disziplinen erfolgt äußerst verschiedenartig und facettenreich, denn das für Lebenslagenanalysen bevorzugte Feld liegt in *der Schnittmenge von Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit* (vgl. Glatzer/Hübinger 1990: 35).⁷

Hier wird der Hinweis gegeben für die unterschiedliche Bewertung des Forschungsstandes: Der hauptsächlich an Anwendung orientierte Sozialpolitiker bzw. Sozialarbeiter hat einen anderen Blickwinkel als der eher theoretisch ausgerichtete, auf Diskurse sensibilisierte und an Methodenpräzision gewöhnte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Diese angedeuteten (teils ideologischen) Abgrenzungen der Wissenschaftsdisziplinen können auch als Erklärung dafür dienen, warum bis heute die theoretische Verfestigung der Konzeption als mangelhaft bewertet wird.

2. Der „für Sozialstrukturanalysen klassische Dreierschritt von *Theorie, Empirie und Anwendung* ist untrennbar mit dem Konzept verbunden“ (Backes 1997: 709; Hrvbg. i.O.), doch mit der „nicht hinreichend reflektierten Vermittlung von „normativer“ und „objektiv neutraler“ [...] Wissenschaft“ in der Soziologie, also genau jener Verknüpfung, ist das Modell in der ‚theoriebasierten‘ soziologischen Wissenschaft randständig geblieben, während es von der ‚praxisbasierten‘ Sozialpolitik „einseitig“ weiterentwickelt und angewendet wurde (vgl. ebd.: 709).

Das Dilemma einer nicht erfolgten theoretischen Ableitung ist allerdings nicht nur auf wissenschaftliche Grabenkämpfe oder das Unvermögen einzelner Wissenschaftler zurückzuführen, sondern liegt zu großen Teilen auch im Gegenstand selber. Die immanenten Widersprüche des Konzeptes sind *Effekte seines Selbstverständnisses*:

3. Einerseits soll die Bestimmung des Begriffes so offen und breitgefächert wie möglich gehalten werden, um Interdisziplinarität zu gewährleisten und gleichermaßen gesellschaftlich-objektive wie individuell-subjektive Faktoren einzubeziehen sowie Mikro- und Makroebenen miteinander zu verbinden - andererseits ist ein wissenschaftliches Arbeit mit einem derart unbestimmten und vagen Begriff vollkommen unmöglich.
4. Auf der einen Seite sollen mit diesem Terminus möglichst viele, am besten *alle* relevanten Bereiche des Lebens angesprochen und erfasst werden - daraus erwächst auf der anderen Seite aber gleichzeitig die Schwierigkeit, beinahe Unmöglichkeit, diese Bereiche objektiv festzulegen und eindeutig gegeneinander abzugrenzen.
5. Der Anspruch des Einbezugs der zeitlichen und kontextspezifischen Dimension erfordert die Annahme einer permanenten Relativität von Lebenslage, d.h. die Lebenslage konstituiert sich erst im Gefüge vielfältiger Beziehungen - diese gleichsam als ‚Einzigartigkeit‘ zu bezeichnende Besonderheit impliziert allerdings die Problematik, generalisierbare Muster oder gängige Typologien von Lebenslagen zu bestimmen, die auch im wissenschaftlichen Diskurs als ‚objektiv‘ anerkannt würden.

Es bleibt festzuhalten, dass das Konzept der Lebenslage zwar zunehmend häufiger Erwähnung und auch Verwendung findet,⁸ dass aber eine Vielzahl von Fragen bezüglich des Konzeptes noch nicht gelöst sind. Glatzer und Hübinger (1990: 37) nennen als offene Problemfelder:

- (1) die theoretische Einbettung des Konzeptes
- (2) seine empirische Operationalisierung
- (3) eine adäquate Datengrundlage
- (4) die sich stellenden praktischen Schlussfolgerungen

Insgesamt wird das Konzept der Lebenslage nur als „Leitidee“ charakterisiert (ebd.: 37), die je nach Untersuchung besser oder schlechter umgesetzt wird - eine konsistente, deduktiv abgeleitete Theorie des Lebenslagenansatzes wird dabei aber immer noch durch theoretische Ad-hoc-Modelle ersetzt (vgl. Voges 2002: 262).

1.3 Der Wert des Konzeptes

Obwohl aus dieser durch empirische Defizite und theoretische Widersprüche gekennzeichneten Situation bereits erste forschungspraktische Konsequenzen gezogen wurden,⁹ steht außer Frage - und darüber besteht (inzwischen) auch in Wissenschaftskreisen Einigkeit¹⁰ - dass dem Konzept der Lebenslage eine hohe Potentialität bescheinigt wird und es für eine adäquate Beschreibung sozialer Gesellschaftsgefüge als bisher wertvollstes Analyseinstrument gilt.¹¹ Der offene Forschungsbedarf und die skizzierten Problemzonen weisen in diesem Sinne eher darauf hin, dass eine Diskussion um eine theoretische Fundierung und die empirischen Umsetzungsmöglichkeiten des Konzeptes noch lange nicht abgeschlossen ist, sondern gerade erst beginnt.¹²

Das Modell zeichnet sich dadurch aus, dass es als *mehrdimensionales*, aber nicht einfach kumulatives Konzept ökonomische, kulturelle und soziale Bereiche genauso einbezieht wie immaterielle und individuell-subjektive Faktoren. Dabei verweist es auf *neue* Ursachenkonstellationen im Gesellschaftsgefüge (z.B. wohlfahrtsstaatliche Regulierung, Wertewandel), auf die Relevanz von *askriptiven Merkmalen* (z.B. Geschlecht, Nationalität) und auf die Notwendigkeit einer *längsschnittlichen* Betrachtung (z.B. lebenszyklische Phasen). Das heißt, das Konzept der Lebenslage schafft es, „*die Überlagerung und Verbindung marktvermittelter Ungleichheit mit kulturell und politisch induzierter Ungleichheit*“ zu erfassen (B. Geissler 1994: 549; Hrvbg. v.m.) und dabei die handlungstheoretische Orientierung nicht zu verlieren, also den Fokus konsequent auf das innerhalb gesellschaftsstruktureller Zusammenhänge eingebundene und darin handelnde Subjekt zu richten.¹³

Das dabei inzwischen als wissenschaftlicher Konsens gehandelte theoretische Kernstück des Konzeptes ist „*die dialektische Vermittlung zwischen Verhältnissen und Verhalten*“ (Amann 2000: 57; Hrvbg. v.m.), wobei diese Beziehung als eine „gleichzeitig zweiseitige“ bestimmt wird: als eine bedingte bzw. strukturierte und als eine bedingende bzw. strukturierende. Die gleiche Idee wird von Voges (2002: 271) mit der Formulierung gefasst, dass die Lebenslage gleichzeitig „*Explanandum*“, d.h., einen zu erklärenden Sachverhalt, und „*Explanans*“, sprich den erklärenden Sachverhalt, darstelle. Die Beschreibung einer auf Lebenslagen aufbauenden Analyse versucht also, der Entwicklung gerecht zu werden, innerhalb derer die Subjekte ihren individuellen (Lebens-)Text im Laufe der Zeit in den gesellschaftlichen (Gesamt-)Kontext einschreiben (vgl. Amman 1983: 147), innerhalb derer „*der Prozess individueller Lebensführung [...] aus der sozialen Lebenslage eine eigentümlich persönliche*“ macht (Wendt 1988: 81).

Das Konzept der Lebenslage erlaubt also, soziale Differenzierungen *feingliedrig* zu erfassen, ohne sich in Einzelfallbetrachtungen und Subjektivismus zu verlieren. Damit stellt es zum einen eine entscheidende Erweiterung gegenüber der einseitig und ausschließlich auf monetäre Größen rekurrenden Beschreibung von Soziallagen, dem Ressourcenansatz, dar; zum anderen vermeidet das Konzept den Dualismus von vertikaler und horizontaler Sichtweise auf Sozialstruktur, indem es beide Dimensionen zusammenbringt.

1.4 Kontext der Sozialstrukturanalyse

Das Konzept der Lebenslage erfährt seine Konjunktur seit Mitte der 80iger Jahre. Dafür zeichnen sich mehrere miteinander verknüpfte Gründe verantwortlich. Zu nennen sind zunächst gesellschaftliche Ursachen: Nach dem Ende der „immerwährenden Prosperität“ (Lutz 1984) führten insbesondere seit den 70iger Jahren die stattfindenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen zu einer Bewegung von gesellschaftlicher Funktionalisierung, individueller Flexibilisierung und lebensweltlicher Ausdifferenzierung.¹⁴ Gemeint ist eine Entwicklung von sozialer Mobilität, die sich einerseits aus deutlichen Wohlfahrts- und Bildungsverbesserungen,¹⁵ andererseits aus veränderten Arbeits- und Familienstrukturen speist.¹⁶ Als diese gesellschaftlichen Umbrüche im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen und diskutiert wurden, zeigte sich als ein Resultat der Versuche, diese gesellschaftlichen Bewegungen einschließlich ihrer sozialstrukturellen Effekte in theoretische Modelle, allgemeine Erklärungsmuster und wissenschaftliche Kategorien zu packen, „der Aufstieg eines neuen, seltsam unscharfen Begriffs: der Lebenslage“ (B. Geissler 1994: 541).

Das Konzept der Lebenslage reagierte also *außerwissenschaftlich* auf die gesellschaftlichen Entwicklungen, die mit Begriffen wie „Entstrukturierung“ (Berger 1986), „Individualisierung“ (Beck 1986) oder „Pluralisierung von Lebenslagen“ (Zapf 1987) umschrieben wurden - *innerwissenschaftlich* reagierte es darauf, dass sich angesichts der stattfindenden gesellschaftlichen Änderungen die Enge und Grobheit der bis dato angesagten Begriffe der Sozialstrukturanalyse „Klasse“ und „Schicht“ sowie die ausschließlich vertikal ausgerichtete und auf die „meritorische Triade“ aufbauende Gesellschaftsanalyse immer deutlicher offenbarte.¹⁷ In diesem Themenkreis entstand die wohl größte sozialwissenschaftliche Kontroverse: Klassen- und Schichtmodelle versus *andere* Formen gesellschaftsstrukturellen Aufbaus.¹⁸

Innerhalb dieser Diskussion erfuhr der Begriff der (Lebens-)Lage eine erste wichtige Legitimierung durch Stephan Hradil. Hradil belegt nicht nur mit analytischer Schärfe die Defizite und Mängel der herkömmlichen Sozialstrukturmodelle von Klasse und Schicht,¹⁹ sondern erarbeitet daran abgrenzend ein neues theoretisch fundiertes Modell zur Erfassung sozialstruktureller Positionen (Hradil 1987). Dieses Konzept hat den Anspruch, den hochkomplexen, wechselseitig verknüpften, heterogenen und variablen Strukturen der so genannten Postmoderne gerecht zu werden. Gleichzeitig versucht es, den intermittierenden Charakter von Struktur und Handlung einzubeziehen, denn nach den Worten Hradils ist die aktuelle Situation dadurch gekennzeichnet, dass die Mitglieder „fortgeschrittener Gesellschaften“ zwar auf der einen Seite „mehr subjektive Autonomie denn je zuvor haben, auf der anderen Seite [jedoch] in individuell kaum beeinflussbare strukturelle Zusammenhänge eingespannt sind“ (Hradil 1987: 11).

Die von Hradil inspirierte Kritik und die Vorlage eines progressiven Modells entfachten eine Flut an weiteren Schriften, Kommentaren und Rezensionen²⁰ sowie die Einführung neuer Begrifflichkeiten wie soziale Lage, Milieu, Lebensstil, Lebenslauf, Lebensqualität u. v. m.²¹ Diese alternativen Ansätze zur Erfassung der Sozialstruktur sind als äußerst vielschichtig und facettenreich sowohl hinsichtlich ihrer theoretischen Grundlagen als auch ihrer empirischen Umsetzung zu bewerten. So wird auch diesbezüglich von der „neuen Unübersichtlichkeit“ (vgl. Habermas 1985, Müller 1992) gesprochen, bzw. die Widersprüchlichkeit der Ergebnisse hervorgekehrt (vgl. B. Geissler 1994).²² Der Versuch einer Kategorisierung dieser Forschungszweige im Sinne einer Platzzuweisung im Wissenschaftsgefüge ist also umso dringlicher notwendig, als ausgehend von dieser Grobeinteilung der Sozialstrukturforschung erst der kleinräumige Blick auf das Konzept der Lebenslage fallen kann und so eine präzise Einordnung möglich wird.

1.4.1 Sozialwissenschaftliche Verortung des Konzeptes

Angesichts der erwähnten Vielfalt der Themen und Autoren im Bereich der Sozialstrukturforschung wird an dieser Stelle auf die aus Sicht der Autorin wichtigsten Modelle nur sehr kurz eingegangen.

Zu erwähnen ist u.a. die Theorie von *Pierre Bourdieu*, dessen Kernstück das Komplementärverhältnis von Handlung (Habitus) und Struktur (Feld) darstellt (vgl. z.B. Bourdieu 1976). Auf dieser Grundlage erarbeitet er seine Theorie kultureller Praktiken, die er an der Wirklichkeit empirisch überprüft (vgl. Bourdieu 1982). Die Operationalisierung erfolgt über die „Ökonomie der Felder“ und ihren Kapitalsorten, wobei dem wirtschaftlichen Kapital eine besondere Gewichtung zugemessen wird (vgl. Bourdieu 1983).

Einen ebenfalls wichtigen Beitrag leistet *Ulrich Beck*, dessen theoretische Abhandlungen zu Individualisierungstendenzen aufgrund der Annahme einer erhöhten sozialen Mobilität im Besonderen dazu beigetragen haben, dass die Einengung sozialstruktureller Forschung auf einkommenszentrierte Größen aufgehoben wurde (vgl. Beck 1986). Eine empirische Überprüfung dieser Theorie ist u.a. durch die Lebensstilforschung erfolgt. Exemplarisch ist *Gerhard Schulze* zu nennen, der in einer umfangreichen Studie durch die Konstruktion „alltagsästhetischer Schemata“ eine Milieuanalyse für die Bundesrepublik durchgeführt hat (vgl. Schulze 1992).

Eine weitere sich um die ökonomische Dimension gruppierende Forschungstradition ist die „Soziale-Indikatoren-Bewegung“ um *Wolfgang Zapf*, die das Ziel verfolgt, auf empirischer Ebene systematische Messinstrumente für die Wohlfahrtsforschung zu entwickeln (vgl. u.a. Zapf 1977, Noll 1990, Glatzer 1992). Im Umfeld von Arbeit und Bildung ist auch auf *Reinhard Kreckel* hinzuweisen, der das gesellschaftsstrukturelle „Kräftefeld“ über die „Zentrum-Peripherie-Methapher“ erklärt (vgl. Kreckel 1997).

Und schließlich ist *Stephan Hradil* zu nennen, der das Konzept der (Lebens-)Lagen favorisiert, also einen über die materielle Sphäre hinausgehenden Abbildungsanspruch hat und die Verbindung von Theorie und empirischer Umsetzung anstrebt.

Die im Folgenden dargestellte Tabelle hat zum Ziel, die angerissenen unterschiedlichen Möglichkeiten von Sozialstrukturanalyse im Wissenschaftsfeld zu verorten, um überblicksartig die jeweiligen Schwerpunkte und Zielsetzungen, die verschiedenen Herangehensweisen und den noch ausstehenden Forschungsbedarf zu erkennen. Dabei muss aber ausdrücklich auf den idealtypischen Charakter der Kategorisierung verwiesen werden.

<i>Schwerpunkt auf:</i>	<i>Ökonomischer Dimension ("meritorische Triade")</i>	<i>Übergreifenden Dimensionen (Soziale, Kulturelle etc.)</i>
Theorie	Klassen-/Schichtkonzepte (z. B. R. Geissler 1990)	Individualisierungstheorem (z. B. Beck 1986)
Empirie	Soziale-Indikatoren-Gruppe (zsfass. Timmermann 1990)	Lebensstilforschung (z. B. Schulze 1992)
Theorie und Empirie	Habitusstheorie (z. B. Bourdieu 1982)	Konzept der Lebenslage (z. B. Hradil 1987)
(in Anlehnung an Schwenk 1999: 29)		

In dieser Grobeinteilung konnte dem Konzept der Lebenslage ein Platz zugewiesen werden, der es im Diskurs der Wissenschaften abgrenzend verortet und noch einmal die Ansprüche des Modells (Verknüpfung von Theorie/Empirie; Einbezug nicht-ökonomischer Variablen) resümiert. Um jedoch tiefer in die inhaltlichen Prämissen des Konzeptes einzusteigen und seine Gegenstandsbereiche aufzuzeigen, bedarf es einer noch präziseren, gleichsam *kleinräumigeren Verortung*. Der diesbezüglich zentrale Hinweis wurde bereits im Zusammenhang mit den Ambivalenzen der späten Moderne gegeben: Auf der einen Seite brachten die Entwicklungen zweifelsohne einen Abbau der traditionellen gesellschaftlichen Undurchlässigkeit (z.B. Bildungschancen für Frauen); auf der anderen Seite erhöhten sie die Risiken für einen erheblichen Bevölkerungsanteil, in existentielle Nöte abzurutschen (z.B. über Arbeitslosigkeit). Innerhalb dieser Diskussion um die ‚dunkle‘ Seite der ‚Postmoderne‘ entwickelten sich zwei Forschungszweige mit zunächst unterschiedlich anmutenden Gegenständen:

1. Die Erfassung und Beschreibung der ‚neuen‘ sozialen Ungleichheiten
2. Die Erfassung und Beschreibung von *Armut als deprivierte Lebenslagen*

Bei einer näheren Betrachtung ihrer Herangehensweise weisen beide Forschungsrichtungen jedoch wichtige Überlappungen auf. Diese erklären sich naturgemäß aus den gleichen Fragen, mit denen die allgemeine Sozialstrukturanalyse, die Theorie sozialer Ungleichheit und die Armutsforschung konfrontiert ist, nämlich „*wie die Position bzw. der Status von Personen im gesellschaftlichen Gefüge zu konzeptualisieren sei*“ (Leibfried / Voges 1992: 21; Hrvbg. v.m.). Und hier zeigt sich die „Konvergenz und Überschneidungsfläche“ (ebd.: 21) der beiden Traditionen, denn in beiden Richtungen wird das Konzept der Lebenslage in den Mittelpunkt gestellt und stellt für die Beantwortung der obigen Frage die wichtigste Referenzquelle dar.

In der Armutsforschung gilt das Modell der Lebenslage als ein mehrdimensionales, handlungstheoretisches Konzept (vgl. Döring u.a. 1990). In der sozialen Ungleichheitsforschung dient es als längst überfällige Ersetzung der starren und statischen Modelle von Klassen und Schichten (vgl. Hradil 1990). Mit diesen Hinweisen lassen sich erste wichtige Prämissen festhalten, die das Konzept der Lebenslage inhaltlich charakterisieren. Gemeint sind folgende Aspekte, die im Konzept der Lebenslage berücksichtigt werden:

1. Eine auf *horizontale Bereiche* (Geschlecht, Alter, Ethnie) gerichtete Sichtweise kann die Zentrierung auf vertikale Disparitäten (Klasse, Schicht) ergänzen.
2. Der Einbezug neuer und *multidimensionaler Bereiche* (z.B. Wohnen, Gesundheit, Soziale Sicherheit etc.) muss die Fokussierung auf einzelne und eindimensionale Variablen (z.B. Einkommen) ersetzen.
3. Die *handlungstheoretische Fundierung* der Modelle erlaubt den Wechselwirkungen zwischen Individuellem und Gesellschaftlichem Rechnung zu tragen.
4. Das Einfließen *subjektiver Wertmaßstäbe* und Handlungsressourcen erweitert die Perspektive und nimmt der Konzeption empirische Starrheit und historische Inflexibilität.

1.5 Historische Entwicklung

Die Notwendigkeit, in den folgenden Abschnitten chronologisch noch einmal zurückzugehen und frühere Beschäftigungen mit dem Begriff und der Konzeptualisierung von Lebenslage vorzustellen, ergibt sich aus der Tatsache, dass die in den 30iger, 50iger und 70iger Jahren verfassten Schriften zur Lebenslage bis heute als Hauptquelle für gegenwärtige Definitionen und als Grundlage für aktuelle Forschung zur Lebenslage fungieren.²³ Dabei blieben sie damals jedoch eher randständig. Ein Eindringen in die teilweise ideologisch geführte Diskussion um Klassen und Schichten konnte, bzw. wollte nicht gelingen, weil der Fokus und das Ziel der damaligen Auseinandersetzung mit Lebenslagen (1) im Bereich der Sozialpolitik lag, (2) eindeutig anwendungsorientiert war und (3) beraterische Funktionen für die Politik beanspruchte.

1.5.1 Das Konzept der Lebenslage bei Otto Neurath

In jedes der neueren Analyseprojekte zum Thema Lebenslagen findet Otto Neurath Eingang als derjenige, welcher als erster den Begriff der Lebenslage systematisch und in Ansätzen konzeptionell verwendete.²⁴ Das Konzept der Lebenslage bei Neurath erhält seine zentrale Bedeutung im Kontext von Planungspolitik.²⁵ Es hatte zum Ziel, „umfassende Planungsgrundlagen“ für eine Sozialisierung der Wirtschaft“ zu schaffen (Andretta 1991: 42).²⁶ Als begriffliche Grundlage diente eine Definition, in der Lebenslage bestimmt wird wie folgt:

„Der Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage, auch die Menge der Malariakeime, die bedrohlich wirken.“ (Neurath 1931, zit. n. Andretta 1991: 43)

Darauf aufbauend konzipierte Neurath einen Apparat an Begrifflichkeiten, auf deren genaue Inhalte hier allerdings nicht eingegangen wird.²⁷ Allgemein ist aber festzuhalten, dass bereits in den 30iger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Beschäftigung mit dem Konzept der Lebenslage stattgefunden hat, in der bereits theoretische und methodische Implikationen enthalten sind, die auch in heutigen Modellvorschlägen zur Lebenslage nicht mehr wegzudenken sind. Zu erwähnen sind:

1. Die Kennzeichnung *Violdimensionalität*: Die zu erhebenden Daten müssen alle relevanten Bereiche menschlicher Lebensverhältnisse umfassen: Einkommen, Wohnung, Kleidung, Nahrung, Regeneration, Krankheiten, Risiken, Muße etc.
2. Die Einbeziehung der *Gesamtheit* der Dimensionen: Eine Bewertung der Lebenslage kann nur auf Grundlage *aller* oben genannten Aspekte vorgenommen werden, um einerseits sich kompensierende und verstärkende Strukturen herauszufiltern, andererseits die subjektiv unterschiedliche Wichtigkeit einzelner Bereiche einzubeziehen.²⁸
3. Die Berücksichtigung *qualitativer* und *subjektiver* Kategorien zur Beschreibung von Lebenslagen: Die individuell unterschiedliche Verarbeitung von Erlebnissen sowie die differente Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten (auch in gleichen Situationen) darf nicht vernachlässigt werden, d.h., neben die Frage der Verfügbarkeit tritt jene nach der tatsächlichen Verwendung.
4. Das Postulat der *gesellschaftlichen Bedingtheit* der Lebenslage: Die Analyse ist nicht individualistisch-atomistisch konzipiert, sie nimmt die „Lebensordnung“ als auslösende Bedingung für die jeweilige Lebenslage an, wobei es *nicht* um deterministische Abläufe geht, sondern um die systematische Kopplung zwischen Lebenslagen und gesellschaftlichen Voraussetzungen.
5. Die Notwendigkeit einer Verbindung von *wissenschaftlicher Arbeit* und *politischer Verantwortung*: Der zentrale Motor einer genauen Analyse von Lebenslagen war für Neurath die „Verbesserung der *Gesamtheit* der Lebenslagen einer Gesellschaft“ (Andretta 1991: 47, mit Verweis auf Neurath 1925: 46; Hrvbg. v. m.).
6. Die Forderung nach einer *adäquaten Datengrundlage*: Der Anspruch der Erstellung eines so genannten Lebenslagenkatasters kann nur erfolgreich eingelöst werden, wenn eine differenzierte und kontinuierliche Datenerhebung stattfindet.²⁹

1.5.1.1 Das Konzept der Lebenslage bei Gerhard Weisser

Als die mit Abstand wichtigste Bezugsquelle für eine aktuelle Beschäftigung mit diesem Themengebiet gilt das Konzept der Lebenslage von Gerhard Weisser,³⁰ dessen Konzeption nach eigenen Worten auf die anregende Beschäftigung mit Otto Neurath zurückgeht (Andretta 1991: 31, m. Verweis auf Weisser 1952: 2). Der wesentliche Unterschied der beiden Modelle ist die Weisser,sche „Abkehr vom Hintergrund einer zentralistischen Wirtschaftslenkung und -planung“ (vgl. Nahnsen 1992:102).

Im Zuge der 1950/1951 stattfindenden sozialpolitischen Diskussion um eine neue Gesellschaftsreform wurde das Modell von Weisser in die Debatte eingeführt mit dem Ziel, mithilfe des Konzeptes der Lebenslage Antworten zu liefern auf die zeitgeschichtlich drängende Frage, wie die Gestaltung der bundesrepublikanischen Gesellschaft erfolgen kann und soll (vgl. Andretta 1991: 30). Dabei ging er von einem normativen Anspruch von Sozialpolitik aus, die er eindeutig als Lebenslagenpolitik bestimmte,³¹ d.h., eine differenzierte Erfassung der individuellen bzw. gruppenspezifischen Lebenslagen müsse als Voraussetzung für allokationsbezogene und präventivorientierte Maßnahmen gelten. In einer zentralen Stelle zur Verteilungspolitik heißt es entsprechend: „Nicht nur auf Bewertung und [...] Regelung der Einkommens- und Vermögensverteilung“ soll sich politische Verantwortung beschränken - sie hat sich „um die Verteilung von Lebenslagen *schlechthin* zu bemühen“ (Weisser 1978: 361, Hrvbg. i.O.)

Bei der begrifflichen Bestimmung des Terminus Lebenslage entwickelte Weisser mehrere Varianten, die sich zwar durchaus unterscheiden, in einer etwas groben Beurteilung aber alle einen ähnlichen

Inhalt transportieren.³² Zur Veranschaulichung wird seine am weitesten entwickelte Definition hier dargestellt:

„Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbesinnung zu konsequentem Handeln hinreichender Willensstärke leiten würden“ (Weisser 1978: 275, zit. n. Amann 1983: 141).

Als Charakteristikum tritt die Betonung auf Aspekte *jenseits* von Einkommen und Vermögen hervor, d.h. Weisser nimmt an, dass die Lebenslage weit subtiler bestimmt wird als ‚nur‘ anhand materieller Ressourcen.³³ Wichtig ist ebenfalls die infolge der bildlichen Verwendung von „*Spielräumen*“ aufscheinende handlungstheoretische Fundierung des Konzeptes.³⁴ Handlungsmöglichkeiten und Interessengenerierung werden dabei von „*äußeren Umständen*“ begrenzt - dabei geht Weisser allerdings nur von einem sozialen Zusammenhang, *nicht* von einer wechselseitigen Vermittlung aus.³⁵ Der Kernbegriff des Modells - die „*Grundanliegen*“ - ist zu verstehen als „unmittelbare Interessen“, die auf eine Verwirklichung des „Lebensleitbildes“ hinzielen.³⁶ An jener Stelle der Grundanliegen offenbaren sich jedoch die methodisch größten Probleme dieser Konzeption, denn Weisser nimmt an, dass Interessen quasi *unabhängig* generiert werden und bezieht auch *fiktive* Interessen ein,³⁷ deren Herausfinden nach Weisser dem / der ForscherIn obliegt.³⁸

Insgesamt ist das Weisser'sche Konzept mit einer Vielzahl an konzeptionellen Problemen konfrontiert:

1. Keine Fokussierung der *tatsächlichen Verwertung* von Handlungsoptionen, sondern ausschließliche Erfassung der objektiv vorhandenen Möglichkeiten.
2. Keine Sensibilisierung für die Interdependenz von Individuell-Persönlichem und Gesellschaftlichkeit, sondern kategoriale Trennung zwischen äußeren Umständen und je eigenem Spielraum.
3. Keine Erkenntnis für die Irrationalität und Kontextsensibilität von Entscheidungen und Leitbildern sondern die Annahme einer objektiven Interpretationsfähigkeit derselben durch den / die ForscherIn.

Warum Weisser trotz der umfänglichen Mängelliste im wissenschaftlichen Diskurs nach wie vor ein so großer Stellenwert in der Erarbeitung eines Modells zur Erfassung der Lebenslage eingeräumt wird, erscheint nur als Verlegenheitsgeste in Anbetracht mangelnder Alternativen verständlich, denn es muss festgehalten werden, dass es - Andretta (1991: 68ff) belegt es an drei Beispielen³⁹ - vor allem *die in dem theoretischen Begründungszusammenhang angelegten Dilemmata mangelnder Operationalisierbarkeit* sind, die daran hindern, das Modell für die sozialpolitische Arbeit fruchtbar zu machen.⁴⁰

1.5.1.2 Das Konzept der Lebenslage bei Ingeborg Nahnsen

Weissers Konzept der Lebenslage hat eine entscheidende Weiterentwicklung durch die Arbeit von Ingeborg Nahnsen erfahren.⁴¹ Sie unterzog das Modell nicht nur einer theoretisch fundierten Kritik und gab so den Ausschlag zu wichtigen konzeptionellen Verbesserungen; sie entwickelte auch einen Katalog für die empirische Erfassung der Spielräume, aus denen heraus sich Lebenslagen konstituieren und individuell erfahren werden. Aufgrund ihrer gleichzeitig analytischen und anwendungsorientierten Beschäftigung mit dem Konzept ist sie die aktuell am häufigsten nicht nur zitierte, sondern umgesetzte Bezugsquelle.⁴²

Zwar nimmt Nahnsen wie auch Weisser die Interessen der Individuen zum Ausgangspunkt ihrer Analyse von Lebenslagen - ihre gesellschaftstheoretische Vorstellung einer Ausbildung von Interessen ist aber eine völlig andere, denn sie fokussiert die gesellschaftliche Prägekraft bei der Interessenermittlung.⁴³ Definitiv wird diese Änderung gefasst wie folgt:

„Lebenslage [...] (ist der) Spielraum, den die gesellschaftlichen Umstände dem einzelnen zur Entfaltung und Befriedigung seiner wichtigen Bedürfnisse bieten“ (Nahnsen 1975: 148).

Eine weitere wichtige Modifikation erfährt das Konzept, indem das Augenmerk nicht nur auf das bloße Vorhandensein von Spielräumen gelegt wird, sondern auf „seine Größe und seine Struktur“ (Nahnsen 1980: 3, zit. n. Andretta 1991: 84), die nämlich entscheidend dazu beiträgt, ob eine tatsächliche Ausschöpfung des Spielraums stattfindet und eine reale Erfüllung der Interessen erfolgt.⁴⁴ Die Fokussierung *der Struktur* einer Lebenslage bildet dann auch die Grundlage, auf der eine (1) Bewertung und (2) eine Vergleichbarkeit von Lebenslagen möglich wird.

Als letzter Punkt müssen Nahnsens Anstrengungen zu einer Operationalisierbarkeit Erwähnung finden. Im Mittelpunkt steht dabei der obige theoretische Begriff, der sich überhaupt operationalisieren lässt, in dem er nämlich veranlasst, „*der Frage nach den Bedingungen nachzugehen, unter denen sich nach begründeten Hypothesen wichtige Interessen sowohl entfalten als auch realisieren lassen*“ (Nahnsen 1980: 9, zit. n. Andretta 1991: 91, Hrvbg. v.m.). Analog definiert sie einen Katalog an Bedingungen⁴⁵ - sie selber spricht von Einzelspielräumen - von denen sie annimmt, dass sie auf die Entfaltung und Realisierung wichtiger Interessen Einfluss nehmen:

1. *Bedingung des Maßes der materiellen Versorgung und Verfügbarkeit materieller Güter*, nicht nur in seinem Gesamtumfang, sondern bezogen auf die Lebenszeit (= Versorgungs- und Einkommensspielraum).
2. *Bedingung des Maßes an sozialen Kontakten und Kooperation mit anderen*, auch hinsichtlich ihrer Dauerhaftigkeit (= Kontakt- und Kooperationsspielraum).
3. *Bedingung des Maßes möglicher Entwicklung intrapersonaler Denk- und Entscheidungsmöglichkeiten*, Vorstellung und Phantasie, auch bezüglich ihrer lebensabschnittgerechten Verfügbarkeit (= Lern- und Erfahrungsspielraum).
4. *Bedingung des Maßes an ständigen Regenerationsmöglichkeiten und möglicher Muße*, um Interessen überhaupt zu generieren (= Regenerations- und Mußespielraum).
5. *Bedingung des Maßes des eigenen Einflusses auf relevante gesellschaftliche Prozesse* (= Dispositionsspielraum)

Nahnsens Vorgehensweise einer Erarbeitung dieser fünf Einzelspielräume bezeichnet sie selber als heuristisch⁴⁶, welche rein analytischen Zwecken dienen soll (Nahnsen 1992: 118). Mit Nachdruck weist sie deshalb auf die *Gesamtheit aller Einzelspielräume* und auf den *Interdependenzaspekt* zwischen und innerhalb der aufgestellten Bedingungskomplexe hin; gleichzeitig ist ihre analytische Aufteilung dieser in sich verwobenen Gesamtheit in *einzelne* Bedingungs-Räume gerade die Voraussetzung einer empirischen Operationalisierbarkeit. Aus diesem Grund - theoretischer Ansatz von gesellschaftlich interdependenter Vermittlung und empirische Aufsplitterung in methodisch operationalisierbare Einzelbereiche - kann hier zum ersten Mal von einem sowohl theoretisch entwickelten als auch methodisch einlösbaren Konzept der Lebenslage gesprochen werden.

1.6 Aktuelle Forschung

Im folgenden Abschnitt werden 13 aktuelle deutschsprachige Studien zum Konzept der Lebenslage dargestellt, analysiert und bewertet. Dabei werden insbesondere die *theoretischen Implikationen* sowie die jeweiligen *methodischen Herangehensweisen* der Untersuchungen, sprich die empirische Umsetzung einer Beschreibung und Abbildung von Lebenslagen, in den Blick genommen. Die Analyse erfolgt anhand folgender Kriterien:

1. Die Erarbeitung und Kenntlichmachung einer fundierten (gesellschafts-)theoretischen (Ausgangs-) Position bzw. Zielsetzung.
2. Die Darlegung operationalisierbarer Fragestellungen innerhalb einer adäquaten methodischen Vorgehensweise sowie die Beschreibung der entsprechenden Datenquelle.
3. Die Erläuterung und Begründung der eine Lebenslage konstituierenden Elemente bzw. Dimensionen einschließlich ihrer jeweiligen Erklärungskraft (= Gewichtung).

4. Die (auch für Laien verständliche) Präsentation der Ergebnisse in einem Diskussions-Kontext, der anschlussfähig ist für politische Handlungsoptionen.

Im Zusammenhang mit den inhaltlichen Fortschritten des Wissenschaftsfeldes lassen sich nach Meinung der Autorin vier zeitliche Phasen abgrenzen. Diese Gliederung dient der folgenden Literaturliteraturanalyse als strukturgebendes Moment.

1. Die explorative Phase Mitte der 80iger Jahre
2. Die Konsolidierungsphase Ende der 80iger und Mitte der 90iger Jahre
3. Die Phase der Spezialisierung Ende der 90iger Jahre
4. Die institutionalisierte Phase Anfang des 21. Jahrhunderts

1.6.1 Die explorative Phase des Lebenslagenkonzeptes

Für die explorative Phase sind vornehmlich *qualitative* Studien kennzeichnend, die das Forschungsfeld anvisieren und abstecken. Zu nennen ist eine qualitative Befragung von Sozialhilfeempfänger/innen durch *Hübinger (1991 (1987))*, der in einer sehr anschaulichen Darstellung ihre Lebenslagen als „kumulierte Unterversorgungslagen“ abbildet. Eine Kombination von quantitativen und qualitativen Analysemethoden gelingt *Lompe (1987, 1988)* in einer regional begrenzten Studie zur Lebenslage von Arbeitslosen. Eine erste (rein) quantitative Studie versuchen *Krause & Schäuble (1988)*, die allerdings als Differenzierungsgrundlage noch das haushaltsbasierte Nettoeinkommen nehmen.

1.6.1.1 Lompe 1987: Die Lebenslage von Arbeitslosen in einer Problemregion

Die Projektstudie von Lompe aus dem Jahre 1987 bewegt sich im Kontext der Diskussion um die „Neue Armut“⁴⁷ und rekurriert ihre Untersuchungspopulation aus der Gruppe der arbeitslosen⁴⁸ Sozialhilfeempfänger/innen der Problemregion Braunschweig in Süd-Ost-Niedersachsen. Das Ziel ist, der Frage „nach den konkreten Auswirkungen von Armut auf die Lebenslage der Betroffenen“ nachzugehen (Lompe 1987: 2). Dem methodischen Design liegt die Annahme zugrunde, dass das Phänomen der „Neuen Armut“ nur als „das Ergebnis interdependender Bestimmungsfaktoren“⁴⁹ zu verstehen ist; es orientiert sich dezidiert an der Nahnsen'schen Konzeption des Lebenslagenkonzeptes⁵⁰ und versucht durch die Verquickung von quantitativen und qualitativen Methoden das „Zusammenspiel von objektiven Gegebenheiten“ mit „der subjektive[n] Wahrnehmung und Deutung von Betroffenen“ abzubilden (ebd.: 2). Dieser Ansatz verfolgt u.a. das Ziel, das „Homogenitätstheorem“⁵¹ zu prüfen.

Das konkrete Vorgehen beinhaltet eine Dokumentenanalyse⁵² einer Stichprobe von arbeitslosen Sozialhilfeempfänger/innen,⁵³ die zum Ziel hat, anhand bestimmter „Merkmalszusammenhänge“ spezifische Problemgruppen ausfindig zu machen. In einem zweiten Schritt werden mit diesen Problemgruppen Tiefeninterviews geführt,⁵⁴ die darauf gerichtet sind, innerhalb dieser groben Merkmalstypologie von arbeitslosen Sozialhilfeempfänger/innen feingliedrige Lebenslagen zu bilden und zu beschreiben (vgl. ebd.: 14). Der Sinn dieses aufwändigen Verfahrens besteht darin, sowohl strukturelle Bedingungen als auch individuelles Erleben in ihrer Wechselseitigkeit zu erfassen, d.h., Betroffenheit und Alltagsbewältigung in vorgegebenen Handlungsräumen aufzuzeigen.

Die Präsentation der Ergebnisse erfolgt naturgemäß deskriptiv: Beschrieben wird der zur Verfügung stehende Einkommensspielraum (ebd.: 157ff) und die Zusammenhänge zwischen Berufsbiographie und Arbeitslosigkeit (ebd.: 119ff). Es gibt ein Kapitel zum Stellenwert von Arbeit (ebd.: 145ff), einen Beitrag zum Verhältnis „Amt - Klient“ (ebd.: 231) und einen zur „Sozialisation im Armutsklimate“ (ebd.: 215ff). In einem gesonderten Abschnitt wird eingegangen auf die Überlappungen der einzelnen Spielräume (ebd.: 185ff), z.B. die determinierende Wirkung des Einkommensspielraum auf den Dispositionsspielraum.

Insgesamt ist die Studie als Pionierarbeit hinsichtlich der Entwicklung des Lebenslagenkonzeptes zu bewerten; dennoch gelingt ihr nicht - auch aufgrund der Kompliziertheit des Gegenstandes - ein klar umrissenes und einfach interpretierbares Bild von den Lebenslagen arbeitsloser Sozialhilfeempfänger/innen zu zeigen. Gleichwohl geben die Autoren Anhaltspunkte für politische Handlungserfordernisse: Sie verweisen auf die Notwendigkeit einer Reintegration der vorgefundenen Lebenslagen in die Kerngesellschaft durch (1) beschäftigungspolitische Maßnahmen und (2) individuelle Absicherung durch Sozialsysteme (ebd.: 289ff).

1.6.1.2 Hübinger 1991 (1987): Die Lebenslage von Sozialhilfeempfänger/innen

Die zeitlich kurz nach der Lompe-Studie erschienene Untersuchung von Hübinger (1991 (1987))⁵⁵ weist - auch angesichts des noch ‚blinden‘ Forschungsfeldes - einige Parallelen auf. Auch hier werden qualitative Interviews von Sozialhilfeempfänger/innen ausgewertet, um den „multidimensionalen Problemzusammenhang von Einkommensarmut aufzuhellen“ (Hübinger 1991 (1987): 13).⁵⁶ Hübinger erweitert die Prämissen von Nahnsen und Weisser zum Lebenslagenkonzept durch den Einbezug der Methoden zur *Forschung zur Lebensqualität* (Wohlfahrtsforschung) (vgl. Zapf 1984), deren wichtigster Anspruch auf die Interdependenz zwischen „objektiven Lebensbedingungen“ und „subjektivem Wohlbefinden“ abzielt.⁵⁷

Die von Hübinger geführten Interviews fokussierten insbesondere zwei Sachverhalte: Zum einen die „faktischen“ Aspekte der Armut, also die Frage, wie ein Mensch lebt, wenn er mit minimalen Ressourcen auskommen muss, und die „dynamischen“ Aspekte der Armut, also die Frage, wie der Mensch in diese Lage hineingeraten ist (Hübinger 1991 (1987): 65). Dabei sind die Fragekomplexe immer darauf ausgelegt, die „Zusammenschau objektiver und subjektiver Problemlagen“ (ebd.: 64) zu erhellten.

Im Anschluss an die qualitative Auswertung der Interviews weist die Studie von Hübinger eine Besonderheit in der Ergebnisdarstellung auf: Aufgrund der Ausrichtung der Fragekomplexe an der Wohlfahrtsforschung kann Hübinger einen ‚quantitativen‘ Überblick zu Anzahl und Inhalt der vorgefundenen Deprivationsmerkmale erstellen. Dies geschieht in Form eines „Deprivationsprofils“ für jede(n) einzelne(n) Befragte(n) (vgl. Hübinger 1991 (1987): 135), das erlaubt, zwei wichtige Ergebnisse überblicksartig zu erfassen: zum einen welche Sozialhilfeempfänger/innen von einer Vielzahl deprivierter Lebensbereiche betroffen sind, bzw. welche Bereiche das im individuellen Fall sind; zum anderen welche Lebensbereiche eine besondere Sensibilität für Deprivationserscheinungen vorzeigen, bzw. für die hier befragten LeistungsempfängerInnen aufweisen. Die Lebenslage von Sozialhilfeempfänger/innen wird hier operationalisiert als *Kumulation von Unterversorgungsaspekten* und kann auf diese Weise die „faktischen“ Aspekte von Armut beleuchten.

Da im qualitativen Teil der Untersuchung für jede(n) Befragte(n) auch die zeitliche bzw. biographische Dimension der Sozialhilfebedürftigkeit erhoben wurde, kann Hübinger Zusammenhänge zwischen der Dauer, bzw. den Ursachen des Bezuges und der konkreten Lebenslage herstellen. Damit erfüllt er auch den Anspruch einer „dynamischen“ Lebenslagenforschung.

1.6.1.3 Krause / Schäuble 1988: Verteilung von Lebenschancen

Das Vorhaben der Autoren, die Verteilung von Lebenschancen abzubilden - wie dies der Titel des Werkes offenbart - basiert auf der These, dass selbst bei gleichen oder ähnlichen Einkommensklassen die Lebensverhältnisse, -ansprüche und -möglichkeiten der Menschen durchaus verschieden sein können, und dies wiederum unterschiedlich bewusstseinsstiftend und handlungsanleitend ist. Daraus resultiert das Forschungsziel der Autoren, jenseits von einer nur auf Statussymbolen rekurrierenden Analyse, aber auch jenseits einer ausufernden Milieuinterpretation, bevölkerungsspezifische Gruppierungen ausfindig zu machen, die durch „eine weitgehende Ähnlichkeit ihrer ‚Mitglieder‘ hinsichtlich der sie typisch kennzeichnenden Komplexe von [sozialen] Merkmalen“ (Krause / Schäuble 1988: 13) charakterisiert sind, d.h., in etwa die gleichen Lebenschancen haben.

Obwohl die Verfasser das *Einkommen* als differenzierende Größe für die Bildung unterschiedlicher Lagen nehmen, wurde diese Untersuchung vor 20 Jahren als eine der ersten gefeiert, welche das Konzept der Lebenslage berücksichtigt (vgl. Backes 1997). Auch heute ist die Studie trotz ihrer Ausrichtung auf monetäre Werte von Interesse⁵⁸, weil sie Lebenschancen als *Lebenslagen* operationalisiert und Lebenslagen wiederum als *Wohlfahrtslagen*⁵⁹.

Als Datengrundlage der Studie dient der ALLBUS 1984. In einem ersten Schritt werden mittels einer Quintilanalyse unterschiedliche Wohlfahrtslagen gebildet, wobei jede Lage nochmals in Unterlagen aufzusplitten ist.⁶⁰ Dann werden diese Einkommensgruppierungen nach bestimmten sozialen Merkmalen untersucht⁶¹, d.h., es wird analysiert, welche Merkmale sich auf welche Wohlfahrtslage wie verteilen. Dazu wird eine Clusteranalyse durchgeführt, deren Ergebnisse, also die einzelnen Cluster, in Profildarstellungen abgebildet sind. Diese Abbildungen verdeutlichen anschaulich, welche unterschiedlichen Gruppierungen es gibt, wie diese charakterisiert sind, und welche Beziehungen sie zu anderen Gruppen eingehen, d.h. auch, welcher Platz ihnen innerhalb des gesellschaftsstrukturellen Gebildes zugewiesen wird. In einer vertiefenden Analyse sind die Autoren auch lebenszyklischen Aspekten nachgegangen sowie den Unterschieden zwischen Erwerbs- und Nichterwerbstätigen.

Insgesamt lässt sich für diese Studie festhalten, dass zwar als primäres Unterscheidungsmerkmal das Einkommen gewählt wird, dass aber dennoch der Versuch unternommen wird, die sozialstrukturelle Position der Haushalte nicht nur über die klassischen Variablen abzubilden, sondern lebensrelevante Merkmale (z.B. Wohnform, Soziale Stellung etc.) einzubeziehen. Positiv hervorzuheben ist auch der Umstand, dass eine übersichtliche Darstellung der sozialstrukturell unterschiedlichen Gruppen sowie ihrer Relationen untereinander erfolgt.

1.6.2 Die Konsolidierungsphase des Konzeptes der Lebenslage

Vor dem Hintergrund der skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen ist diese Phase charakterisiert durch die neu entworfenen vielfältigen und innovativen Modelle der Sozialstrukturanalyse. Das Konzept der Lebenslage erhält seit Beginn der 80iger Jahre insbesondere in zwei Forschungstraditionen seine Bedeutung: erstens im breiten Feld der Erforschung von sozialer Ungleichheit und zweitens im Bereich der Armutsforschung. Insbesondere die Werke zur Erforschung von Ungleichheitsphänomenen weisen einen sehr differenzierten theoretischen Überbau auf und legitimieren in diesem Sinne das Konzept der Lebenslage gesellschaftstheoretisch. Dagegen haben die empirischen Versuche der auf Lebenslagen rekurrierenden Armutsforschung erheblichen Anteil an einer Rehabilitierung der empirischen Möglichkeiten des Konzeptes. An dieser Stelle soll auf Konzepte zur Lebenslage eingegangen werden, welche dazu beigetragen haben, dem Modell einen anerkannten Platz im Wissenschaftsdiskurs zu reservieren. Als wichtigster Vertreter der *Theorie sozialer Ungleichheit* werden das (theoretische) Konzept zu Lagen und Milieus von Hradil (1987) erörtert sowie ein darauf aufbauender (empirischer) Umsetzungsversuch von Schwenk (1999). Für den Bereich der *Armutsforschung* wird eingegangen auf den Versuch von Döring u.a. (1990), das Lebenslagenkonzept bei der Beschreibung von Armutsphänomenen fruchtbar zu machen sowie auf den ersten (inoffiziellen und populationsbezogen begrenzten) Armutbericht für Deutschland von Hanesch u.a. (1994). Alle Werke sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie die Leistungsfähigkeit des Lebenslagenkonzeptes prüfen, es der (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit präsentieren und auf seine Potentialität und Wertigkeit abstellen.

1.6.2.1 Hradil 1987: Theorie sozialer Ungleichheit

Die Motivation Hradils für ein neues Konzept zur Abbildung sozialstruktureller Beziehungen entsprang der Beobachtung zunehmend veränderter Gesellschaftsverhältnisse (vgl. Kap. 0), die zu einem Entstehen von *neuen* sozialen Ungleichheiten führten (z.B. zwischen den Geschlechtern, Altersstufen, Kohorten etc.). Diese neuen sozialen Ungleichheiten im Zuge der fortschreitenden Moderne⁶² lassen sich mithilfe der traditionellen Konzepte von Klasse und Schicht vor allem auch deshalb nicht erklären, weil sie sich zunehmend durch Inkonsistenzen von Statusmerkmalen auszeichnen (vgl. Hradil 1987: 29ff).

Eine differenzierte Analyse dieser von Inkonsistenzen geprägten neuen Ungleichheitsformen in den genannten Bereichen (vgl. FN 62) muss auf Zuweisungskriterien zurückgreifen, die in der Gesellschaft eher *horizontal* verteilt sind, sich also nicht durch die traditionelle Verknüpfung von Vor- mit Vorteilen und Nach- mit Nachteilen kennzeichnen. Als wichtige *Zuweisungskriterien* nennt er 1) Geschlecht, 2) Region, 3) Familienverhältnisse, 4) Alter, 5) Geburtszeitraum (Kohorte) und 6) Nationalität.⁶³

Ebenso bedarf es angesichts der neuen Ungleichheitsentwicklungen der Benennung von neuen *Ursachenkomplexen*, die sich im Zuge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung im Bereich der Erwerbsarbeit auf folgende Bestimmungsgründe verschoben haben (vgl. ebd.: 47ff):

1. *Der Staat* nimmt mit seinen finanziellen, wohlfahrtsstaatlichen, materiellen, reglementierenden und symbolischen Möglichkeiten großen Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung und die individuellen Lebensbedingungen.
2. *Die Gesellschaft* zeichnet sich heute dadurch aus, dass z.B. soziale Bewegungen, Verbände, Organisationen etc. einen relativ großen Freiraum haben, den sie auch nutzen. Auch diese gesellschaftlichen Kräfte wirken auf die Lebensumstände und damit auf die Formen sozialer Ungleichheit.

Das von Hradil entwickelte, diese veränderten Ungleichheitsformen berücksichtigende sozialstrukturelle Modell fußt auf einem differenzierten Theoriegerüst, das hier leider nicht angemessen wiedergegeben werden kann. Dennoch sollen die wichtigsten Aspekte angedeutet werden, die sich auf die Auswahl der lebenslagenrelevanten Dimensionen beziehen und in dem Hradil'schen Modell abgebildet werden. Als Kriterien zur Auswahl der Dimensionen empfiehlt er drei (vgl. ebd.: 140):

1. Ein theoretisch angeleitetes Vorgehen
2. Ein systematisches Vorgehen
3. Ein empirisch informiertes Vorgehen

Hinsichtlich der theoretischen Absicherung ist der Rekurs Hradils auf Weisser interessant, denn auch Hradil zieht die *individuellen Lebensziele als Kriterien sozialer Ungleichheit* heran. Doch anstatt wie Weisser diese Lebensziele als Resultat eines quasi unabhängigen Willensprozesses von Menschen zu konzipieren, erachtet Hradil nur diejenigen Lebensziele als relevant für die Dimensionen von sozialer Ungleichheit, die „*sich im Prozess der politischen Willensbildung relativ durchgesetzt haben und in Form von `offiziellen` oder `quasi-offiziellen` Verlautbarungen greifbar sind*“ und erklärt, dass es sich hierbei um „Gesetzestexte, Parteiprogramme oder Verbandsdeklarationen“ handelt (ebd.: 143; Hrvbg v. m.).⁶⁴

Als zweite wichtige theoretische Implikation verweist Hradil darauf, dass die Erreichung von Lebenszielen eine gewisse *Handlungsfähigkeit* voraussetzt, die durch *Handlungsmöglichkeiten* begrenzt ist, die wiederum durch *Lebensbedingungen* bestimmt werden. Das heißt, Hradils Modell erfasst „die ungleichen gesellschaftlichen Voraussetzungen lebenszielrelevanten Handelns“, welche bessere oder schlechtere Handlungsmöglichkeiten, d.h. bessere oder schlechtere Chancen zur Erreichung der Lebensziele implizieren. Zusammenfassend lautet die Hradil'sche Definition von sozialer Ungleichheit (ebd.: 144):

„Unter sozialer Ungleichheit sind gesellschaftlich hervorgebrachte und relativ dauerhafte Handlungsbedingungen zu verstehen, die bestimmten Gesellschaftsmitgliedern die Befriedigung allgemein akzeptierter Lebensziele besser als anderen erlauben.“

Um das zweite Kriterium des systematischen Vorgehens zur Auswahl der lebenslagenrelevanten Dimensionen - operationalisiert als allgemein anerkannte Lebensziele - einzulösen, wählt Hradil als Unterscheidungskriterium die historischen Etappen in der Entwicklung der Bundesrepublik seit der Nachkriegszeit. Damit erfüllt er auch den dritten Punkt einer empirischen Informiertheit. Er findet drei zeitliche Phasen, die bei der Herausbildung allseits akzeptierter Ziele eine Rolle spielen (vgl. ebd.: 147): In der späten Nachkriegszeit herrschte eine Dominanz von *ökonomisch* ausgerichteten

Lebenszielen vor (Geld, Bildung, Prestige, Machtstellung). Diese Phase wurde ab den 70iger Jahren aufgrund auftretender wirtschaftlicher Probleme und einem verschärften Bedürfnis nach Sicherheit abgelöst durch *wohlfahrtsstaatliche* Ziele (Entlastung in der Arbeitswelt, Gesundheit, Partizipation etc.). In den 80iger Jahren erhielten die individuellen Lebensbedingungen eine erhöhte Bedeutung: So genannte postmaterielle oder *soziale* Lebensziele wurden gefordert und angestrebt (Integration, Emanzipation, Selbstverwirklichung etc.).

Der Wert des Hradil'schen Konzeptes erschöpft sich aber nicht nur in der Auflistung der ungleichheitsrelevanten Dimensionen, sondern erlaubt ihre *Verknüpfung*. Für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen ist es möglich, zu für sie *spezifischen* Handlungskontexten zu gelangen.⁶⁵ Dabei gewichtet Hradil die dargestellten drei Dimensionen (ökonomisch, wohlfahrtsstaatlich, sozial) resultierend aus der Analyse der jeweiligen Konstellation aller (un)vorteilhaften Lebensbedingungen, in die die Akteure gestellt sind, unterschiedlich (vgl. ebd.: 149ff).⁶⁶

Zusammenfassend ist das Modell Hradil als das theoretisch avancierteste zur Erfassung der komplexen Strukturen sozialer Ungleichheit in modernen Industriegesellschaften zu betrachten. Gleichzeitig besticht es durch einen extrem hohen Aufwand bei der Datenerfassung und ist gekennzeichnet durch einen erheblichen Kompliziertheitsgrad bei der Datenbeschreibung und -auswertung sowie einer kaum reduzierbaren Unübersichtlichkeit bei der Darstellung der Ergebnisse.⁶⁷ So wurde zwar das Modell der Lebenslage als *Konzept* salonfähig gemacht, eine allgemein akzeptierte Durchsetzung dieser Modellvorlage konnte zumindest im (sozial-)politischen Bereich ob seiner wenig anschaulichen Schemata nicht erfolgen.⁶⁸ Bis heute ist keine empirisch brauchbare Umsetzung gelungen und das Konzept verlangt „nach vor allem empirischer Ergänzung“ (Bolte 1990: 48).

1.6.2.2 Schwenk 1999: Soziale Lagen in der Bundesrepublik

Die angesprochenen Defizite einer systematischen empirischen Anwendung des Hradil'schen Konzeptes sind der Ausgangspunkt von Schwenk. Sein Ziel, eine „empirische Lagentypologie für das wiedervereinigte Deutschland“ zu liefern, favorisiert als „theoretischen Ansatz das Konzept der sozialen Lagen“ von Hradil (Schwenk 1999: 13). Nach einer umfassenden kritischen Diskussion der historischen und aktuellen Modelle zum Lebenslagenansatz, entlehnt Schwenk sein gesamtes theoretisches Gerüst den Hradil'schen Ausführungen. Das Vorhaben einer konkreten Umsetzung des Konzeptes erfolgt basierend auf den Daten des Wohlfahrtssurveys des Jahres 1993. Die Daten erlauben zu Teilen eine getreue Nachbildung der von Hradil vorgegebenen Dimensionen. Folgende Bereiche ungleicher Lebensbedingungen gehen in die Auswertung ein⁶⁹: Einkommen, Bildung, Wohnungsausstattung (ökonomische Dimension), Umweltbedingungen, Anomie (wohlfahrtsstaatliche Dimension) sowie Soziale Integration und Wohnraum (soziale Dimension).⁷⁰

Die im Ergebnis abgebildete Lagentypologie wird differenziert nach Ost - West. Sie stellt sich in 20 unterschiedlichen Schemata dar, die alle unterschiedliche „Lagenprofile“ verdeutlichen. Die „Lagenprofile“ bilden auf der x-Achse die sieben Dimensionen ab, während auf der y-Achse die ermittelten Werte (als z-Werte) der jeweiligen Dimension eingetragen und ihre Punkte miteinander verbunden werden.⁷¹ Als Orientierungshilfe im Sinne einer Bewertung einer `guten` oder `schlechten` sozialen Lage, sind oberhalb und unterhalb die maximal und minimal erreichten Mittelwerte aller *anderen* Lagen bezeichnet. Das Problem dieser Darstellungsweise ist jedoch die mangelnde Vergleichbarkeit der 20 unterschiedlichen Lagen.

Die Einführung einer Rangfolge wird von Schwenk zwar thematisiert und auch umgesetzt⁷² - gleichzeitig relativiert er sie jedoch mit der Begründung, dass „ihre Berechnung [...] der Schichtlogik [entspringt], der hier *nicht* gefolgt wird“ (ebd.: 138; Hrvbg. i.O.). Was für den / die BetrachterIn bleibt, ist ein Konzept, das hohen theoretischen Ansprüchen und einer enormen Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit Rechnung trägt, das aber als Anwendungsbezug für konkrete sozialpolitische Maßnahmen gleichwohl defizitär bleibt.

1.6.2.3 Döring u.a. 1990: Armut im Wohlstand

Die nächsten Studien entstammen der Armutforschung, ein Forschungszweig, deren Geschichte eine über 200jährige Tradition aufweist⁷³ und deren Gegenstand sich bis heute selbst für Experten als schlecht beschreibbar, schwer beobachtbar und nicht objektiv messbar darstellt.⁷⁴ Ohne hier auf die Wandlungen und Entwicklungen zum Thema der Armut und ihrer sozialwissenschaftlichen Erforschung einzugehen⁷⁵, sei aber angemerkt, dass die folgend dargestellten Armutsberichte als Effekt einer diskursiven Entwicklung in den Wissenschaften zu sehen sind: Ihr Ausgangspunkt ist die Beobachtung und Thematisierung von Armutserscheinungen in einem reichen Land wie Deutschland, d.h., einer „Armut im Wohlstand“.⁷⁶ Hier ist die These, dass diese Armut nicht mehr beschränkt ist auf einen kleinen, konstant von einer gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossenen Personenkreis, sondern als temporäres, prozesshaftes Ereignis jeden ereilen kann.

In diesem Zusammenhang ist die Forderung nach einer institutionalisierten Armutsberichterstattung zu sehen, die auch von den Autoren der hier vorzustellenden Analyse erhoben wird.⁷⁷ Die Untersuchung versteht sich als notwendigen, vorbereitenden Beitrag einer solchen Berichtsfolge und hat als Ziel, auf beobachtbare Erscheinungsformen von Armut mittels empirischer Grundlage aufmerksam zu machen und Möglichkeiten sozialpolitischer Einflussnahme aufzuzeigen. Das Besondere dieses Vorhabens ist, dass hier zum ersten Mal auf breiter wissenschaftlicher Basis und in Zusammenarbeit von Experten, Politikern und Praktikern der Versuch unternommen wird, sich der Komplexität des Armutsphänomens mithilfe des Lebenslagenkonzeptes zu nähern, bzw. über diverse Analysen und ihre Zusammenschau „die Leistungsfähigkeit dieses Ansatzes zu überprüfen“ (Döring u.a. 1990: 18). Dabei wird betont, dass sich die Beiträge als erste *Annäherungsversuche* an das Lebenslagenmodell verstehen. Dies wird u.a. darin deutlich, dass die unterschiedlichen Autoren der Arbeitsgruppe mit ihren Beiträgen sozusagen einzelne *Puzzleteile* zur Umsetzung des Lebenslagenkonzeptes liefern: Es handelt sich neben einer allgemeinen Diskussion zum Konzept der Lebenslage um Ergebnisse aus der Einkommens- und Vermögensforschung (z.B. zu extrem niedrigen Erwerbseinkommen, zur Schuldenproblematik etc.), die ergänzt werden durch einzelne Aufsätze zur Ausgrenzung am Arbeitsmarkt, einer prinzipiellen Unterversorgung der Armen im Bildungssystem, zu den Wohnverhältnissen einkommensschwacher Schichten, ihrer Gesundheitssituation bzw. spezifischen Risiken und ihren Lebensbedingungen im Alter.⁷⁸ Aufgrund dieser ‚Puzzle‘-Konzeption und infolge fehlender Verknüpfungen in den einzelnen Bereichen wird das Gesamtwerk dem Anspruch einer *zusammenhängenden* Beschreibung von Lebenslagen nur bedingt gerecht; gleichwohl erscheint eine Erwähnung dieses in der Öffentlichkeit vielbeachteten ersten Versuches zur Umsetzung des Lebenslagenkonzeptes gerechtfertigt.

1.6.2.4 Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes

Die zweite Umsetzung eines Versuches einer Armutsberichterstattung für Deutschland⁷⁹ gelingt 1994 unter dem Motto „Der Armut eine Stimme geben“. Als konzeptioneller Rahmen wird eine Kombination von Ressourcen- und Lebenslagenansatz gewählt, wobei angenommen wird, dass die Einkommensarmut „die zentrale Dimension“ von Armut darstellt, aber einige wichtige Lebensbereiche - Wohnen, Bildung, Gesundheit und Sozialbeziehungen - (Unter- oder Über-)Versorgungsstandards aufweisen, die nicht unmittelbar vom Einkommen abgeleitet werden können. Weiterhin besteht der Anspruch des Berichtes, den Blick auch auf die Zusammenhänge zwischen objektiven Bedingungen und subjektiven Verarbeitungsmustern zu richten, um den „wechselseitig sich bedingenden Facetten“ des Phänomens Armut gerecht zu werden (Hanesch 1994: 25).

Zwar ist der gesamte Bericht durch eine Theoriearmut gekennzeichnet; er erkennt aber die Multidimensionalität von Lebensbedingungen und versucht ein „mehrgleisiges Vorgehen“ (ebd.: 28). Dieses äußert sich zunächst darin, dass eine Verknüpfung von zentralen und dezentralen Untersuchungsebenen dadurch angestrebt wird, dass parallel zu den amtlichen Statistiken - insbesondere in den neuen Bundesländern - regionale Erhebungen durchgeführt wurden. Ein weite-

res methodisches Charakteristikum stellt der Versuch dar, quantitative Statistiken mit qualitativen Auswertungen zu verbinden.

Der Anspruch der Verfasser wird in drei Etappen umgesetzt. In einem ersten Schritt werden Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) der Jahre 1990, 1991 und 1992 herangezogen, um die Entwicklung von Armut und Unterversorgung in den neuen und alten Bundesländern zu dokumentieren.⁸⁰ In einem zweiten Schwerpunkt werden Sozialhilfedaten ausgewählter Städte⁸¹ der neuen Länder erhoben und ausgewertet⁸², um zu erkennen, wie sich Umfang und Zusammensetzung der LeistungsbezieherInnen nach der Wende entwickeln.⁸³ Als letzte Phase werden qualitative Einzelinterviews mit Betroffenen⁸⁴ und Experten geführt.⁸⁵ Auf Grundlage dieser Interviews sollte der „Versuch einer modellhaften Beschreibung von Mustern des Erlebens und Verarbeitens von Armut in den neuen Bundesländern“ (ebd.: 31) gelingen.

Die Ergebnispräsentation erfolgt analog der dreiteiligen Arbeitsschritte, ohne dass die einzelnen Abschnitte aufeinander Bezug nehmen. Entsprechend der allgemeinen Zielsetzung des Berichtes werden alle Ergebnisse getrennt für Ost- und Westdeutschland beschrieben und vergleichend analysiert. Die Auswertung des SOEP geschieht getrennt für die fünf lebenslagenrelevanten Bereiche und orientiert sich an so genannten Unterversorgungskriterien. Dem Lebenslagenkonzept wird Rechnung getragen durch die Darstellung einer Kumulation von Unterversorgungserscheinungen⁸⁶, die auf Hübinger 1991 (1987) rekurriert (vgl. 1.6.1.2).

Die Auswertung der Sondererhebung von Sozialhilfebeziehenden fokussiert hauptsächlich den Umfang und die soziodemographische und sozialstrukturelle Zusammensetzung der Hilfebeziehenden. Die Gründe für den Bezug von Sozialhilfe werden nachgezeichnet, bestimmte Risikolagen erwähnt und die zeitliche Dauer bzw. Periodizität dargestellt. Insgesamt bleibt die Analyse vornehmlich deskriptiv; Zusammenhangsanalysen werden nicht vorgenommen.

Der letzte Teil des Berichtes widmet sich der Interpretation der qualitativen Interviews. Die oben formulierte Erwartungshaltung, generalisierbare Verhaltensmuster in materiellen Notlagen herauszufinden, musste jedoch im Laufe der Untersuchung aufgegeben werden zugunsten einer Hypothesenbildung bezüglich Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den objektiven und subjektiven Lebensbedingungen (ebd.: 279). Gleichwohl können basierend auf dem „sinnhaften Nachvollzug der kommunikativ erhobenen Deutungs- und Handlungszusammenhänge“ (ebd.: 178) acht thesenartig gebildete Muster von Bewältigungsformen formuliert werden (ebd.: 283 ff).

Insgesamt gelingt es dem Bericht, ein aussagekräftiges und differenziertes Bild zur Lebenssituation im wiedervereinigten Deutschland darzustellen. Defizite zeigen sich allerdings in einer Verknüpfung der einzelnen lebenslagenrelevanten Dimensionen, die z.B. Aussagen darüber machen könnte, wie sich Einkommen, Bildung, Wohn- und Gesundheitssituation *zueinander* verhalten. Insbesondere fehlt eine überblicksartige Darstellung zu Lebenslagen im vereinten Deutschland - statt dessen dominiert die sorgfältige Beschreibung der einzelnen Dimensionen und der darin gefundenen Ergebnisse.

1.6.3 Die Phase der Spezialisierung des Lebenslagenkonzeptes

Nachdem sich das Konzept der Lebenslage bewährt hat und eine allgemeine Akzeptanz aufweist, wird es aufgrund seiner Multidimensionalität und der Berücksichtigung askriptiver Merkmale zunehmend bei Untersuchungen zugrunde gelegt, welche die gesellschaftliche Positionierung von einzelnen (randständigen) Bevölkerungsgruppen bestimmen wollen, insbesondere von Frauen, Armen und Alten. Die Bandbreite und Variabilität des Modells wird dadurch nochmals unterstrichen.⁸⁷ Außerdem fällt hinsichtlich dieser gleichsam spezielleren Themengebiete eine größere Vielzahl und deutlichere Vielfalt an Untersuchungen auf⁸⁸, die wiederum als ein Hinweis auf die geglückte Etablierung des Konzeptes in Wissenschaftskreisen zu deuten ist.⁸⁹ In diesem Zusammenhang wird eine Detailanalyse zur Lebenslagen der Gruppe der Niedrigeinkommensbezieher von Hübinger (1996, 1999) untersucht sowie eine von Clemens (1997) zur Lebenslage von Frauen vor dem Ruhestand. Überlegungen zu einer alternativen theoretischen Fundierung finden sich bei Amann (1983, 2000).

1.6.3.1 Hübinger 1996: Lebenslagenprofile im Niedrigeinkommensbereich

Die bereits im Titel anklingende Eingrenzung der Untersuchungspopulation mittels monetärer Werte erfolgt über die relative Einkommensarmut der 50 % Grenze. Die auf dieser Entscheidung basierende Fragstellung zielt darauf ab, die Lebenslage von Personen nachzuvollziehen, die sich geringfügig oberhalb der traditionellen Armutsgrenze befinden.⁹⁰ Aufgrund dieses speziellen Fokus auf Personen nahe der Armutsgrenze arbeitet Hübinger mit der Datenbasis der 1990 durchgeführten Caritas-Untersuchung,⁹¹ die eine hohe Überrepräsentativität von Menschen in relativer Armut aufweist.⁹²

Das methodische Vorgehen versteht sich wie folgt: Nach einer Aufteilung der Population in mehrere Niedrigeinkommensgruppen⁹³ - alle nahe der 50 %-Armutsgrenze - werden in einer Varianzanalyse die Gruppen nach wichtigen sozialen Merkmalen⁹⁴ verglichen, um das Ausmaß ihrer Armut bzw. ihres ‚Wohlstandes‘ zu erfassen. Diese Grobgliederung wird dann in einer Quintilenanalyse aufdifferenziert in 10 gleich große Gruppen, wobei fünf Gruppen oberhalb der Armutsgrenze liegen und fünf Gruppen unterhalb. Diese Quintilenanalyse hat das Ziel, nicht nur die typischen sozialen Merkmale (vgl. FN 94) auf die einzelnen Einkommensquintile zu verteilen - er nennt diese Verteilung „Sozialprofile“ - sondern ein umfassendes „Lebenslagenprofil“ zu erstellen, das sich am Konzept der Lebenslage orientiert und entsprechend differenzierte Aspekte einbezieht.⁹⁵ Diese Darstellung erlaubt die Zusammenhänge zwischen der konkreten Einkommenssituation und der tatsächlichen Versorgungslage zu ergründen.

Die Darstellung der Sozial- und der Lebenslagenprofile der unterschiedlichen Einkommensgruppen gelingt sehr anschaulich und übersichtlich. In Schaubildern werden über die Größe von Kreisen der 10 verschiedenen Einkommensgruppen die jeweilige Deprivationsabhängigkeit in allen lebenslagenrelevanten Dimensionen angezeigt. Bei der Definition von Deprivationserscheinungen greift Hübinger auf bereits bewährte Indikatorensysteme zurück (vgl. ebd.: 105ff).

Insgesamt gelingt ihm gemessen an seiner früheren Analyse (Hübinger 1991(1987)) nun sehr viel präziser die Darstellung von Armutserscheinungen und ihrer Kumulation. Und in diesem speziellen Fall soll nicht nur auf die thematische Relevanz der Fragestellung und die Differenziertheit der Methode aufmerksam gemacht, sondern auch die inhaltliche Brisanz der Ergebnisse betont werden. Hübinger weist nach, dass ca. 20-25 % der Personen, die zwar nicht *per definitionem* arm sind, dennoch eine deutliche Kumulation von Deprivationsmerkmalen aufweisen und ein erhöhtes Risiko haben, in ärmere Lebenslagen abzurutschen.⁹⁶

1.6.3.2 Amann 1983 / 2000: Zu einer Theorie der Lebenslage

Das Werk von Amann zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es bereits lange vor der Konjunktur zu Lebenslagen, nämlich 1983, die immanente Fruchtbarkeit des Konzeptes der Lebenslage erkennt und versucht, zur Anwendung zu bringen.⁹⁷ Amanns Weg ist der einer detaillierten Rekonstruktion und Retusche der Schriften Neuraths, Weissers und Nahsens, bis er schließlich zu einer äußerst treffenden Definition von Lebenslage kommt (Amann 1983: 147, Hrvbg. i.O.):

„Lebenslagen sind die je historisch konkreten *Konstellationen* von *äußeren Lebensbedingungen*, die Menschen im Ablauf ihres Lebens vorfinden, sowie die mit den äußeren Bedingungen in *wechselseitiger Abhängigkeit* sich entwickelnden *kognitiven und emotionalen Deutungs- und Verarbeitungsmuster*, die diese Menschen hervorbringen. Lebenslage ist ein dynamischer Begriff, der die historischen, sozialen und kulturellen Wandel erzeugende Entwicklung dieser äußeren Bedingungen einerseits umfasst und andererseits die spezifischen Interaktionsformen zwischen dem sozialen Handeln der Menschen und diesen äußeren Bedingungen.“

Anhand dieser Bestimmung versucht Amann eine „Theorie der Lebenslage“ zu entwerfen, die vor allem dadurch seine Besonderheit erfährt, dass er vier fundamentale Referenzkategorien erarbeitet, also gleichsam *alternative* Dimensionen findet, von denen er annimmt, dass sich „alle wesentlichen

Begriffe und Dimensionen ableiten lassen müssen, mit deren Hilfe eine empirische Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse möglich ist“ (Amann 2000: 59). Diese Kategorien sind:

- | | | | |
|-----------|----------|----------|---------------|
| 1. Arbeit | 2. Recht | 3. Staat | 4. Geschlecht |
|-----------|----------|----------|---------------|

Sie konstituieren in ihren jeweiligen Ausprägungen „Lagemöglichkeiten“, die dem Weber'schen Verständnis von Ordnung gleichen (ebd.: 63). Eine optionale Ausgestaltung dieser Kategorien findet aber erst in ihrer gegenseitigen Verknüpfung und ihrer Verschränkung zu den tatsächlichen äußeren Verhältnissen statt. Und hier wird das zweite Kernstück der Theorie angesprochen: die Kopplung von „Verhältnissen“ und „Verhalten“ (ebd.: 57): Dazu müssen parallel zu den Bedingungen zum einen die *Handlungsbezüge* von Menschen betrachtet werden.⁹⁸ Zum anderen gilt es, die *Handlungsinterpretationen*, also die Bewertung von Um- und Mitwelt, die eigene Zufriedenheit etc. zu erfassen und *systematisch* mit objektiven Lagebindungen zu konfrontieren.⁹⁹

Obwohl eine empirische Anwendung dieses theoretischen Gebildes bisher nicht erfolgt ist¹⁰⁰, ist die theoretische Leistung Ammans als beachtenswert einzustufen.

1.6.3.3 Clemens 1997: Weibliche Lebenslagen vor dem Ruhestand

Die Forschungsfrage der Untersuchung von Clemens lautet, aus welcher Lebenslage heraus Frauen im mittleren Alter eine Frühverrentung annehmen, bzw. aus welcher Lebenslage heraus sie eine ‚normale‘ Pensionierung vorziehen (vgl. Clemens 1997: 10). Diese Frage erfordert ein methodisches Design, welches das traditionelle Lebenslagenkonzept erweitert und zwei Spezifika in seinen Mittelpunkt stellt: die Lebenszeitperspektive und die Geschlechterdifferenzierung. Diese Fokussierung verlangt, dass alle lebenslagenrelevanten Kontexte - zusätzlich zu einer Kombination von subjektiven und objektiven Bedingungen, bzw. einer Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Zeitdimension - *geschlechtsdifferenziert und zeitverlaufsbezogen* untersucht werden müssen.¹⁰¹

In seinem Vorgehen betrachtet Clemens zunächst die individuelle Ebene von weiblichen Lebenslagen vor dem Ruhestand in Form einer Diskursanalyse der Ergebnisse der aktuellen für seine Fragestellung relevanten Literatur. Dabei werden folgende Bereiche thematisiert, welche die Lebenslage dieser sehr speziellen Untersuchungspopulation abbilden sollen:

- a) Der Bereich der strukturellen Beziehungs- und Verteilungsungleichheiten
- b) Der Bereich der Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit
- c) Der Bereich der Zeitstrukturen, -einteilung und -verfügbarkeit
- d) Der Bereich von Belastungen und Stress
- e) Der Bereich der Gesundheit
- f) Der Bereich der sozialen Beziehungen.

In einem zweiten Schritt ergänzt Clemens diese *individuelle* Perspektive durch eine Kohortenanalyse der Jahrgänge 1925-1940 - jener Gruppen von Frauen, die heute vor der Schwelle zur Pensionierung stehen - um die Ebene des *gesellschaftlichen* Zeitverlaufs zu erfassen. Hier wählt der Autor ebenfalls ein diskursanalytisches Vorgehen, welches durch die Auswertung von „offenen Interviews“ vertieft wird und nochmals auf den Anspruch einer Verknüpfung von subjektiven Bedingungen mit objektiven Umständen hinweisen soll. Die in den Interviews erfragten und aus der Literatur erarbeiteten Dimensionen, welche Aufschluss über die Forschungsfrage geben, sind

1. Die strukturellen Veränderungen in Ausbildung, Erwerbsarbeit und Familienentwicklung über die Jahre
2. Die allgemeinen Lebensbedingungen von Frauen dieser Kohorte
3. Die Lebensumstände dieser Frauen, die sich konkret auf die Zukunft der Pensionierung beziehen

Als Ergebnis stellt Clemens spezifische Muster im Lebensverlauf und bestimmte Typen der Lebenslage vor, die erklären, warum und wann Frauen eine Frühverrentung anstreben, bzw. bis zur ‚normalen‘ Pensionierung warten. Naturgemäß bleibt das Vorhaben rein deskriptiv. Angesichts des zentralen Ergebnisses, dass nämlich die Verbindung von Familie und Erwerbsarbeit für Frauen ein „krisenreiches und unsicheres Projekt“ bleibt (ebd.: 287), wird die Notwendigkeit sozialpolitischer Einflussnahme thematisiert¹⁰² und die Forderung angeschlossen, dass zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen erwerbstätiger Frauen eine „lebenslagenorientierte Sozialpolitik“ notwendig ist (ebd.: 285).

1.6.4 Die Phase der Institutionalisierung des Lebenslagenkonzeptes

Seit Ende der neunziger Jahre entstanden nicht nur die naturgemäß aktuellsten, sondern die aus heutiger Sicht auch wichtigsten Beiträge zum Konzept der Lebenslage. Sie stehen im Kontext der Regierungserklärung von 1998, als die rot-grüne Bundesregierung der mehrfachen und nachdrücklichen Forderung der Wissenschaft nachkam und eine *institutionalisierte* Armuts- und Reichtumsberichterstattung initiierte. Mit der Entscheidung des wissenschaftlichen Gremiums für das Konzept der Lebenslage bei der Erstellung des ersten Regierungsberichtes zu Armut und Reichtum in Deutschland wird dem Modell uneingeschränkte Adäquanz attestiert. Gleichzeitig fällt bei einem hohen Anspruch mehr Licht auf die ‚blinden‘ Flecke der theoretischen Fundierung, die Unstimmigkeiten der Begriffsfassung, die immanenten Widersprüche der Erwartungshaltung und die ungelöste Problematik der Operationalisierung.

Die Diskussionen um das Konzept allgemein, die Vorarbeiten zur Behebung der Schwachstellen und das Darlegen von Alternativen werden an dieser Stelle anhand des eigentlichen *Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung 2000*, mittels bisheriger Texte zur Vorbereitung des zweiten Berichtes, die sich explizit um eine theoretische Fundierung bemühen (Voges 2002) und schließlich in der Vorstellung eines alternativen Konzeptes, dessen Ausrichtung zu ökonomischen Dimensionen tendiert (der Lebensstandardansatz von Andreß (1995,1999,2002)) dargestellt.

1.6.4.1 Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2000

Der in einem interdisziplinären Forschungsverfahren hergestellte Bericht fußt - der Titel verrät es - methodisch und inhaltlich auf dem Konzept der Lebenslage. Er hat zum Ziel, „ein differenziertes Bild über die Lage von Deutschland zu geben“, d.h. „materielle Armut und Unterversorgung sowie Strukturen der Reichtumsverteilung zu analysieren“ (ARB 1. Bd.: XIV).

Die Konzeption des Berichtes ist charakterisiert durch bestechende Offenheit und offensichtliche Bandbreite sowohl hinsichtlich der (theoretischen) Ausgangsposition, der (methodischen) Vorgehensweise als auch der (stilistischen) Darstellung. Es ließe sich auch sagen, der Bericht legt (sich) nicht fest. So heißt es auch, dass ein „pluralistischer Armutsbegriff verwendet wird“, der eine Betrachtung aus „verschiedenen Perspektiven anstrebt. Als Begründung für den Verzicht auf eine endgültige Festlegung werden neben der „Vielschichtigkeit“ von Definitionen zu Armut und Reichtum, die „vielfältig noch [bestehenden] Erkenntnisdefizite“ zu Unterversorgung und sozialer Ausgrenzung und schließlich die Unmöglichkeit, Armut im wissenschaftlichen Sinne zu messen bzw. messbar zu machen, angeführt (ebd.: XIV). Die Folge davon ist ein vorsichtiges Herantasten, ein sich in Konstellationen Heranbewegen an das zu erforschende Phänomen.

Die Defizite dieser Vorgehensweise sind offensichtlich und werden auch thematisiert. In umfangreichen Vorarbeiten (u.a. dokumentiert in Engels & Sellin 1999) kommt es zu mehreren Diskussionsforen¹⁰³ und zahlreichen Expertisen¹⁰⁴, die „zunächst an verbreitete begriffliche Definitionen und methodische Vorgehensweisen“ anknüpfen, um daran anschließend „die theoretischen Grundlagen für den weiteren Fortgang der Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu entwickeln“ (ARB, 2. Bd.: 10).

Der detailreiche, immer noch nicht abgeschlossene Argumentationsgang kann an dieser Stelle nicht nachvollzogen werden; statt dessen werden die relevanten getroffenen Entscheidungen referiert:

1. Die Studie favorisiert den Ansatz der *relativen Armut*.¹⁰⁵ Das heißt, das Konzept orientiert sich am jeweiligen gesellschaftlichen Wohlstandsniveau; Armut wird verstanden als „Ausgrenzung aus der jeweiligen Gesellschaft“ (ebd.: 32). Damit ist impliziert, dass als Ziel eher die *Analyse von sozialer Ungleichheit* denn `bloßer´ Armut angestrebt ist (vgl. ebd.: 33).
2. Zur Messung der relativen (Einkommens-)Armut wird der *Median* bevorzugt, nicht der Mittelwert des verfügbaren *Haushaltseinkommen* (im Ganzen) und zur Bedarfsgewichtung die neue bzw. alte *OECD-Äquivalenzskala* (BMAS 1999 [Tagesdokumentation 1999]: 37).¹⁰⁶
3. Basierend auf der Unterscheidung zwischen *Ressourcen- und Lebenslagenansatz* wird eindeutig das zweite Konzept gewählt¹⁰⁷, d.h., der Fokus liegt zwar auch (s.o.), aber nicht ausschließlich auf der Erfassung der monetären Mittel, ein bestimmtes Wohlstandsniveau zu erreichen, sondern stellt „den tatsächlich erreichten Lebensstandard in *verschiedenen* Lebensbereichen in den Vordergrund“ (Engels & Sellin 1999: 2, Hrvbg. v.m.).
4. Angesichts der „Mehrdimensionalität“ von Armut sind zusätzlich zu monetären Aspekten folgende Dimensionen zu erheben (ebd.: 7):¹⁰⁸
 Erwerbsbeteiligung / (Langzeit)Arbeitslosigkeit
 Schulische / berufliche Qualifikationen
 Wohnqualität / Ausstattung mit Gebrauchsgütern
 Defizite des familiären Unterstützungswesens / Alleinerziehung
 Gesundheit und Behinderung
5. Bei der Beschreibung dieser Dimensionen ist sowohl eine Verknüpfung von *Mikro- und Makroebene* als auch von *Querschnitt- und Längsschnittanalyse* angestrebt. Dabei sollen Daten des SOEP, NIEP u.a. mit amtlichen Statistiken kombiniert werden (ebd.: 100).
6. Im Lebenslagenkonzept dominiert eine Perspektive, „die von einem `mittleren´ Bereich der Gesellschaft aus auf Defizite gerichtet ist“ (ebd.: 84). Das impliziert, dass die Analyse von *Reichtum* „im Wesentlichen auf den materiellen Aspekt beschränkt“ bleibt (ebd.: 85).¹⁰⁹
7. Bezogen auf die offenen Fragen wurde folgende Übereinkunft getroffen:
 - 7.1 Als „(weitgehend) *einkommensunabhängig*“ werden gesehen die Dimensionen „Krankheit / Behinderung“ und „Schul- / Berufsausbildung“.
 - 7.2 Der *Genderspekt* wird genauso wie der *Alterspekt* erst als „benachteiligend“ im Zusammenhang mit anderen deprivierten Merkmalen angesehen (z.B. mit Alleinerziehung, Isolation, finanzielle Probleme etc.).
 - 7.3 Mit dem Hinweis auf die immer noch heuristische Festlegung von Grenzwerten, wird als ein Beispiel für die Bildung von möglichen *Deprivationsschwellen* u.a. Hanesch (1994) zitiert.¹¹⁰

Die Datengrundlage des Berichtes ist umfangreich: Es sind alle in Deutschland (und Europa) verfügbaren Datensätze eingeflossen.¹¹¹ Nichts desto trotz werden immer noch erhebliche Mängel in der Datenlage - auch auf diesen Bericht bezogen - konstatiert.¹¹²

Die Auswertung der Daten sowie die Darstellung der Ergebnisse erfolgt anhand 10 voneinander getrennter Bereiche:

- | | | |
|-----------------|------------------|------------------|
| (1) Einkommen | (5) Bildung | (9) Behinderung |
| (2) Vermögen | (6) Arbeitsmarkt | (10) Zuwanderung |
| (3) Sozialhilfe | (7) Wohnen | |
| (4) Familie | (8) Gesundheit | |

Zu jedem Aspekt gibt der Bericht detailliert Auskunft, die am Ende in eine Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen mündet. Vernachlässigt wird jedoch ein Zusammenführen der einzelnen Ergebnisse. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die oben angeführten Datenquellen und Statistiken jeweils zwar so erschöpfend ausgewertet wurden, dabei aber die eigentliche Intention, Lebenslagen *im Sinne eines Zusammenhangs verschiedener Lebensbereiche* zu beschreiben, nicht erfüllt wird. Entsprechend wird auch als Kritik formuliert, dass es sich bei dem Bericht „um ein teilweise beziehungsloses Nebeneinander bereichsspezifischer Ressortberichte“ handle (BMAS 2002 [Kolloquium 2002]: 7).

Im Rahmen der Erstellung des Berichtes sind verschiedene Diskussionspunkte aufgeworfen worden. Sie betreffen zum einen die überfällige theoretische Fundierung des Lebenslagenansatzes, zum anderen eine alternative methodische Herangehensweise an den Themenkomplex Lebenslage mit dem Lebensstandardansatz. Auf diese Punkte wird im Folgenden eingegangen.

1.6.4.2. Voges 2002: Ansätze einer theoretischen Fundierung des Konzeptes

Zur Schließung der Lücken in der theoretischen Fundierung des Lebenslagenkonzeptes hat die Bundesregierung ein Forschungsprojekt vergeben, dessen Ergebnisse allerdings bis heute nicht vorliegen. Aus einigen Aufsätzen und Vorträgen der Projektleitung lassen sich aber wichtige Hinweise herauslesen, welche die Richtung spezifizieren können, in die sich das Theoriegebäude entwickelt bzw. entwickeln könnte (vgl. Voges 2002).

Danach werden als erste Grundlagen des Konzeptes die Arbeiten von Weisser und Nahnsen herangezogen und so zwei fundamentale Pfeiler des Konzeptes rezipiert:

1. Die Fokussierung nicht-monetärer Bereiche als Ergänzung zu materiellen Größen
2. Die handlungstheoretische Orientierung

Das heißt, für eine Lebenslage konstituierend wird nicht mehr nur ein „bestimmtes Versorgungsniveau“ angenommen, sondern wichtig wird der „Handlungsspielraum, der sich Personen auf Grund dieser Versorgungslagen eröffnet oder verschließt“ (Voges 2002: 262f). Impliziert ist bei diesem Denkansatz - und genau darin liegt die (empirische) Herausforderung des Konzeptes der Lebenslage - dass die unterschiedlichen Beziehungen zwischen Ressourcenversorgung und Chancenausnutzung, in anderen Worten das interdependente Geflecht zwischen den eine Lebenslage bestimmenden Einzelspielräumen (vgl.: Nahnsen 1975), genau analysiert werden müssen.

Mit dem Hinweis auf das Interdependenzverhältnis von Theorie und Empirie - mit dem Hinweis also darauf, dass das ‚theoretische Konstrukt‘ Lebenslage nie objektiv messbar ist, sondern sich erst im gesellschaftlich-historischen Gefüge und damit „im Verhältnis zu den Standards ihrer Feststellung“ (ebd.: 164) konstituiert - reflektiert Voges das Problem der normativen Operationalisierungsvorgaben. Schließlich erarbeitet er sechs Dimensionen, welche die Lebenslage erfassen:

- a) Einkommen / Vermögen
- b) Bildung
- c) Erwerbsstatus
- d) Wohnen
- e) Gesundheit
- f) Soziale Netzwerke

Als weitere Kriterien einer Lebenslagenanalyse fordert Voges den Einbezug der 1) *subjektiven Dimension* und 2) *zeitlichen Dimension*. Ersteres geschieht mit einem Hinweis auf die Forschung zur Lebensqualität und ihre Erkenntnisse einer „bekannten Heterogenität in der Einschätzung der Lebensqualität bei ähnlicher Einkommenslage“ (Zapf 1984: 25, vgl. auch FN57). Diese komplizierten Beziehungen aufzudecken sieht er als ein Ziel der zukünftigen Lebenslagenforschung auch in der Ar-

muts- und Reichtumsberichterstattung. Die zweite Forderung nach einer dynamischen, zeitverlaufsbezogenen Lebenslagenforschung resultiert aus seiner Annahme, dass die Lebenslage einerseits *Ursache für* etwas, andererseits Wirkung von etwas ist. Diese beiden Pole - verbunden über die Kategorie der Zeit - müssen in längsschnittlichen Analysen erhoben werden, um so Gründe für Verbesserungen bzw. Verschlechterungen von Lebenslagen zu erfassen.

Die Chance einer Umsetzung dieser aufwändigen Konzeption sieht Voges am ehesten über die Datensätze des Europäischen Haushaltspanels und des Sozioökonomischen Panels gelingen, denn beide Quellen weisen die Möglichkeiten der multidimensionalen und längsschnittlichen Erhebung von Variablen auf.

1.6.4.3 Andreß 2002: Der Lebensstandardansatz als Alternative zur Lebenslage

Kontrovers diskutiert wird das obige Konzept innerhalb der Vorbereitungen zum zweiten Armuts- und Reichtumsbericht vor allem von Andreß, der mit einem Konzept, in dessen Mittelpunkt die Messung des *Lebensstandards* steht, eine Alternative zur Lebenslagenerfassung einbringt. Andreß, konkurrierendes Modell hat bereits 1995 als Grundlage einer anerkannten Studie fungiert (vgl. Andreß 1995), denn im Gegensatz zum Lebenslagenansatz ermöglicht es, die zu erfassenden Variablen sowie ihre Unterversorgungsgrenze nicht normativ, sondern *repräsentativ* zu bestimmen.¹¹³

Andreß, kritische Position zum Konzept der Lebenslage entzündet sich an drei Punkten (vgl.: Engels im Kolloquium 2002: 8): (a) begrifflich zu ungenau, (b) zu schwammig und (c) überflüssig. In seiner Argumentation hebt Andreß u.a. ab auf die Funktionalität des Lebenslagenkonzeptes im Sinne einer Legitimationsmöglichkeit für zahlreiche Akteure in den politisch und wissenschaftlich angrenzenden Bereichen.¹¹⁴ Inhaltlich beruft sich seine Kritik auf die *Willkürlichkeit* der Auswahl der eine Lebenslage konstituierenden Dimensionen und den dazu passenden Indikatoren, die in den meisten Fällen „weder theoretisch noch empirisch abgeleitet [sind], sondern häufig eine Funktion der verfügbaren Variablen in den verwendeten Datensätzen“ (Andreß 1995: 36). Zweitens muss eine bestimmte Versorgungssituation nicht immer die zwangsläufige Folge einer spezifischen Lebenslage, sondern kann ebenso gut Effekt von individuellen Präferenzen sei, so dass eine *Kontrolle individueller Entscheidungen* innerhalb der Studien gewährleistet sein müsse, um den aufgrund finanzieller Nöte erzwungenen Ausschluss von Aspekten der Lebensqualität zu erfassen. Und drittens kritisiert er die Ignoranz der Lebenslagenforschungen gegenüber *gesellschaftlich-strukturellen Faktoren*¹¹⁵, auf welche die Personen keinen Einfluss haben (ebd.: 36).

Diese Kritikpunkte aufnehmend konzipiert Andreß ein Modell, das davon ausgeht, dass die Lebensweise - in seinen Worten: der Lebensstandard - einerseits abhängig ist von den zur Verfügung stehenden Ressourcen des Einkommens, andererseits aber auch von den individuellen Präferenzen geprägt wird.

Die Operationalisierung der Input-Seite, also der Ressourcen, ist relativ einfach und gelingt durch die Erhebung und Kategorisierung der Einkommenssituation. Für die Operationalisierung der Output-Seite, also die Erfassung der Lebensweise bzw. des Lebensstandards, unter Kontrolle der individuellen Präferenzen ist sein Vorschlag, eine repräsentative Bevölkerungsumfrage durchzuführen, in denen die Items bestimmt werden, die innerhalb der öffentlichen Meinung als notwendig für einen ausreichend guten Lebensstandard angesehen werden.¹¹⁶ In einer zweiten Befragung soll dann erfasst werden, wer sich die in der Bevölkerung als notwendig angesehen Produkte bzw. Dienstleistungen leisten kann, bzw. wer nicht. Über eine dritte Antwortmöglichkeit, das Fehlen der Items auf *andere* als finanzielle Gründe zu schieben, gelingt die Präferenzkontrolle. Um schließlich den als depriviert geltenden Anteil der Bevölkerung zu bestimmen - im Sinne seines „Ausschluss[es] von mehr oder minder großen Teilen eines allgemein akzeptierten Lebensstandards“ (ebd.: 44) - wird anhand der fehlenden Items ein Deprivationsindex konstruiert,¹¹⁷ der angibt, wie hoch das Maß an Deprivation für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ist und wie groß sich dieser Anteil an der Gesamtbevölkerung darstellt.

Die Vorteile des Konzeptes zeigen sich vor allem darin, dass das Problem der normativen Entscheidung von Vergleichsgrößen gelöst wird, indem diese Grenzen nicht wie sonst üblich heuristisch festgelegt, sondern durch Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage ermittelt werden. Außerdem erlaubt es, nicht nur die verfügbaren Ressourcen zu messen, sondern zu erfassen, ob die Ressourcen auch verwendet werden (können), in welcher Weise sie das werden, bzw. an welchen Stellen nicht, d.h., wo finanzielle Einschränkungen auftreten. Ein deutlicher Nachteil besteht aber darin, dass sich das Konzept hauptsächlich monetären Quellen zuwendet: Zwar findet eine Reformierung des Ressourcenansatzes statt, der neben der Verfügbarkeit von Mitteln auch ihre *tatsächliche* Verwendung misst - auf andere Bereiche (z.B. Bildung, Erwerbsarbeit) geht das Modell aber gar nicht ein.

1.6.5 Zusammenfassende Diskussion des aktuellen Forschungsstandes

Insgesamt betrachtet kann festgehalten werden, dass sich auch in den letzten 25 Jahren einer Konjunktur von Lebenslagenanalysen wenig geändert hat an den anfangs geäußerten Defiziten hinsichtlich der theoretischen Verfestigung und den Möglichkeiten einer adäquaten Operationalisierung.

Bei den wenigsten Studien ist eine dezidierte *theoretische Fundierung* zu erkennen: Der Versuch theoretische Grundlagen zu erarbeiten, wird in den meisten Fällen ersetzt durch einen kurzgehaltenen Rekurs auf z.B. Neurath oder Weisser.¹¹⁸ Die einzigen Ausnahmen machen Hradil (1987) und Amann (2000), auf die sich wiederum Schwenk (1999) bzw. Clemens (1997) beziehen. Stattdessen ist der Ausgangspunkt in allen anderen Studien *ein durch gesellschaftliche Entwicklungen geprägter*, innerhalb derer sie ihre Fragen und Intentionen erarbeiten.¹¹⁹ Aufgrund dieser oft *politischen Motivation* münden die Ergebnisse jener Studien auch in der Formulierung von gesellschaftsbezogenen Forderungen an die Politik.¹²⁰ Im Gegensatz dazu haben naturgemäß die Studien, die eine theoretische Fundierung anstreben, nicht den Anspruch, ihre Ergebnisse in einen politischen Maßnahmenzusammenhang einzubetten. Ihre Argumentation vollzieht sich hauptsächlich abgrenzend innerhalb des Wissenschaftsdiskurses.

Ein weiteres Charakteristikum der theoretisch ausgerichteten Werke ist, dass sie kaum oder nur eingeschränkt, bzw. sehr aufwändig empirisch umsetzbar sind (z.B. Hradil 1987, Amann 2000, Voges 2002¹²¹). Gelingt eine Umsetzung (z.B. bei Schwenk 1999), dann zeichnet sie sich durch eine mangelhafte Anschaulichkeit aus, bzw. ist für sozialpolitische Handlungserfordernisse wenig brauchbar.¹²² Doch obwohl die als ‚politisch‘ etikettierten Studien einen starken Anwendungsanspruch haben, muss auch ihnen das Kennzeichen ‚wenig anschaulich‘ vergeben werden: Ihre Ergebnisdarstellung erfolgt nur deskriptiv. Zwar werden Vorschläge zu gesellschaftsverändernden Optionen formuliert, aber konkrete, für politische Zwecke brauchbare Anschlussmöglichkeiten verschwimmen im Hin und Her der Argumentation. Dieser Nachteil gilt insbesondere für den Regierungsbericht 2000, bei dem es rund 1000 Seiten Text zu bewältigen gilt und dabei die Intention, Lebenslagen im Sinne *eines Zusammenhangs verschiedener Lebensbereiche* zu beschreiben, gar nicht eingelöst wird.

Eine diesbezügliche Ausnahme macht Hübinger. In der Darstellung von kumulierten Unterversorgungslagen (Hübinger 1991 (1987)) lässt sich gut erkennen, welche Lebensbereiche häufig unterversorgt sind, bzw. welche Personengruppen davon betroffen sind. Auch in der zweiten Untersuchung (Hübinger 1996) zeigen die Graphiken übersichtlich, wie die Anteile von Deprivationsbetroffenheit mit dem Einkommen korrelieren. Nachteilig ist jedoch, dass etwaige *Gründe* für die jeweilige Deprivation in beiden Studien nicht bestimmt werden können (vgl. zur Kritik Andreß 2002).

Der konstatierte Befund, dass es kaum Untersuchungen gibt, deren Ergebnisse z.B. für Fachfremde übersichtlich, anschaulich und einprägsam dargeboten sind, ist auch der Komplexität des Gegenstandes geschuldet und verweist auf das genuine methodisch-inhaltliche Problem des Konzeptes: Je mehr der Anspruch eingelöst wird, Lebenslagen vielschichtig und multidimensional zu erfassen, umso komplexer erweist sich das Phänomen ‚Lebenslage‘, und umso größer wird die Anzahl der normativ zu fällenden Entscheidungen.¹²³ Das bedeutet in der Konsequenz, dass *die das Konzept auszeichnen-*

de Feingliederung und Differenzierung von Lebenslagen bezahlt wird mit dem Verlust von „Einfachheit und Griffbarkeit, die für eine sozialpolitische Auseinandersetzung notwendig“ scheint (Glatzer / Hübinger 1990: 14).

Diese Problematik ließe sich auf zwei Weisen erleichtern: entweder mittels einer vertieften theoretischen Analyse, die deduktiv abgeleitet die angedeuteten Auswahlchwierigkeiten entscheidet oder durch eine empirische Voruntersuchung, in welcher z.B. durch Befragung von Betroffenen wichtige Lebensbereiche und entsprechende Unterversorgungsgrenzen gleichsam subjektiv und soweit möglich repräsentativ für die Untersuchungspopulation bestimmt werden. Die empirische Option wird von einer Studie eingelöst: Andreß (1995, 2002) löst das Problem der heuristischen Festsetzung, indem er stattdessen eine repräsentative Befragung durchführt. Damit wird die Willkürlichkeit der Forschermeinung ersetzt durch methodisch gesicherte Ergebnisse. Bedauerlicherweise ist der Fokus dieses Verfassers jedoch auf die ökonomische Sphäre gerichtet: Die getätigten Umfragen beziehen sich ausschließlich auf Items, die über monetäre Größen erworben werden können, d.h., dem Anspruch, das Lebenslagenkonzept in seiner Mehrdimensionalität einzulösen, wird man so nicht gerecht.

Während also der Blickwinkel jener Studien, welche für die Operationalisierung eine empirische Begründung erarbeiten, auf finanziellen Verhältnissen haftet, ist allen anderen Studien gemeinsam, dass die *Auswahl der Lebensbereiche* ausschließlich *heuristisch* erfolgt und sich nur an so genannten Plausibilitätskriterien orientiert. Als Referenzquelle wird dabei ausschließlich auf die von Nahnsen erarbeiteten Spielräume verwiesen.¹²⁴ Eine *Gewichtung* der einzelnen Lebensdimensionen findet nicht statt. Teilweise wird die Einkommens-Variable als wichtigste angenommen, aber auch hier erfolgt die Begründung in Form einer Setzung durch den / die ForscherIn (z.B. Krause/Schäuble 1988, ARB 2000). Wie sich die Lebensbereiche zueinander verhalten, welche Zusammenhänge sie aufweisen, bzw. welcher Bereich für welche Bevölkerungsgruppe wichtig ist, wird nicht angesprochen.

Auch wird wenig Wert auf einen *Vergleich* von Lebenslagen gelegt; eine diesbezügliche Intention wird nur theoretisch formuliert. Die meisten Untersuchungen bleiben auf einer beschreibenden Ebene in einem Vagheits-Stadium und rechtfertigen dies mit vielfältig noch bestehenden Erkenntnisdefiziten und Messschwierigkeiten bei Armut und Unterversorgung (vgl. Hanesch u.a. 1994, ARB 2000). Dabei bleibt der Forschungsfortschritt naturgemäß gering und aufgrund fehlender Festlegung einerseits und ausufernder Schwammigkeit andererseits muss bezogen auf konkrete politische Handlungsanweisungen oftmals eine Inkompatibilität attestiert werden, die ermöglicht, dass sich die Studien ins Abseits der Alibifunktion zurückziehen können.

Allgemein ist noch anzumerken, dass der Einbezug von *askriptiven Merkmalen* wie Geschlecht, Alter oder Nationalität entweder gar nicht (z.B. Hübinger 1996, Andreß 1999) oder als ‚Extra‘ vollzogen wird: Dabei gibt es die Variante, dass die Studie ihren Fokus konkret auf die spezifische Gruppe richtet (z.B. Clemens 1997, Amann 1983, 2000) oder aber eine Berücksichtigung nur in zusätzlichen und gleichsam randständig bleibenden Beschreibungen zur Lebenslage der Alten, Frauen oder AusländerInnen erfolgt (z.B. Döring u.a. 1990, Hanesch 1994). Eine durchgängige alters- oder geschlechtsdifferenzierte Sichtweise wurde in keinem der untersuchten Werke gefunden. Dies erscheint umso erstaunlicher, als nicht nur von theoretischer Seite die Notwendigkeit des Einbezuges askriptiver Variablen gefordert wird (vgl. Hradil 1987, Amann 2000), sondern eine entsprechend differenzierte Analyse nach ähnlichen soziodemographischen Gruppen auch methodisch abgesichertere und interessante Erkenntnisse verspräche.

Insgesamt konnte in dieser Literaturanalyse gezeigt werden, dass nach über zwei Dekaden einer intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Lebenslagenansatzes seine immanenten Qualitäten nicht ausreichend weiterentwickelt wurden. Weil sich die theoretisch fundierte Konzeption von Hradil als für sozialpolitisch verwertbare Umsetzungen wenig geeignet gezeigt hat, wird weiterhin auf das theoretische Gerüst von Nahnsen (1975) zurückgegriffen, einschließlich der dort erarbeiteten Möglichkeiten zur Operationalisierung. Eine theoretische *oder* empirische Begründung für die dort definierten Lebensdimensionen steht allerdings bis dato ebenso aus wie die Erarbeitung von gewich-

tenden Faktoren innerhalb der ausgewählten Lebensbereiche, die beweiskräftige Bestimmung von Grenzwerten und die Differenzierung nach soziodemographischen Gruppen.

-
- ¹ Dies impliziert, dass Analysen, die nur auf die Dimension „Einkommen“ zentriert sind, nicht einbezogen werden, so z.B. auch Studien zur Einkommensentwicklung und Einkommensverteilung, vgl. hierzu u.a. Hauser (1995), (1999) & Hauser / Becker (2000).
- ² Diese ambivalente Situation um den Begriff der Lebenslage wird besonders deutlich mit dem Hinweis auf einen Kommentar aus dem Jahre 1978, der trotz seines lange zurückliegenden Zeitpunktes nichts an Aktualität eingebüsst hat, sondern im Gegenteil die inhaltliche Richtung anzeigt, in der der Begriff bis heute verwendet wird und den gegenwärtigen Stand prägnant zusammenfasst. Da heißt es, „Das Konzept `Lebenslage` spielt in der aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskussion [...] eine beträchtliche und anscheinend zunehmend größere Rolle“, doch „zumeist bleibt [...] offen, was unter `Lebenslage` genau zu verstehen ist. Oft wird nur deutlich, dass damit - neben Einkommen und Vermögen - eine Vielzahl weiterer Bereiche gemeint ist, die für die Bedürfnisbefriedigung von Bedeutung ist“ (Möller 1978: 553f).
- ³ So steht z.B. das einerseits offenkundige Interesse an dem Begriff in einem krassen Gegensatz zu den nicht vorhandenen Möglichkeiten, in Nachschlagewerken der Wissenslücke beizukommen. Schwenk (1999: 31f) zählt einschlägige Lexika auf, in denen eine Erwähnung des Wortes „Lebenslage“, geschweige denn seine Beschreibung gänzlich fehlen. Auch Glatzer und Hübinger (1990: 34) beklagen das vergebliche Suchen in sozialwissenschaftlichen Fachwörterbüchern. Die skizzierte Situation kulminiert in der Formulierung Wendts, nach der der Begriff der Lebenslage „für sich selbst sprechen“ soll (Wendt 1988: 107).
- ⁴ So beziehen sich z.B. Lompe 1987 und Voges 2002 explizit auf Nahsen (z.B. 1975); im ARB 2000 wird als einzige (theoretische) Quelle Weisser genannt, eine genaue Literaturangabe erfolgt nicht.
- ⁵ Weil an dieser Stelle eklatante Mängel der Dokumentation sichtbar werden, hat die Bundesregierung ein Forschungsprojekt „zur weiteren theoretischen Fundierung des Lebenslagenansatzes“ vergeben, „das in die zukünftige Armuts- und Reichtumsberichterstattung einfließen wird“ (ARB: 2001: 7). In Kap.q wird darauf eingegangen.
- ⁶ Dies gilt z.B. für die Studie von Krause/Schäuble (1988), für den quantitativen Teil in Hanesch (1994) und für Andreß (z.B. 2002).
- ⁷ In diesem Sinne charakterisiert auch Backes (1997: 70) das Forschungsgebiet um die Lebenslage als „multidisziplinär [...] von Soziologie, Ökonomie, Sozialpolitik und sozialer Arbeit bestelltes und geerntetes Feld“.
- ⁸ Insbesondere in Analysen der sozialpolitischen und sozialarbeiterischen Praxis (z.B. Amann 1983, Hübinger 1991) oder in der Armutforschung (z.B. Döring u.a. 1990).
- ⁹ Nachdem 1994 der erste (inoffizielle und populationsbezogen begrenzte) Armutsbericht des Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsbundes (Hanesch u.a. 1994) sich am Konzept der Lebenslage orientierte, wurde im Folgebericht des Jahres 2000 vom selben Herausgeber die konzeptionelle Grundlage eingeschränkt auf das Ressourcenkonzept, dass allein monetäre Aspekte fokussiert (Hanesch u.a. 2000). Als Begründung wurde angegeben, die „neuere Fachdiskussion“ hätte gezeigt, „dass das Konzept der Lebenslage [...] in vieler Hinsicht der weiteren Klärung bedarf, bevor es der empirischen Armutsmessung zugrunde gelegt werden kann“ (ebd.: 24).
- ¹⁰ Vgl. hierzu die uneingeschränkte Bejahung des Konzeptes bei Lompe 1987, Döring u.a. 1990, Hanesch u.a. 1994, Backes 1994, Hübinger 1996, Schwenk 1999, Clemens 1997, Amann 2000, Voges 2002 u.a., auf deren je individuelle Herangehensweise und Umsetzungsversuche später eingegangen wird. Die einzige nach Beobachtungen zufolge kritische Stimme stammt von Andreß 2002, der hier ebenfalls verhandelt wird.
- ¹¹ Wichtig erscheint auch der Hinweis, dass bereits Anfang der 80iger Jahre im gesundheitspolitischen Sektor, z.B. zur Erfassung der notwendigen gesundheitlichen Versorgungsstrukturen, das Konzept der Lebenslage als Grundlage gefordert wurde (vgl. Hauss u.a. 1981, Scharf 1981, Hütter 1984).
- ¹² Dies zeigt sich u.a. an der Vehemenz, mit der im Armutsbericht von 1994 trotz seines Rekurses auf den Ressourcenansatz parallel auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, die bezüglich des Lebenslagenkonzeptes klaffenden Forschungslücken zu schließen. Als wichtige Felder künftiger Forschung wurden genannt, (1) die Entwicklung aussagekräftiger Indikatoren für die direkte Armutsmessung, (2) die systematische Verknüpfung von objektiven Lagebedingungen mit dem individuellen Verhalten von Personen / Haushalten, (3) die regional differenzierte Analyse und (4) die Untersuchung qualitativer Armutaspekte (vgl. Hanesch 1994: 24f).
- ¹³ Vgl. zur „Subjektzentrierung“ des Konzeptes u.a. Wendt (1988): 81.
- ¹⁴ Vgl. z.B. die Entwicklung einer „De-Institutionalisierung des Lebenslaufs“ in Kohli (1985). Genauso wie man nicht mehr von der „Normal-Biographie“ sprechen kann, schwindet auch das „Normal-Arbeitsverhältnis“ (vgl. Osterland 1992). Vgl. auch den Wandel der Werte von materieller Sicherheit zu ideellen Wichtigkeiten (Inglehart 1989), ebenso die Tendenz zu (subjektiv) individualisierten Existenzformen: In dem Muss zur einer individualisierten Selbstbeschreibung werden Ungleichheiten in Umwelt-, Wohn- und Freizeitqualität wichtiger, genauso wie geographische, biographische und neuerdings auch biologische Disparitäten (Beck 1986: 116f).
- ¹⁵ Vgl. zur Entwicklung der Wohlfahrt im Nachkriegsdeutschland sowie den Ausbaus des Sozialstaates u.a. Zapf (1989: 126ff); zur damit verbundenen Angleichung der Arbeitsbedingungen (z.B. Arbeitszeitverkürzung) und zu den Änderungen in der Bildungssituation, der „Bildungsrevolution“ (vor allem für Frauen) u.a. Beck (1986: 124f).
- ¹⁶ Vgl. zum Zwang einer Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und damit verbunden der Lebensführung seit den 80iger Jahren u.a. Sennett (2000): Statusverändernde Arbeitsplatzwechsel werden zur Normalität genauso wie Perioden der Arbeitslosigkeit; vgl. zur Auflösung klassischer Familienstrukturen und der Akzeptanz alternativer Lebensentwürfe u.a. Nave-Herz (1989 & 1994).
- ¹⁷ Das wohl wichtigste Argument war, dass innerhalb der Variablenkombination „Bildung-Einkommen-Beruf“ all jene Ungleichheiten nicht in den Blick kommen, die (1) Personen betreffen, die ihre Positionierung nicht über die Erwerbsarbeit erhalten (Alte, Kinder, Hausfrauen, Arbeitslose etc.) und (2) Bereiche betreffen, welche jenseits der Erwerbssphäre angesiedelt sind: Partner-, Familien-, Generationen-, Geschlechterverhältnisse (vgl. B. Geissler 1994: 546).

- ¹⁸ Während Klassen- und Schichtmodelle in den 60iger und 70iger Jahren noch absolut kontrovers zueinander standen, kam es später zu einer „Defensivkoalition“, deren Gemeinsamkeiten folgende Punkte dokumentieren 1) Ökonomische Fundierung, 2) Vertikale Ausrichtung, 3) Deterministische Implikationen Vgl. hierzu u.a. Hradil (1990), Berger/Hradil (1992), Kreckel (1997).
- ¹⁹ Er nennt vier fundamentale Punkte (vgl. Hradil 1987; 94): 1) zu eng, 2) zu einfach, 3) zu starr, 4) zu lebensfern.
- ²⁰ Vgl. u.a. den wichtigsten Sammelband zu diesem Themenkomplex von Berger/Hradil (1990) mit kontroversen Diskussionen sowie eine umfangliche Diskursanalyse zu theoretischen Modellen von Müller (1992) oder erste Ansätze einer im Kontext der Sozialstrukturanalyse sich verortenden Armutsforschung in Leibfried/Voges (1992); einen weiteren Sammelband zu diesem Thema hat bereits in den 80iger Jahren Kreckel (1983) herausgegeben.
- ²¹ Vgl. z.B. die Analyse von Lebensstilen in Schulze (1992), die Fokussierung von „Ungleichheitsphasen“ (Berger 1990) bzw. der Kontinuität von Ungleichheit im Lebensverlauf (Mayer/Blossfeld 1992), vgl. auch das Zentrum-Peripherie-Konzept von Kreckel 1997 u.a.
- ²² Die Widersprüche beziehen sich hauptsächlich auf den Einfluss der sozialen Herkunft: Während z.B. Bolte (1990: 40) zugibt, dass es zwar häufig zu „Bündelung von niveaugleichen Statuslagen“ kommt, ist dies jedoch nicht gleichbedeutend mit der Formation von „sozialen Schichten“. Dagegen heben z.B. Mayer/Blossfeld (1990) ab auf die ungleichheitsgenerierende Wirkung der jeweiligen Herkunft, die für eine überwiegende Zahl für die gesamte Biographie lebensbestimmend bleibt.
- ²³ Vgl. u.a. Lompe 1987, Hübinger 1987, Döring u.a. 1990, Hanesch u.a. 1994, Clemens 1997, Schwenk 1999, Amann 2000, ARB 2000, Voges 2002.
- ²⁴ Vgl. u.a. Amann (1983): 127ff; Glatzer/Hübinger (1990): 35; Andretta (1991): 41ff; Clemens (1997): 36, Backes (1997): 705f; Voges (2002): 262; Lompe (1987) und Schwenk (1999) rekurrieren direkt auf Weisser.
- ²⁵ Insbesondere in zwei Schriften wird das Konzept der Lebenslage entwickelt: in der 1925 erschienenen Schrift „Wirtschaftsplan und Naturalrechnung“ und in „Inventory of the standard of living“ aus dem Jahr 1937.
- ²⁶ Angesichts gegenwärtiger Skepsis gegenüber zentralistischen Planungsprinzipien erscheint wichtig, auf den Zeitpunkt der Neurath'schen Ideen hinzuweisen: Zum einen war der Aufbau einer Planwirtschaft in der damaligen Sowjetunion noch nicht abgeschlossen, zum anderen hatte Stalin noch keine Grausamkeiten angerichtet (vgl. auch Andretta 1991).
- ²⁷ Es handelt sich um Termini wie „Lebensordnung“, „Lebensstimmungen“, „Lebensstimmungsreliefs“, „Lebenslagenkataster“; vgl. zu näherer Erläuterung Andretta 1991, Amann 1983.
- ²⁸ Dazu schreibt Neurath: „[...] the total standard of living, but not its various parts, can have different values for the same person“ (Neurath 1937: 142)
- ²⁹ Neurath kritisierte die zu geringe Aufmerksamkeit gegenüber wissenschaftlicher Lebenslagenforschung und richtete sich bereits 1925 (!) gegen die Tendenz, dass Lebenslagenbeschreibungen „meist in die systematisch recht stiefmütterlich behandelte Sozialpolitik geschoben wurden“ (Neurath 1925: 36, zit. n. Amann 1983: 134).
- ³⁰ Da die wichtigsten der Weisser'schen Überlegungen zur Lebenslage in unveröffentlichten Manuskripten dokumentiert sind, wurde bei der Rekonstruktion teilweise sekundäranalytisch vorgegangen. Bezogen wurde sich auf Amann (1983) und Andretta (1991) sowie auf die Original-Schrift „Beiträge zur Gesellschaftspolitik“ (1987).
- ³¹ Vgl. zu näherer Erläuterung von „normativer Sozialwissenschaft“ Andretta 1991: 32ff. Anzumerken ist, dass Weisser als Adressaten von sozialpolitischen Maßnahmen nur die „sozial Schwachen“ annimmt; vgl. hierzu u.a. Amann 1983: 140f.
- ³² Vgl. zu einer detaillierten Rekonstruktion der Weisser'schen Begriffsbestimmungen Möller 1978.
- ³³ Er schreibt: „Überall, wo die Forschung sich nur für Einkommen, im besonderen Lohn und Vermögen interessiert, zeigt sich bald ein Mangel an Fruchtbarkeit ihrer Ergebnisse“ (Weisser 1957: 6, zit. n. Amann 1983: 141f)
- ³⁴ Hiermit ist gemeint, dass den Menschen ein (zunächst relatives freies) Feld an Interessenausbildung und Handlungsmöglichkeiten gegeben ist, das sie selbstbestimmt mehr oder weniger ausschöpfen können. Dabei ist zu betonen, dass es Weisser nicht um die tatsächliche Ausfüllung des Spielraums, also nicht um die konkrete Realisierung der potentiellen Möglichkeiten geht, sondern nur um das (objektive) Vorhandensein eines solchen Feldes einschließlich seiner Optionen. Er schreibt unmissverständlich: „Für die Bestimmung des ‚wertes‘ einer Lebenslage kommt es nicht darauf an, wieweit der betreffende Mensch die Möglichkeit, seine Anliegen zu erfüllen, tatsächlich wahrnimmt“ (1957: 8f, zit. n. Andretta 1983: 49; Hrvbg. v. m.).
- ³⁵ Er bezieht sich dabei nur auf das interagierende Gefüge der Individuen untereinander, nicht auf Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Umständen und individuellen Wahrnehmungs- und Handlungsmustern. Auch zieht er Einflüsse „im Sinne einer Internalisierung gesellschaftlicher Normen, die dann als Barrieren von Interessenbefriedigung wirken“ überhaupt nicht in Betracht (vgl. Andretta 199: 50). Erklärend sein angemerkt, dass Weissers Konzeption auf der anachronistischen Annahme einer prinzipiellen Unabhängigkeit eines „gesellschaftlich Äußeren“ und eines „individuell Inneren“ fußt. Nach Andretta (1991) bezieht er sich dabei auf die Anthropologie von Fries & Nelson.
- ³⁶ Im Original heißt es zu Grundanliegen: ...die „mit einem Begehren oder einer Ablehnung verbundenen Schätzungen, die ihrem Gegenstand um seiner selbst Willen positiven oder negativen Wert zuerteilen. Sie führen bei hinreichender Willensanpassung zu Entscheidungen“ (Weisser 1964: XI, zit. n. Andretta 1991: 51).
- ³⁷ Unter „fiktiven“ Interessen versteht Weisser all jene, die der Proband unter anderen (besseren) Umständen haben würde (vgl. obige Definition).
- ³⁸ Weisser erhofft sich durch fachliche „Interpretation“ der Forscher (vgl. hierzu Weisser 1978), die tatsächlichen und die fiktiven Interessen herauszufinden und ihnen eine Rangfolge zuzuweisen. Auf die sich dabei abzeichnenden Gefahren - nämlich, die eigenen Maßstäbe zu übertragen und „Interessen zu oktroyieren statt zu ermitteln“ - hat u.a. Nahnsen (1975: 150) hingewiesen.
- ³⁹ Sie bezieht sich hier auf Beurteilungen und Anwendungsversuche des Weisser'schen Konzeptes bei Kleinhenz (1970), Pagenstecher (1975) und Engelen-Kefer (1973).
- ⁴⁰ Vgl. zu ähnlichen Ergebnissen u.a. Nahnsen 1975, Schwenk 1999, Amann 2000.
- ⁴¹ Argumentation und Alternativentwurf von Nahnsen sind hauptsächlich in unveröffentlichten Vorlesungsmanuskripten dokumentiert (vgl. Andretta 1991), bzw. in den Schriften „Bemerkungen zum Begriff und der Geschichte des Arbeitsschutzes“ (1975) und „Lebenslagenvergleich“ (1992).
- ⁴² Vgl. die Studie von Lompe (1987) sowie die konzeptionellen Überlegungen von Voges (2002).
- ⁴³ Die Unterschiede bezogen auf die Annahme einer gesellschaftlichen Vermittlung zeigen sich deutlich, wenn Nahnsen formuliert, „dass Weissers Position in diesem Punkt [gemeint ist sein anthropologischer Ansatz, „nach der ein gesellschaftliches Äußeres unabhängig einem individuellen Inneren gegenüberstände“ (Nahnsen 1992: 108)] nach Maßgabe jeglicher soziologischer und sozialpsychologischer Sozialisationstheorien nicht haltbar ist. Wesentliche Ergebnisse unseres ‚Inneren‘ sind Ergebnisse unseres Sozialisationsprozesses und keineswegs höchst individuelle, personale Verhaltensmuster. Als internalisierte Sozialnormen kanalisieren sie die Möglichkeiten zur Realisierung unserer Grundanliegen vielfach ebenso, wie die materiell fassbaren gesellschaftlichen Fakten“ (ebd.: 109).
- ⁴⁴ Die Schwierigkeit einer Interdependenz zwischen strukturellen Bedingungen und individuellen Handlungsfähigkeiten versucht Nahnsen mit zwei weiteren Bedingungen zu lösen: (1) als gesellschaftliche Bedingungen versteht sie Umstände, die ein Einzelner *alleine* nicht beeinflussen kann; (2) als notwenige Interessenerfüllung legt sie fest eine Befriedigung in einem biographisch/zeitlich angemessenen Rahmen (vgl. Nahnsen 1992: 110f). Als differenzierte Definition ergibt sich somit die folgende: Lebenslage ist „der Spielraum, den die gesellschaftlichen Umstände den auf sich selbst gestellten Einzelnen zu der für die Entfaltung und Realisierung ihrer wichtigen Interessen individuell angemessenen Zeit bieten“ (Nahnsen 1970: 8, zit. n. Andretta 1991: 87).
- ⁴⁵ Formulierungen sind entlehnt an Andretta 1991: 91f, die sich nach eigenen Aussagen auf persönliche Mitschriften von Nahnsen gehaltener Vorlesungen bezieht, vgl. dazu auch Nahnsen 1992: 117f.

- ⁴⁶ Vgl. zu einer Kritik dieser „heuristischen“ Vorgehensweise Schäuble (1984: 242). Nahnsen selber hat auf diese Kritik Bezug genommen als „völlig falsch interpretiert“ (Nahnsen 1992: 118).
- ⁴⁷ Mit dem Begriff „Neue Armut“ wird seit Ende der 80iger Jahre in der wissenschaftlichen Diskussion eine Entwicklung beschrieben, die im allgemeinen auf die „qualitative und quantitative Veränderung der Armutsbevölkerung“, konkret die Verarmung Arbeitsloser, zurückgeht und im speziellen die Analyse der „im Kontext der Spaltung des Sozialstaates [...] fortschreitenden Polarisierung der Lebenslagen“ zum Ziel hat (Lompe 1987: 1); vgl. zur „Neuen Armut“ u.a. Biback/ Milz (1995) und Bahlsen u.a. (1984) sowie zur Kritik Bäcker u.a. (1989).
- ⁴⁸ Durch die Einschränkung auf die arbeitslosen Sozialhilfeempfänger versuchen die Autoren, die Abgrenzung zur Population der „alten Armut“ (Arbeitsunfähige, Kranke, Alte) präzisieren zu können (vgl. Lompe 198: 79).
- ⁴⁹ Es handelt sich um das „Zusammenwirken ... institutioneller, politischer und sozioökonomischer Rahmenbedingungen mit individuellen Faktoren“ (ebd.: 27).
- ⁵⁰ Entsprechend steht im Mittelpunkt des Untersuchungsdesigns „der Spielraum, den der Einzelne innerhalb gesellschaftlicher (ökonomischer, sozialer, kultureller) Strukturen zur Gestaltung seiner Existenz vorfindet und *auch tatsächlich verwertet*“ (ebd.: 2; Hrvbg v.m.).
- ⁵¹ Das Homogenitätstheorem bezieht sich auf die Ergebnisse bisheriger Forschung, nach der sich das Bild von Arbeitslosen als *einheitlich* hinsichtlich ihrer Lebenslage darstellt, vgl. Lompe 1987: 13, Verweis auf Wacker 1985.
- ⁵² Eine Dokumentenanalyse hat zum Ziel, „Strukturelemente“ innerhalb der Population herauszufinden, um relevante Aussagen und erste Grobkategorisierungen abzuleiten. Dabei wird rein deskriptiv verfahren, und individuelle Besonderheiten von Einzelfällen werden vernachlässigt (vgl. Roth 1984).
- ⁵³ Relevante Merkmale waren: Alter, Geschlecht, Bildung, Qualifikation, Dauer / Häufigkeit der Arbeitslosigkeit, Einkommen etc.
- ⁵⁴ Es handelte sich um Leitfadenterviews, die „problemzentriert“ aufgebaut waren und dessen Fragestruktur geprägt war durch den Fokus auf die von Nahnsen formulierten Einzelspielräume.
- ⁵⁵ Die Untersuchung wurde 1987 durchgeführt, aber erst 1991 veröffentlicht.
- ⁵⁶ Hier ist wichtig zu erwähnen, dass Hübinger davon ausgeht, dass Sozialhilfe beziehende Personen bereits von Einkommensarmut betroffen sind. Er legt also die politische Armutsgrenze zugrunde und misst finanzielle Notlage über den registrierten Bezug von Sozialhilfe.
- ⁵⁷ Zur Komponente „objektive Lebensbedingungen“ gehören messbare Indikatoren wie Einkommen, Wohn- und Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Familienbeziehungen, soziale Partizipation etc. Der zweite Komplex des „subjektiven Wohlbefindens“ wird erfasst über von Befragten geäußerten Einschätzungen ihrer Lebensbedingungen und subjektiven Lebenszufriedenheit sowie über Besorgnis- und Anomiesymptome. Forschungen im Bereich der Lebensqualität haben einen direkten Zusammenhang zwischen Lebensbedingungen und Lebensqualität herausgefunden, d.h. objektiv gute Bedingungen korrelieren stark mit einer subjektiv hohen Lebenszufriedenheit, bzw. umgekehrt. Es zeigen sich aber auch Ergebnisse, die entgegen der offensichtlich erscheinenden positiven Korrelationen paradox anmuten. Dabei gehen objektiv gute Lebensbedingungen einher mit einer subjektiv schlechten Zufriedenheitsquote (Unzufriedenheitsdilemma), bzw. objektiv schlechte Bedingungen werden von einer subjektiv hohen Zufriedenheit begleitet (Zufriedenheitsparadoxon).
- ⁵⁸ Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass als zentrale Bezugseinheit der Haushalt genommen wird. Als Grund wird angegeben, dass der Haushalt „jenen unmittelbaren Zusammenhang menschlichen Zusammenlebens darstellt, auf dessen Grundlage [...] die Chancen des Einzelnen zur Selbstentfaltung und zur Teilhabe an der Gesellschaft - insgesamt: Lebenschancen - hauptsächlich erwachsen“ (Krause / Schäuble 1988: 14).
- ⁵⁹ Es wird angenommen, dass die *haushaltliche Wohlfahrtsposition* der wichtigste Indikator für die Vermittlung von Lebenschancen ist. Diese wird konstruiert über die Verfügbarkeit des Einkommens unter Berücksichtigung der im Haushalt lebenden Mitglieder.
- ⁶⁰ Die wichtigsten Lagen waren: 1) arme Haushalte, 2) Niedrigeinkommensbezieher, 3) gesicherte Haushalte, 4) besser gestellte Haushalte, 5) Spitzeneinkommensbezieher
- ⁶¹ Als Merkmale gingen ein: Haushaltstyp, Soziale Stellung, Einkommensquellen, Berufsausbildung, Schulausbildung, Wohnform, Gemeindegröße, Haushaltsnettoeinkommen
- ⁶² Als Bereiche, in denen sich die neuen Formen sozialer Ungleichheit entwickeln, manifestieren und sichtbar werden, nennt er: 1) Bereich der Arbeitsbedingungen, 2) Bereich der Freizeitbedingungen, 3) Bereich der Wohn- und Wohnumweltbedingungen, 4) Bereich der sozialen Sicherheit (Sicherheit des Arbeitsplatzes, Gesundheits- und Alterssicherheit), 4) Bereich der Vorurteile, Stigmatisierung, Diskriminierung.
- ⁶³ Hradil macht darauf aufmerksam, dass die „neuen“ Ungleichheitsformen in der wissenschaftlichen Forschungslandschaft bereits als Problemfelder beobachtet und auch schon untersucht wurden. Er führt als Beispiele an: 1) die Frauenforschung, 2) die Soziale-Indikatoren-Bewegung, 3) die Randgruppenforschung.
- ⁶⁴ Mit dieser Wendung von *allgemein* anerkannten Lebenszielen vermeidet Hradil das Umschlagen in Subjektivismus und individuelle Beliebigkeit und wird gleichzeitig historischen und gesellschaftlichen Veränderungen gerecht, denn die in der öffentlichen Meinung generierten und vorzufindenden Lebensziele sind zweifelsohne real *in ihren Konsequenzen* für *alle* Individuen.
- ⁶⁵ Bei der Bildung und Interpretation „typischer Kontexte ungleicher Handlungsbedingungen“ liegt die Annahme zugrunde, dass bestimmte Lagen durch ihre *Konstellation*, d.h., das Zusammenwirken ungleicher Lebensbedingungen, bestimmte Handlungskontexte wahrscheinlich und andere unwahrscheinlich machen (vgl. auch Schwenk 1999: 92f). Zur Bewertung der jeweiligen Konstellation vgl. die Erläuterung Hradils von Substitutions- und Kompensationsmöglichkeiten (Hradil 1987: 149ff).
- ⁶⁶ Es gibt die Dimensionen primär, sekundär und unwichtig. Als Beispiel sei die Gewichtung für Arbeitslose erwähnt: Bei ihnen kommen die Aspekte Geld und soziale Risiken in die primäre Dimension mit jeweils geringer Ausprägung, die Aspekte Bildung, Prestige, Wohnung, Soziale Rolle etc. kommen in die sekundäre Dimension, mit ebenfalls niedrigen Werten.
- ⁶⁷ So resümiert Kreckel (1983): „Das Dilemma ist nun, dass mit komplexen Distinktionen die Differenzierungsfähigkeit zwar steigt, aber das Kommunikationsvermögen sinkt, zumal dann, wenn die zugrundegelegten Metaphern dem Alltagsdenken nicht entsprechen.“ Diesem Einwand begegnet Hradil mit der begründeten Hoffnung, dass bei weiterer *tatsächlicher* Verschiebung des Gesellschaftsgefüges weg von Klassen und Schichten hin zu Lagen und Milieus, auch die Menschen ein Bewusstsein für ihre veränderte Situation bekommen und sich entsprechende Kommunikationsformen für eine Beschreibung verfestigen (Hradil 1987: 174 f). Der Eingang des Milieubegriffs in die Alltagssprache seit Mitte der 80iger Jahren gibt ihm recht.
- ⁶⁸ Döring u.a. (1990: 14) formulieren diesbezüglich: „Je vielfältiger und differenzierter die Aspekte sind, unter denen [...] soziale Ungleichheit thematisiert und erfasst werden, umso komplexer werden die Konturen des Phänomens [...]. Diese Differenzierung nimmt [...] viel von der Einfachheit und Griffbarkeit, die für eine sozialpolitische Auseinandersetzung notwendig erscheinen.“
- ⁶⁹ Die in der Auswahl eingehenden Modifikationen sind den Schwächen des Datensatzes geschuldet, müssen aber als nur sehr geringe Abweichungen von Hradils Vorschlag angesehen werden.
- ⁷⁰ Auffällig ist, dass Schwenk die berufliche Stellung - obwohl im Wohlfahrtsurvey differenziert erhoben - nicht in seine Analyse einfließen lässt. Als Begründung führt er an, dass sich die Unterschiede zwischen den Berufsgruppen deutlich relativiert haben, außerdem eine Vielzahl von Gesellschaftsmitgliedern nicht bzw. nicht mehr erwerbstätig ist, und er den „Fehler der Schichtungskonzepte - große Bevölkerungsteile mit einem Status zu versehen, der ihnen nicht zu eigen ist“ (Schwenk 1999: 106) - nicht replizieren möchte.
- ⁷¹ Die so entstehende Linie ist allerdings in keinem Fall als Verlauf zu interpretieren, sondern stellt lediglich das *Profil* einer sozialen Lage dar.

- ⁷² Eine Rangangabe bezeichnet die jeweilige Position in der gesamtgesellschaftlichen Struktur sozialer Ungleichheit. Schwenk setzt sie jedoch bewusst in Klammern und ergänzt sie durch Pfeilsymbole, die anzeigen, ob es sich um eindeutig vorteilhafte Lebensbedingungen handelt, um eindeutig nachteilige oder um eine Kombination von beiden.
- ⁷³ Vgl. zu einer Rekonstruktion u.a. Leibfried / Tennstedt 1981, Schäuble 1984: 95ff, Sachße / Tennstedt 1988.
- ⁷⁴ Vgl. zu einem Überblick der unterschiedlichen Definitionen und Konzepte u.a. Piachaud 1992, Schäuble 1984
- ⁷⁵ vgl. hierzu u.a. Leisering (1993)
- ⁷⁶ In diesem Zusammenhang sei auf die vieldiskutierte These einer „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ hingewiesen, nach der zwar zwei Drittel der Gesellschaft gute oder sehr gute Lohnverdienste einnehmen, ein Drittel allerdings in existentiellen Notlagen lebe, und die zugleich auf Verteilungsfehler und politische Lähmungserscheinungen verwiesen sollte. Diese These, nach der größere Bevölkerungsteile dauerhaft, vollkommen sozial isoliert und von der Gesellschaft ausgeschlossen seien, wurde im Zuge der Erforschung von dynamischen Armutsverläufen kritisiert.
- ⁷⁷ Es handelt sich um eine Veröffentlichung der AG „Armut und Unterversorgung“, die in Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen im Rahmen einer Fachtagung entworfen wurde. Explizites Ziel ist „die Notwendigkeit einer Armutsberichterstattung in der Bundesrepublik gegenüber Fachöffentlichkeit und Politik zu unterstreichen“ (Döring u.a. 1990: 17).
- ⁷⁸ Entsprechend des Anspruches, Armutsberichterstattung an sozialpolitische Maßnahmen zu koppeln, gibt es einen dritten Schwerpunkt, der sich explizit mit dem Zusammenhang von Armutslagen und Sozialpolitik befasst.
- ⁷⁹ Damit soll aber - so die Autoren - keineswegs „die Bundesregierung von ihrer politischen Verantwortung entlastet werden“, vielmehr gilt es, „die grundsätzliche Notwendigkeit und aktuelle Dringlichkeit einer institutionalisierten Armutsberichterstattung im vereinten Deutschland“ zu unterstreichen (Hanesch 1994: 21).
- ⁸⁰ Dabei werden die Bereiche fokussiert: Einkommensarmut, Arbeit, (Aus-)Bildung, Wohnen, Gesundheit.
- ⁸¹ Es handelt sich um die Städte Erfurt, Frankfurt / Oder, Magdeburg, Suhl sowie die Landkreise Köthen und Neubrandenburg.
- ⁸² Hintergrund dieser Sondererhebung war, dass die offizielle Sozialhilfestatistik erst mit mehreren Jahren Verspätung zur Verfügung gestanden hätte.
- ⁸³ Dabei ging es u.a. um Fragen nach den Ursachen, der Höhe, der Dauer des Bezuges etc.
- ⁸⁴ Es wurden folgende Problemgruppen einbezogen: Arbeitslose, Alleinerziehende, Wohnungslose, Behinderte / chronisch Kranke, Senioren.
- ⁸⁵ Diese Untersuchung wurde ebenfalls in den in FN 81 genannten Städten und Kreisen durchgeführt.
- ⁸⁶ Dabei wurde allerdings die Dimension „Gesundheit“ nicht einbezogen, weil sich die Operationalisierung angesichts der schlechten Datenlage über den Indikator „gesundheitsliche (Un)zufriedenheit“ als „ausgesprochenes Hilfskonstrukt zur Annäherung an die Lebenslagedimension Gesundheit“ erwies (ebd.: 177).
- ⁸⁷ So heißt es auch in einer Charakterisierung des Konzeptes: Das „Lebenslagenkonzept [kann] zur Sozialstrukturanalyse der Gesamtgesellschaft ebenso herangezogen werden wie zur Diagnose der Lebenssituation einzelner Personen bzw. Personengruppen“ (Glatzer / Hübinger 1990: 37, Hrvbg. v.m.).
- ⁸⁸ Vgl. für den Bereich des Arbeitsschutzes Nahsen 1975, für den Bereich der sozialen Arbeit Amann 1983 und Wendt 1984 & 1988, für die Gesundheits-sicherung Hütter 1984, für den Bereich der Sozialpolitik Andretta 1991, für den Bereich der Familie Bertram 1991, für einen deutsch-deutschen Vergleich Nahsen 1992, für ländliche Armut Chasse (1996), für den Bereich Wohnen Rieser (1997).
- ⁸⁹ Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf den Bereich der sozialen Gerontologie, der durch seine stattliche Anzahl an Lebenslagenuntersuchungen auffällt. Vgl. hierzu Naegele 1978, Dieck / Naegle 1978, Backes 1983, Dieck 1987, Naegele 1993, Naegele / Tews 1993, Clemens 1997, zsfass. Clemens / Backes 2000.
- ⁹⁰ Wichtige Fragen sind in diesem Zusammenhang (vgl. Hübinger 1996: 19f): Wie groß ist der Anteil der sog. Risikogruppen knapp über der Armutsgrenze? Wie groß ist ihre Chance, in die Armut abzurutschen? Welcher Art sind die Unterversorgungserscheinungen dieser Gruppen? Wie gestaltet sich ihre soziale Struktur? Etc.
- ⁹¹ Die Untersuchung befragte ca. 4000 Personen, die innerhalb ½ Jahres Einrichtungen der „offenen Hilfe“ aufsuchten (Sozialstationen, Frauenhäuser, Obdachlosenheime etc.). Vgl. hierzu Hauser (1993)
- ⁹² 46 % der Population sind als relativ einkommensarm zu betrachten, so dass auf diese Weise eine vertiefende Betrachtung der Lebenslage von Einkommensarmen möglich wird. Ein Nachteil besteht aber darin, dass die Daten nicht repräsentativ für das gesamte Land sind (vgl. zu einer Diskussion darüber Hübinger 1996: 127ff).
- ⁹³ Die Berechnung der relativen Einkommensgrenze erfolgt über das (individuelle) wohnkostenbereinigte Nettoäquivalenzeinkommen und die 50 %-Grenze der durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommen (vgl. ebd.: 84)
- ⁹⁴ Der Fokus liegt auf den Merkmalen: Demographie, Bildung, Haushaltsstruktur, Status (vgl. ebd.: 105ff)
- ⁹⁵ Dabei gehen ein: die Wohnsituation, Überschuldung oder sonstige Einschränkungen, die Gesundheitssituation und etwaige Besorgnisse, das subjektive Wohlbefinden und die Qualität des sozialen Netzwerkes (vgl. ebd.: 82).
- ⁹⁶ Hübinger spricht hier von „prekären Wohlstand“ bzw. „Wohlstandsschwelle“ (vgl. auch Hübinger 1999) und zeigt, dass die These einer „Verflüssigung“ der Sozialstruktur (vgl. Zapf 1987) nicht stichfest ist, sondern `Aufstiege` aus unteren Einkommensklassen ähnlich selten sind wie `Abstiege` aus oberen Einkommensklassen.
- ⁹⁷ In seiner ersten großen Auseinandersetzung mit dem Konzept der Lebenslage aus dem Jahr 1983 versucht Amann das Konzept der Lebenslage für eine Theorie der Sozialarbeit fruchtbar zu machen. Eine empirische Umsetzung erfolgt in selbiger Veröffentlichung für die Gruppe der Klienten der Altenarbeit. Auf beides wird hier nicht eingegangen, da 1) der Versuch einer sozialarbeiterischen Theoriebildung bis heute nicht gelungen ist, was auf gegenstandsimmante Gründe zurückgeführt wird (vgl. Amann 2000) und 2) die empirische Umsetzung sich in großen Teilen mit der Studie von Clemens überschneidet, die an späterer Stelle vorgestellt wird. Der Vollständigkeit halber sei aber gesagt, dass es sich ebenfalls um eine deskriptive Darstellung handelt, bei der folgende Dimensionen untersucht werden: Einkommen, Wohnverhältnisse, Sozialbeziehungen unter der Perspektive von Isolation bzw. Einsamkeit und Gesundheitszustand.
- ⁹⁸ Im Hinblick auf Lebenslagenanalysen von alten Menschen betont er, eine Auffassung von Handeln zugrunde zu legen, die psychische, physische, kognitive und emotionale Dimensionen einbezieht.
- ⁹⁹ In einer konsequenten Weiterentwicklung des Weisser,schen Gebildes zu Lebenslage und unter Berücksichtigung der oben genannten Komponenten ist die besondere Wendung der Amann,schen Theorie zu fordern, dass die bei Weisser *gegebenen Spielräume* „unter Verknüpfung von externen Bedingungen und innerer Autonomie“ vielmehr als „erlernte[n] Dispositionsräume“ anzusehen sind (ebd.: 71).
- ¹⁰⁰ Amman verweist zur Operationalisierung und Indikatorenfindung anhand der vier Kategorien auf die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Hypothesen und bezieht sich auf „die breite vorliegende Palette an Vorarbeiten“, zumindest für den Bereich der sozialen Gerontologie (vgl. hierzu auch FN ⁸⁹)
- ¹⁰¹ Clemens stellt seiner Analyse eine umfangreiche Diskussion zu Lebenslage (vgl. hierzu auch Clemens 1994) und Lebensverlauf voran. In seinem Versuch, die traditionelle Lebenslagenkonzeption durch die zeitliche Lebensverlaufsdimension zu erweitern, rekurriert er u.a. auf Kohli 1988, Mayer / Blossfeld 1990, Berger / Hradil 1990.
- ¹⁰² Eingegangen wird auf notwendige Veränderungen in den Arbeitsmarktbedingungen, den Familienstrukturen, den gesundheitlichen Belastungen und den sozialstaatlichen Regelungen.

- ¹⁰³ Vgl. die Dokumentation dieser Symposien u.a. zur Vorbereitung des Berichtes in: Tagesdokumentation: Armut und Reichtum in Deutschland. Forum zur Berichterstattung der Bundesregierung am 7. Okt. 1999 in Berlin sowie zur Weiterentwicklung eines zweiten Berichtes in: Dokumentation: Perspektiven der Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland 13. Dez. 2001 in Berlin bzw. in: Dokumentation: Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation. Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung am 30. / 31. Okt. 2002 in Bonn.
- ¹⁰⁴ Vgl. Expertisen zur Einkommensverteilung im Querschnitt von Hauser / Becker (2000), zur Analyse der Bevölkerung im unteren Einkommensbereich von Sopp / Kortmann (2000), zur Verteilung des Humankapitals von Schüssler (2000), zur Einkommenslage bei Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit von Hanesch (2000), zu Umfang, Strukturen und Gründen von Sozialhilfebedürftigkeit von Seewald (2000), zu Armut und Lebensstandard von Andreß / Lipsmeier, zur Nichtinanspruchnahme von Sozialhilfeleistungen von Engels / Sellin (2000).
- ¹⁰⁵ Als Begründung für die Abwendung vom Konzept der absoluten Armut wird angeführt, (1) die in Deutschland sekundäre Bedeutung einer Bemessung von Armut über das physische Existenzminimum und (2) die erheblichen methodischen Probleme (Tagesdokumentation 1999: 37).
- ¹⁰⁶ Dieses Verfahren wurde auch mehrheitlich (68 %) in der Expertenbefragung favorisiert.
- ¹⁰⁷ Im Rahmen der Expertenbefragung wurde dieses Konzept auch mit großer Mehrheit (43 %) als für das Vorhaben sinnvollste ausgewählt (ebd.: 39).
- ¹⁰⁸ Erwartungsgemäß fanden alle Bereiche in der Expertenbefragung sehr hohe Zustimmung (77-90 %). Ergänzend wurden von den Experten folgende Bereiche vorgeschlagen: gesellschaftliche Teilhabe, Migration, Freizeitverhalten, Alter, Zugang zu öffentlichen Leistungen, Versorgung mit technischer Infrastruktur (ebd.: 88).
- ¹⁰⁹ Insgesamt sei angemerkt, dass die Untersuchung von Reichtumsaspekten wesentlich mehr Schwierigkeiten bereitet als die von Armut; dies liegt u.a. an der noch schlechteren Datenlage und den sehr wenigen und vagen Studien, die es bis heute zu reichen Lebenslagen gibt.
- ¹¹⁰ Danach gilt folgende Definition: Arbeit: (1) Arbeitslosigkeit, (2) stille Reserve, (3) Geringarbeit, Bildung: (1) kein Schulabschluss, (2) kein Berufsabschluss; Wohnen: (1) weniger als 1 Raum / Person; (2) kein Bad / WC. Gesundheit: subjektive Gesundheit auf Skala 1-10
- ¹¹¹ Einkommens- und Vermögenswerte wurden auf der Makroebene ausgewertet mit den Daten der *Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung* (VGR), den *Finanzierungsrechnungen* und *Kreditstatistiken* der Deutschen Bundesbank und bezogen auf Immobilienvermögen über Daten der *Gebäude- und Wohnungszählung* 1987 bzw. der selbigen Stichprobe 6 Jahre später. Bezogen auf die makrostrukturelle Wohlstandsverteilung standen vor allem amtliche Statistiken zur Verfügung: *Arbeitslosenstatistik*, *Sozialhilfestatistik*, bzw. *Asylbewerberleistungsstatistik*, die *Kinder- und Jugendhilfestatistik*, die *Wohngeldstatistik*, die *Krankenkassen- und Pflegekassenstatistik* und schließlich die *Ausbildungsstatistik*. Auf der Personen- bzw. haushaltsbezogenen Ebene wurden Mikrodatensätze von nicht-amtlichen Datensätzen ausgewertet, also der *Einkommens- und Verbraucherstichprobe* (EVS), des *Sozio-ökonomischen Panels* (SOEP), des *Niedrigeinkommens-Panel* (NIEP). Parallel gab es die Möglichkeit, mit z.B. *Mikrodatensätzen* aus der Sozialhilfestatistik und der Einkommenssteuerstatistik zu arbeiten. Als weitere Datenquellen fungierten der *Mikrozensus*, der *Wohlfahrtssurvey* und der *ALLBUS*; ferner das *Europäische Haushaltspanel* (ECHP) und zwei Erhebungen zur Alterssicherung und -vorsorge (ASID; AVID).
- ¹¹² Beispielhaft erwähnt seien Schwierigkeiten in der Verknüpfung von amtlichen und nicht/ amtlichen Statistiken, die permanente Untererfassung von hohen Einkommensbereichen, die sog. Dunkelzifferproblematik, also die „verdeckte Armut“, sowie die auftretenden „time-lags“ vieler Statistiken.
- ¹¹³ Die *repräsentative* Bestimmung von Aspekten, die notwendig sind für ein menschenwürdiges Dasein steht auch im Mittelpunkt der Untersuchung von Böhnke / Delhey (1999). Basierend auf dem Townsend'schen Konzept der relativen Deprivation (Townsend 1979) erfassen sie die Dinge, die von der Bevölkerung als notwendig für einen guten Lebensstandard angesehen werden, jedoch in bestimmten Haushalten nicht vorhanden sind über den so genannten Halleröd-Index (Halleröd u.a. 1997). Dieser Index bezieht die vorher in der Bevölkerung ermittelte Wertigkeit von Items ein und stellt so das im Vergleich zum allgemein akzeptierten Lebensstandard relative Maß an Unterversorgung dar. Da die Autoren jedoch das Konzept der Lebenslage nicht in ihren Mittelpunkt stellen und hauptsächlich auf monetäre Werte für zu erwerbende Items fokussieren, wird diese Studie hier nicht näher vorgestellt.
- ¹¹⁴ So formuliert er, es lassen sich, „unter dem großen Dach der Lebenslage [...] alle möglichen Interessen integrieren“ und vertritt sogar die These, dass ohne dieses „große Dach“ die Erarbeitung der ersten Berichterstattung zu Armut und Reichtum gar nicht funktioniert hätte.
- ¹¹⁵ Als Beispiel führt er die Isolation von verwitweten Frauen an, deren Beziehungsarmut ein *strukturelles* Phänomen ist und keines, dass über Armut und Reichtum entscheidet.
- ¹¹⁶ Exemplarisch seien hier als von den Befragten zu bewertende Variablen genannt: eine warme Mahlzeit pro Tag, eine Waschmaschine, ein Auto, jährlicher Urlaub, neue Kleidung bzw. Möbel, auch wenn alte noch nicht abgetragen bzw. abgenutzt sind etc.
- ¹¹⁷ In diesen Index gehen alle Items ein, die von 50 % der Befragten für unbedingt notwendig gehalten werden. Der Index wird in % angegeben, d.h., wer z.B. 2 Items nicht besitzt, lebt in einem Deprivationsausmaß von über 10 % (vgl. zur Kritik dieser Indexberechnung u.a. Böhne / Delhey 1999 & Halleröd u.a. 1997).
- ¹¹⁸ Vgl. z.B. Lompe 1987, Hübinger 1987, Döring u.a. 1990, Hanesch u.a. 1994, ARB 2000, Voges 2002.
- ¹¹⁹ Vgl. z.B. das Aufkommen von „Neuer Armut“ (Lompe 1987), die steigende Sozialhilfeempfängerzahl (Hübinger 1987), der Polarisierung von `Arm` und `Reich` (Döring u.a. 1990; Hübinger 1996), die Umwälzungen der Wiedervereinigung (Hanesch u.a. 1994) etc.
- ¹²⁰ So fordert z.B. Lompe beschäftigungspolitische Maßnahmen und individuelle Absicherung durch Sozialsysteme; Döring u.a. 1990 bzw. Hanesch u.a. 1994 drängen auf eine institutionalisierte Armutsberichterstattung; Hübinger (1996, 1999) verweist durch das Aufzeigen der „Wohlstandsschwelle“ auf die Notwendigkeit von konkreten politischen Maßnahmen dieser größer werdenden armutsnahen Bevölkerungsgruppen etc.
- ¹²¹ Vgl. zur schwierigen Umsetzung bei Voges aufgrund der längsschnittlichen Betrachtung u.a. die Diskussion zwischen Voges und Andreß in Kolloquium 2002.
- ¹²² Schwenk stellt 20 unterschiedliche Lebenslagen in 20 einzelnen (!) Schaubildern graphisch dar. Ein Vergleich erfolgt nur für Ost-West. Einer Bewertung wird sich völlig enthalten.
- ¹²³ Es handelt sich hier um die Frage, wie z.B. die Auswahl der Lebensbereiche erfolgt, bzw. wie für jeden der einzelnen Bereiche Grenzwerte oder Deprivationsschwellen definiert werden. In diesem Sinne sehen auch Döring u.a. (1990: 14) die Frage, welche Ressourcen- und Lebensbereiche für eine Armutsdefinition herangezogen werden sollen, als „eine wissenschaftlich-hypothetische bzw. politisch-normative Vorentscheidung“. Als noch deutlicheres Beispiel verweisen sie auf die (internationale) Diskussion um die Armutsgrenze, für deren Festlegung höchst unterschiedliche Sichtweisen gelten können, die jeweils verschiedene Ergebnisse zeitigen.
- ¹²⁴ Vgl. z.B. Lompe 1987, Hübinger 1991, Hanesch 1994, ARB 2000, Voges 2002 u.a.

2 Forschungsfrage und Methodisches Vorgehen

Im Anschluss an die Erörterung des bisherigen Forschungsstandes zum Konzept der Lebenslage wird nun die in diesen Zusammenhang eingebundene und an ihn anknüpfende Forschungsfrage formuliert sowie die methodische Herangehensweise dieser Arbeit angerissen. An dieser Stelle werden jedoch nur erste Hinweise auf die Datenquelle und die anzuwendenden methodischen Möglichkeiten gegeben, um dem Leser bzw. der Leserin eine anfängliche Orientierung über Ausgangspunkt, Datenbasis und verwendete Methoden zu geben. Eine genaue Beschreibung der zugrunde liegenden Daten sowie eine Erörterung und Begründung der methodischen Prämissen wird an jeweils inhaltlich geeigneter Stelle detailliert erfolgen.

2.1 Fragestellung

Der *erste* Teil der Forschungsfrage rekurriert auf die eher allgemein gehaltene und sich im Wissenschaftsdiskurs bewegende Frage nach den *methodischen* Möglichkeiten einer Dokumentation von sozialstrukturellen Positionen, die sich am Lebenslagenkonzept orientieren, d.h., neben den üblichen Merkmalen zu Bildung, Einkommen und Beruf auch lebensnahe und alltagsrelevante Aspekte einbeziehen. Die Weiterentwicklung dieser methodischen Fragestellung stellt also einen Hauptfokus dieser Arbeit dar. Dabei müssen - die Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes hat es bereits nahegelegt - die im vorherigen Themenblock dargestellten Defizite bisheriger Konzeptionen und Umsetzungsversuche als verbesserungswürdig ausgeglichen werden.

Parallel dazu soll zwei wichtigen Anforderungen Rechnung getragen werden: zum einen sollen die Ergebnisse der am Lebenslagenkonzept orientierten Untersuchung als handhabbare und praktikable Grundlage von politischen Entscheidungs- und Planungskompetenzen fungieren; zum anderen soll (trotzdem) der Anspruch einer wissenschaftlich akzeptierten und anknüpfungsfähigen Vorgehensweise eingelöst werden.

Der erste Punkt einer Praktikabilität für die politische Handlungsfähigkeit verweist einerseits auf die Notwendigkeit einer anschlussfähigen, wenig aufwändig und kurzfristig durchzuführenden methodischen Verfahrensweise, die auch für Fachfremde nachvollziehbar erscheint, sowie andererseits auf die Wichtigkeit einer anschaulichen Darstellung und leicht verständlichen Ergebnispräsentation. Der zweite Punkt einer wissenschaftlich anerkannten Methode hat zum Ausgangspunkt den Ehrgeiz, sich im Diskurs des aktuellen Forschungsstandes zu bewegen, also relativ unabhängig von Heuristik und Forschungspragmatismus, die theoretischen Vorarbeiten bisheriger Studien zur Auswahl der Lebenslagendimensionen einzuarbeiten und anerkannte und sich als fruchtbar erwiesene statistische Verfahren zugrunde zu legen. Dass jedoch zu Teilen auf ein exploratives Vorgehen zurückgegriffen werden muss, erklärt sich mit den vorhandenen Lücken im Forschungsfeld.

Die Fragestellung einer Dokumentation von Lebenslagen soll untersucht werden anhand der eingegrenzten Zielgruppe der Berliner Sozialhilfeempfänger/innen. Es geht sehr konkret darum zu fragen, wie die sozialstrukturelle Positionierung - also die Lebenslage - von Personen aussieht, die Sozialhilfe beziehen. Neben der sozialstrukturellen Verortung der Untersuchungspopulation ist weiterhin die Zielsetzung, wichtige Zusammenhänge und Charakteristika dieser Bevölkerungsgruppe zu beschreiben und ihre Verteilung im Berliner Raum darzulegen. Diese Teilfrage wird flankiert von der These, dass innerhalb der Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen unterschiedliche Subgruppen existieren, die sich deutlich hinsichtlich askriptiver und / oder lebenslagenrelevanter Merkmale unterscheiden, und sich diese Differenzen auch in einer spezifischen Verteilung im Berliner Stadtgebiet niederschlagen. Es gilt also, den Mythos von der Homogenität der Sozialhilfeempfänger/innen zu hinterfragen.

Zusammenfassend lässt sich die zweiteilige Fragestellung wie folgt darstellen:

1. Welches Modell erlaubt die Dokumentation einer sich am Lebenslagenkonzept orientierenden sozialstrukturellen Positionierung von Individuen, das einerseits so verständlich und handhabbar ist, dass es als Grundlage von politischen Entscheidungen dienen könnte und andererseits wissenschaftlichen Kriterien genügt?
2. Wie stellt sich die Lebenslage von Berliner Sozialhilfeempfänger/innen in Berlin dar? Welche charakteristischen Strukturmerkmale und Zusammenhänge lassen sich innerhalb dieser Gruppe finden und wie sehen diese aus? In welcher Weise, d.h., nach welchen Gruppierungsmerkmalen, verteilen sich die Sozialhilfebeziehenden im Berliner Stadtgebiet?

2.2 Datenquelle

Die Datenquelle, an welcher die zu entwickelnde Konzeption der Lebenslage erprobt werden soll, ist die Stichtagserhebung der regionalen Berliner Sozialhilfestatistik vom 30. September 2003. Diese liefert für alle gültigen Fälle des Berliner Sozialhilfebezuges - es sind 260.942 Personen - aussagekräftige, umfassende, valide und aktuelle Daten. Die zur Verfügung stehenden Merkmale umfassen neben askriptiven Aspekten wie Alter, Geschlecht und Herkunft und populationsspezifischen Angaben wie Wohnort, Dauer des Bezuges oder Dauer der Arbeitslosigkeit auch lebenslagenrelevante Informationen wie die Schul- und Berufsausbildung, den Familienstand, die Wohnungsgröße, das vorhandene Einkommen oder Indikatoren zum Gesundheitszustand.

2.3 Herangehensweise

Die Entwicklung eines Konzeptes zur Abbildung von Lebenslagen orientiert sich an der aktuellen Literatur zum Thema, die im letzten Abschnitt vorgeschult wurde. Die Umsetzung des Konzeptes, die weiter unten noch ausführlich erläutert wird (Kap. 3), orientiert sich an den Vorschlägen von Voges (2002) und vertritt angesichts des offenen Forschungsfeldes ein exploratives Vorgehen. Sie erfolgt basierend auf den Daten der Berliner Sozialhilfestatistik in Form einer Berechnung von so genannten *Lebenslagen-Indices*, in welche alle lebenslagenrelevanten Aspekte, bzw. deren jeweilige Ausprägung pro spezifischem Fall *ungewichtet* und *additiv* einfließen. Ein wichtiges Augenmerk wird auf *altersspezifische Wertigkeiten* gelegt, so dass drei nach dem jeweiligen Alter unterschiedliche Indices gebildet werden: ein Index für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen, ein Index für die Erwachsenen sowie ein Index für die älteren Menschen über 65 Jahre. Die Index-Bildung orientiert sich an Scheuch (1986) und Winkler (1998).

Die Auswertung der Berliner Sozialhilfestatistik unter dem Fokus der oben dargelegten Forschungsfragen ist mit dem SPSS-Programm der Version 11.0 durchgeführt worden.

In einem weiteren Schritt sollen Zusammenhänge zwischen dem gebildeten Lebenslageindizes und anderen Merkmalen aufgezeigt werden. Als abhängige Variablen dürfen hierbei jedoch nur solche Merkmale herangezogen werden, welche noch nicht in die Indizes selber eingeflossen sind. Als geeignete Merkmale finden sich z. B. die askriptiven Variablen des Alters, des Geschlechts und der Herkunft sowie populationsspezifische Angaben zur Dauer der Sozialhilfebedürftigkeit, zur Dauer der Arbeitslosigkeit und der Kinderzahl. Hier ist bereits die Intention, die Robustheit und Validität der berechneten Lebenslagen-Indices auf die Probe zu stellen. Der Anschaulichkeit halber werden hier hauptsächlich Methoden angewendet, die mittels graphischer Darstellungen optisch eindrucksvoll Beziehungen zwischen der Lebenslage und anderen Merkmalen veranschaulichen können.

In einem weiteren Schritt werden die Daten der Einzelfälle auf der räumlichen Ebene der Berliner Verkehrszellen aggregiert, so dass *strukturelle* Verteilungen von wichtigen die Population der Sozialhilfebeziehenden betreffenden Aspekten *im Raum* aufgezeichnet werden können. Dabei wird

der Fokus u.a. gelegt auf die räumliche Verteilung von Alleinerziehenden und Großfamilien, von Arbeitslosen, Langzeitbeziehenden, Kranken usw. Da in der Aggregation auch die berechneten Lebenslagen-Indices berücksichtigt werden, ist es auch möglich, die geographische Verteilung der altersspezifischen Lebenslagen in Berlin nachzuvollziehen.

Schließlich können durch die Aggregation der Einzelfalldaten auf der räumlichen Ebene der Berliner Verkehrszellen multivariate Verfahren in Form einer Faktoren- und Clusteranalyse zu Anwendung kommen. Diese Analysen haben zum Ziel, die vielen unterschiedlichen Variablen zur Sozialhilfebedürftigkeit zu wenigen Faktoren zu bündeln, welche die Variabilität von Sozialhilfebedürftigkeit überhaupt erklären. Andererseits ist möglich, mithilfe dieser Faktoren die ¼ Million Sozialhilfefälle in Berlin zu Gruppen mit relativ gleichen Merkmalsausprägungen, so genannten Clustern, zu bündeln.

Die faktorenanalytische Methode bildet für jede Verkehrszelle Werte, so genannte Faktorwerte, die nicht nur die Charakterisierung der jeweiligen Verkehrszelle zulassen, sondern in einen Zusammenhang mit dem Sozialstrukturindex von Berlin gesetzt werden können. Die gruppenbildende Methode der Clusteranalyse bildet die Voraussetzung, dass am Ende mithilfe von Kartendiagrammen des Berliner Stadtgebietes gezeigt werden kann, wie sich die unterschiedlichen Subgruppen der Sozialhilfeempfänger/innen in Berlin verteilen.

3. Entwicklung eines Konzeptes zur Abbildung von Lebenslagen

Die hier vorzunehmende Konzeptentwicklung orientiert sich am aktuellen Wissenschaftsdiskurs zum Thema der Lebenslage. Der dort diskutierte Wert und die Potentialität des Konzeptes zur Abbildung von individueller oder gruppenspezifischer sozialstruktureller Positionierung wurde bereits vorgestellt; die Schwierigkeiten einer theoretischen Fundierung, empirischen Operationalisierung und anschaulichen Darstellung wurden ebenfalls erörtert. Zur Überwindung dieser Probleme im Kontext einer Modellentwicklung zur Lebenslage hat Voges (2002: 275 f; Hrvbg. v.m.) Zielkriterien formuliert:

„Eine empirische Darstellung von Lebenslagen sollte folgende Kriterien erfüllen: Aus der Menge möglicher Dimensionen der Lebenslage sollten diejenigen ausgewählt werden, die forschungspragmatisch „einfach“ zu erheben sind. Aber auch bei dieser zwangsläufig zu erhebenden Reduktion der Komplexität sollte versucht werden, die Dimensionen umfassend einzubeziehen. Multidimensionalität ist jedoch in diesem Zustand nicht als ein Nebeneinander von Informationen zu den einzelnen Dimensionen zu verstehen. *Es sollen vielmehr Angaben so gewählt werden, dass sie geeignet sind, gemeinsame Maße in Form von Lebenslagen-Indices zu bilden.* Entscheidend ist daher, dass die Angaben einerseits konkrete Bedeutung für die Unter- oder Überversorgung in den jeweiligen Dimensionen einer Lebenslage besitzen, andererseits sich trennscharf voneinander abgrenzen, um Mehrdeutigkeiten zu vermeiden.“

Der hier formulierten Möglichkeit, die Lebenslage nicht als ein Nebeneinander von unterschiedlichen lebenslagenrelevanten Aspekten, sondern als *dessen Summe in Form eines Indexes* darzustellen, wird hier besonderes Augenmerk geschenkt.

Ein besonderes Problem der Index-Bildung stellt die inhaltliche Auswahl der Dimensionen dar, die in den jeweiligen Index einfließen sollen. Aus diesem Grund wird sich an dieser Stelle an avancierten theoretischen Konzepten orientiert, deren Vorschläge für lebenslagerelevante Dimensionen im wissenschaftlichen Diskurs als Konsens geachtet werden. Es handelt sich hierbei um das Modell von Nahsen (1974), die Konzeption von Hradil (1987) und die Hinweise von Voges (2002).

3.1 Auswahl der Lebenslagen-Dimensionen

Die Lebenslage umfasst nach Meinung der genannten Autoren 1. die ökonomische Dimension, z.B. Einkommen und Status, 2. die soziale Dimension, u.a. Integration und Anerkennung und 3. die wohlfahrtsstaatliche Dimension wie Bildung und Gesundheit.

Diese drei Dimensionen wurden im Zuge der „Konjunktur“ von Lebenslagen in fünf Bereiche operationalisiert, von denen angenommen wird, sie bemessen den Handlungsspielraum eines Menschen und erfassen auf diese Weise seine Lebenslage. Über die Wertigkeit dieser Bereiche besteht im Wissenschaftsdiskurs weitgehend Konsens.

- a) Bildung
- b) Erwerbstätigkeit
- c) Wohnen
- d) Gesundheit
- e) Einkommen

Betrachtet man diese Bereiche im Zusammenhang mit den vorhandenen Daten aus der amtlichen Sozialhilfestatistik, so zeigt sich, dass zu allen und sogar zu weiteren Bereichen ausreichend Merkmale erhoben werden. Auf diese Weise konnte es gelingen, die nachfolgend aufgelisteten Bereiche in den Lebenslagen-Index einzubeziehen. Alle Dimensionen werden zunächst gleichwertig behandelt;

das Problem der aufgrund der Index-Bildung notwendigen normativen Entscheidung der Punktevergabe der Dimensionen wird in einem folgenden Kapitel diskutiert (Kap. 3.4).

- a) die Bildungssituation
- b) die berufliche Situation
- c) die finanzielle Situation
- d) die gesundheitliche Situation
- e) die Wohnsituation
- f) die Situation der sozialen Integration

Die auf dieser Auswahl basierende Berechnung der Lebenslage erfolgt in Anlehnung an die Arbeiten zur Bildung von so genannten Schicht-Indices, um eine Alternative zu den bisherigen hauptsächlich deskriptiv erfolgten oder wenig anschaulichen Darstellungen von Lebenslagen zu präsentieren und parallel einen Weg zu finden, der die Lebenslage relativ simpel und anschlussfähig an höhere statistische Verfahren abbildet.

3.2 Bildung von Indices zur Messung der sozialstrukturellen Positionierung

Der Begriff „Index“ ist zu verstehen als ein Indikator, in welchem *mehrere* Merkmale mit Hilfe statistischer Verfahren zusammengefasst werden, um einen bestimmten Sachverhalt über die Zusammenführung *verschiedener* Variablenausprägungen zu bestimmen. In anderen Worten: Mit einem Index wird ein „mehrdimensionaler Merkmalsraum“ auf einer „eindimensionalen Skala“ abgebildet (Winkler 1989: 69). Ein Index ist von besonderer Bedeutung in der Debatte zur Messung der sozialstrukturellen Position von Individuen in einer Gesellschaft - und insbesondere zur Messung von deprivierten Lagen - denn er erlaubt, die komplizierte soziodemographische Zusammensetzung von Bevölkerungsteilen relativ einfach mit einer einzigen Maßzahl darzustellen. Dabei besteht ein besonderer Vorzug darin, den Index metrisch konstruieren zu können, d.h., ein Index bildet ein Kontinuum ab. Diese Gliederungsform entspricht zum einen eher der Sozialstruktur in modernen Gesellschaften, zum anderen schafft sie deutliche Verbesserungen bei der Wahl der statistischen Berechnung.

Die wichtigste theoretische Voraussetzung bei der Verwendung eines Schicht-Indexes ist die Annahme, dass die Gesellschaft vertikal gegliedert sei und die unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen jeweils verschiedene Wertigkeiten darstellen, d.h., nach Sozialprestige einzuordnen seien. Dabei wird insbesondere die *These von der Konsistenz der einzelnen Stauseinheiten* strapaziert, d.h., es wird davon ausgegangen, dass die in den Index eingehenden Indikatoren von ihrer Wertigkeit her homogen sind. Wer sich also im oberen Drittel des gesellschaftsstrukturellen Aufbaus der Gesellschaft befindet, verfügt über Ressourcen der einzubeziehenden Dimensionen (z.B. Einkommen, Bildung etc.), die ebenfalls *alle* im oberen Wertigkeitsbereich anzusiedeln sind.

Über die Frage, welche Merkmale und vor allem in welcher Operationalisierung diese Variablen in einen solchen Index eingehen, herrscht bis heute - auch im internationalen Vergleich - nur bedingte Einigkeit. Das Robert-Koch-Institut hat in diesem Zusammenhang einen Konsens erarbeitet (vgl. Jöckel u.a. 1998). Für einen Schicht-Index werden die Variablen Bildung mit den Subdimensionen (Schul-)Bildung und (Berufs-)Ausbildung, die Stellung im Beruf und das Einkommen empfohlen. Diese Vorschläge zur einheitlichen Erfassung der sozialstrukturellen Merkmale haben seit ihrer Veröffentlichung in viele epidemiologische Untersuchungen Eingang gefunden (z.B. Ellert u.a. 1999, Lampert u.a. 2002) und stellen einen wichtigen Beitrag zur Qualitätskontrolle und Vergleichbarkeit unterschiedlicher Studien dar.¹

In Deutschland lässt sich - aufgrund einer theoretischen Ausrichtung von Sozialstrukturforschung - auf keine Tradition zu empirisch gesicherter Indices-Forschung zurückblicken. Dies steht im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern, wo bereits unterschiedliche Modelle und Methoden zur Be-

stimmung von sozialstruktureller Positionierung entwickelt wurden. Diese sind gemäß ihrem Vorbildcharakter auch in die diesbezüglich zentrale Arbeit eines deutschen Autors eingeflossen: in die Pionierarbeit von Scheuch in den 60iger Jahren, die bis heute die Grundlage für alle weiteren Schicht-Indices in Deutschland bildet. Gemäß seinem Prinzip lässt sich als eine wichtige Gemeinsamkeit von Schicht-Indices festhalten, dass sie alle auf der *Addition von Punktwerten* beruhen, wobei sich die Festlegung der Punktwerte nach den Ausprägungen der Variablen richtet, und die entsprechend notwendige Grenzziehung der jeweiligen Punktevergabe in den meisten Fällen *heuristisch* durch den / die ForscherIn erfolgt.²

Die heute verwendeten deutschen Schicht-Indices gehen alle zurück auf die 1961 erschienene Arbeit von Erwin Scheuch „Sozialprestige und Soziale Schichtung“ (Scheuch 1961). Mit diesem Index - einer der wenigen, der auf Validität geprüft wurde (vgl. Scheuch / Rüschemeyer 1960) - wurde zum ersten Mal der Versuch unternommen, die unterschiedlichen sozialen Schichten über eine Analyse ihres Sozialprestiges zu identifizieren. Sozialprestige wurde dabei als „ein Symptom für Prinzipien des hierarchischen Aufbaus der Gesellschaft“ gesehen (ebd.: 66). Unter der Annahme, dass das individuell unterschiedliche Sozialprestige von Personen die Gesellschaft relativ eindeutig in verschiedene Schichten trenne, somit gleichsam als „Substitut für Schichtzugehörigkeit“ fungiere (ebd.: 67), wurde ein Instrument zur Erfassung desselben entwickelt, dessen Verfahrensweisen bis heute die Grundlage für alle späteren mehrdimensionalen Schicht-Indices bildet.

Scheuch formulierte vier Kriterien, denen das Instrument zur Erfassung des Sozialprestiges in der Gesellschaft genügen solle. Alle diese Kriterien gelten bis heute als die besonderen Vorteile von Schicht-Indices (vgl. ebd.: 67):

1. Das Instrument sollte als standardisiertes Maß bei Umfragen eingesetzt werden und vornehmlich den Charakter einer unabhängigen Variable mit mehrdimensionalen Aufgliederungen haben.
2. Das Instrument sollte allgemein einsetzbar sein, d.h., eine Vielfalt von unterschiedlichen Sachverhalten erklären.
3. Alle einzelnen Indikatoren des Instrumentes sollten ohne größeren Aufwand erfassbar sein.
4. Das Instrument sollte feingliedrig genug sein, um auch Sondergruppen einen Platz im Schichtungsgefüge zuweisen zu können.

3.3 Beschreibung des Datensatzes

Die Auswahl der im Datensatz vorzufindenden Variablen wurde getroffen aus einer Vielzahl der bei der Sozialhilfebeantragung aufgenommenen Merkmale, die in der Bundessozialhilfestatistik festgehalten werden.³ Die Auswahlkriterien hierfür waren:

1. die typischerweise notwendigen *askriptiven* Merkmale wie Alter, Herkunft, Geschlecht etc.
2. *spezifische für Sozialhilfeempfänger/innen relevante Variablen*, wie z.B. die Dauer des Bezuges, die Dauer der Arbeitslosigkeit etc.
3. die in der Literatur vorgeschlagenen und im wissenschaftlichen Diskurs als Konsens gehandelten *Dimensionen, welche eine Lebenslage abbilden* und oben bereits angesprochen wurden: die Bildungs- und Einkommenssituation, der Berufsstatus, der Gesundheitszustand die Wohnqualität und der Umfang des sozialen Netzwerkes.

Es handelt sich insgesamt um Daten von genau 260.942 Fällen. Dies sind alle gültigen Fälle (hier: Personen), die am Stichtag des 30. Septembers 2003 in der Berliner Sozialhilfestatistik geführt wurden. Die Qualität dieser routinemäßig bei der Beantragung der Sozialhilfe aufgenommen Daten ist, obwohl es sich um Prozessdaten handelt, als gut einzustufen.

3.3.1 Vorstellung der originären Merkmale

Der Datensatz besteht aus den im Folgenden aufgelisteten Merkmalen mit den jeweils aufgeführten Ausprägungen.

1. *Geschlecht*, differenziert nach männlich/weiblich
2. *Alter*, gruppiert in Klassen, deren Einteilung analog der institutionellen Struktur des Lebenslaufes bzw. im mittleren Lebensalter in 10-Jahres Schritten erfolgt:

0 bis unter 3 Jahre	15 bis unter 18 Jahre	35 bis unter 45 Jahre	über 65 Jahre
3 bis unter 7 Jahre	18 bis unter 27 Jahre	45 bis unter 55 Jahre	
7 bis unter 15 Jahre	27 bis unter 35 Jahre	55 bis unter 65 Jahre	
3. *Herkunftsland*, differenziert nach ca. 70 unterschiedlichen Herkunftsländern
4. *Familienstand* mit den Ausprägungen: ledig, verheiratet, geschieden, getrennt lebend, verwitwet, keine Angabe
5. *Schulabschluss* mit den Ausprägungen: keinen Schulabschluss, in schulischer Ausbildung, Haupt- oder Volksschulabschluss, Realschulabschluss, (Fach)Hochschulreife, anderer Abschluss, unbekannter Abschluss
6. *Berufsabschluss* mit den Ausprägungen: Lehre, Ausbildung, Meister- oder Technikerabschluss, (Fach)Hochschulstudium, anderer Abschluss, unbekannter Abschluss
7. *Erwerbsstatus*, differenziert nach Status bzw. Gründen für Nichterwerbstätigkeit: Voll-/teilzeiterwerbstätig, arbeitslos, nicht erwerbstätig wegen a) Aus-/Fortbildung, b) häuslicher Bindung, c) Krankheit, d) Alter, e) sonstigen Gründen
8. *Schwerbehinderungsgrad*, in %
9. *Wohnfläche*, in m²
10. *Heizungsart*, differenziert nach Arten: Kohle, Erdöl, Erdgas, Strom, Fernwärme, Nachtspeicherheizung, Sonstiges
11. *Dauer der Arbeitslosigkeit*, differenziert nach Jahren
12. *Eingangsdatum des gültigen Sozialhilfebezuges*: hieraus wurde die Dauer des Sozialhilfebezuges (in Jahren) berechnet
13. *Anzahl der Personen in einer BG* (Bedarfsgemeinschaft)
14. *Anzahl der Personen in einer HG* (Haushaltsgemeinschaft)
15. *Anzahl der Kinder* (in BG)
16. Mehrbedarf wegen *Alleinerziehung* (ja / nein)
17. Angabe zur *Erwerbsunfähigkeit* (ja / nein)
18. Angaben zum *Regelbedarf*, in Euro
19. Angaben zum *Mehrbedarf*, in Euro
20. Angaben zum *sonstigen Bedarf*, in Euro
21. Angaben zum *Einkommen*, in Euro. Diese Angaben entsprechen den der BG zur Verfügung stehenden Einkünften aus den in Punkt 24 aufgeführten Arten; sie beziehen sich auf Einkünfte ohne Antrag auf Sozialhilfe
22. Angaben zu *Kosten der Unterkunft*, in Euro
23. Angaben zu *Kosten des Heizbedarfs*, in Euro
24. Angaben zur *Art des Einkommens*, differenziert nach Arten: Einkommen aus a) Erwerbstätigkeit, b) Vermögen/Vermietung, c) Renten/Sozialtransfers, d) Arbeitslosigkeit, e) Kindergeld, f) Ausbildung, g) Krankheit, h) Unterhaltszahlungen, i) sonstiges, bzw. differenziert nach Einnahmen wegen a) Hilfe zur Pflege, b) Krankenhilfe, c) vorbeugende Gesundheitshilfe, d) Hilfe zur Weiter-

führung, e) Eingliederungshilfe, f) Altenhilfe, g) Hilfe zur Familienplanung, h) Hilfe zur Schwangerschaft, i) Hilfe für werdende Mütter, k) Hilfe zum Aufbau der Lebensgrundlage, l) Blindenhilfe, m) Hilfe zur Überwindung sozialer Schwierigkeiten, n) sonstiges.

Zusätzlich besteht der Datensatz aus Variablen, die zwar keinen direkten Bezug zur Lebenslage der einzelnen Sozialhilfefälle haben, aber notwendig sind, um die einzelnen Fälle aggregieren zu können. Die Aggregation der Einzelfalldaten scheint sinnvoll auf mehreren Ebenen:

1. Auf der *Ebene der Bedarfsgemeinschaft*, um Aussagen zu Lebenslagen auf Basis von Haushalten zu ermöglichen und somit die Voraussetzungen für die Bildung eines Lebenslagen-Indexes für Kinder zu schaffen. Dieser bezieht - wie weiter unten beschrieben sein wird - wichtige Lebenslagenaspekte der Eltern ein, z.B. den Schul- oder Berufsabschluss der Eltern etc.
2. Auf der *räumlichen Ebene der Verkehrszellen*, bzw. statistischen Gebiete oder Bezirke von Berlin, um die Verteilung der Lebenslagen im Raum darzustellen und einen Zusammenhang mit den Methoden des Sozialstrukturatlases herzustellen.

Eine erste Exploration des Datensatzes zeigte Inkonsistenzen und Unplausibilitäten der Merkmalsausprägungen, welche entweder auf fehlerhafte Eingaben der SachbearbeiterInnen im Amt oder auf falsche Angaben der SozialhilfeantragstellerInnen zurückzuführen sind.

Insgesamt mussten 2.755 Fälle entfernt werden. Dieser Bereinigung von ca. 1 % des gesamten Datensatzes lagen hauptsächlich Inkonsistenzen innerhalb eines Falles zugrunde.

3.3.2 Darstellung der modifizierten Merkmale

Die Merkmale Schulausbildung, Berufsausbildung, Erwerbsstatus, Familienstand und Wohnfläche konnten unverändert und quasi direkt in die Indices einfließen. Da es sich bei den Angaben um Prozessdaten handelt, kann kein Einfluss auf die Erhebung der Daten genommen werden. Trotzdem soll in diesem Zusammenhang auf einige Punkte aufmerksam gemacht werden.

Aufgrund der ehemals unterschiedlichen Schulsysteme in den neuen und alten Bundesländern ist die Vergleichbarkeit der Schulabschlüsse zu prüfen. In diesem Zusammenhang wurde sich angelehnt an die diesbezüglichen Empfehlungen des Robert-Koch-Instituts (vgl. Jöckel 1998).

Zum zweiten sind die im Datensatz fehlenden Angaben zum beruflichen Status zu beachten. Aufgrund der hohen Arbeitslosenquote der Sozialhilfe beziehenden Bevölkerung würden berufliche Statusvergleiche ad absurdum geführt. Statt dessen sind Daten zum Erwerbsstatus vorhanden, der bei bestimmten Gruppen eine akzeptierte Alternative zum traditionellen Berufsprestige darstellt (vgl. Jöckel u.a. 1998). Hier wird der Fokus gelegt auf die Länge der Arbeitslosigkeit und die Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit.

Die Angaben zum Familienstand wurden so zusammengefasst, dass (negativ) einschneidende Lebensereignisse wie Scheidung, Trennung oder Verwitwung eine Kategorie darstellen. Die zweite Kategorie bilden die Angaben „verheiratet“ und „ledig“, so dass Diskussionen zu lebenslagenrelevanten Vor- oder Nachteilen aufgrund einer Heirat ausgewichen werden kann.

Um eine Vergleichbarkeit hinsichtlich der Wohnfläche zu erreichen, wurden die Angaben durch die Anzahl der in diesem Haushalt lebenden Personen dividiert. Die Klassenaufteilung orientierte sich an der in Deutschland durchschnittlich zur Verfügung stehenden Wohnfläche von ca. 40 m² pro Person.⁴

Im Folgenden werden die Merkmale bzw. Merkmalsausprägungen dargestellt, die schließlich in die Lebenslagen-Indices einfließen. Die Punktevergabe wird an späterer Stelle genauer dargestellt.

- Schulausbildung: - (Kinder / Jugendliche in schulischer Ausbildung)
 - keinen Schulabschluss
 - 18+jährige in schulischer Ausbildung
 - Haupt oder Volksschulabschluss
 - Realschulabschluss
 - (Fach)Hochschulreife
- Berufsabschluss: - (Kinder / Jugendliche in beruflicher Ausbildung)
 - keinen Berufsabschluss
 - 18+jährige in beruflicher Ausbildung
 - abgeschlossene Lehre / Ausbildung
 - Meister / Technikerabschluss
 - (Fach)Hochschulstudium
- Erwerbsstatus - (Kinder / Jugendliche in schul. / berufl. Ausbildung)
 - arbeitslos seit mehr als 12 Monaten
 - arbeitslos unter 12 Monaten
 - nicht erwerbstätig wegen Ausbildung bzw. häuslicher Bindung
 - nicht erwerbstätig aus Alters bzw. aus sonstigen Gründen
 - voll oder teilzeiterwerbstätig
- Familienstand: - geschieden, getrennt lebend, verwitwet
 - ledig, verheiratet
- Wohnfläche: - unter 15 m²
 - zwischen 15 und 30 m²
 - zwischen 30 und 45 m²
 - über 45 m²

Weitere für eine Lebenslage wichtige Dimensionen - Einkommen, Gesundheit und soziales Netz - sind nicht direkt über die amtliche Statistik erfahrbare und mussten entsprechend erst gebildet werden.

3.3.2.1 Merkmal „Einkommen“

In der amtlichen Statistik sind die Angaben für jeden individuellen Fall zum Regelbedarf, zum eventuellen Mehrbedarf bzw. sonstigen Bedarf, zu den Unterkunft- und Heizkosten und zu weiteren Einkünften aufgelistet. In die jeweilige Höhe der Bedarfe, wie sie in der Statistik dargeboten werden, sind bereits eventuelle Bereinigungsbeträge eingerechnet, so dass zur Berechnung des fallspezifischen Einkommens diese Werte nur aufaddiert werden, um in ihrer Summe die in den Index einfließende Variable zu bilden.⁵

Hinsichtlich der Frage nach den Wohnungskosten wurde so entschieden, dass es sich bei der gebildeten Einkommensvariable um Beträge handelt, von der die Personen noch ihre Wohnungs- und Heizkosten begleichen müssen. In der Praxis entspricht dies den Umständen, dass das Sozialamt nur in einer sehr geringen Anzahl von Fällen die Mieten *direkt* an den Vermieter überweist. Aber auch in diesem Fall ist die Werthöhe in der Statistik abrufbar.

Um Angaben von Haushalten unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung vergleichen zu können, wurde das Einkommen nach Alter und Anzahl der Haushaltsmitglieder äquivalenziert.⁶ Die

Gewichtungsfaktoren orientierten sich an der Abstufung nach dem Bundessozialhilfegesetz für die Hilfe zum Lebensunterhalt (vgl. Hanesch 1994: 131):

Haushaltsvorstand, unabhängig vom Geschlecht:	1,00
Jedes weitere Haushaltsmitglied älter als 18 Jahre:	0,80
Kinder im Alter von 0 – 7 Jahren:	0,50
Kinder im Alter von 0 – 7 Jahren bei Alleinerziehenden:	0,55
Kinder im Alter von 7 – 15 Jahren:	0,65
Kinder im Alter von 15 – 18 Jahren:	0,90

Bei der Einteilung in Einkommensklassen wurde sich an Winkler (1998: 71) orientiert.

Einkommensklasse I:	unter 500 Euro
Einkommensklasse II:	500 bis unter 1.000 Euro
Einkommensklasse III:	1.000 bis unter 1.500 Euro
Einkommensklasse IV:	1.500 bis unter 2.000 Euro
Einkommensklasse V:	2.000 bis unter 2.500 Euro
Einkommensklasse VI:	2.500 bis unter 3.000 Euro
Einkommensklasse VII:	über 3.000 Euro

3.3.2.2 Merkmal „Soziales Netz“

Zwar geben die Angaben zum Familienstand eine Groborientierung darüber, wie die soziale Einbindung einer Person beschrieben und bewertet werden kann. Doch die Analyse des Datensatzes der Sozialhilfeempfänger/innen zeigte, dass ein großer Anteil von *ledigen* Personen mit einem / einer gegen geschlechtlichen, in etwa gleichaltrigen PartnerIn in einem Haushalt *zusammenlebt*, bzw. viele in der Statistik als *verheiratet* geführten Personen *alleine* leben. Aus diesem Grund erschien es sinnvoll, unabhängig vom Merkmal Familienstand eine Variable zu entwickeln, die den Umfang des sozialen i.S.v. familiären Netzes einbezieht.

Die Angaben zur Größe der jeweiligen Haushaltsgemeinschaft und zum Alter der dort lebenden Personen ermöglichte eine Differenzierung nach unterschiedlichen Ausprägungen des sozialen Netzes. In der Bewertung für die Lebenslagequalität dieser Dimension wurden folgende drei Ausprägungen gewählt:

- Die Alleinerziehenden
- Die Alleinlebenden
- Die in einer Partnerschaft bzw. Familie lebenden⁷

3.3.2.3 Merkmal „Gesundheit“

Da die amtliche Sozialhilfestatistik keine direkten Angaben zum Gesundheitszustand der Personen macht, musste zur Operationalisierung dieser für eine Lebenslage wesentlichen Dimension der Gesundheit auf die folgenden indirekten Angaben rekuriert werden:

- a) Grad der Behinderung (%-Angabe)
- b) Erwerbsunfähigkeit wegen Krankheit (ja / nein)
- c) Bezug von Krankengeld (Anzahl des Bezuges)
- d) Bezug von Pflegegeld, insbesondere bei alten Menschen (Anzahl des Bezuges)

In der Bewertung des Gesundheitszustandes wurden die drei folgenden gesundheitlichen Kategorien unter Verwendung der obigen Angaben gebildet:

- | | |
|--|---|
| 1. Chronisch krank /
Schwerbehindert: | Behinderungsgrad über 30 % / Erwerbsunfähigkeit /
Mehrmales Kranken- oder Pflegegeld |
| 2. Gesundheit behand-
lungsbedürftig: | Behinderungsgrad unter 30 % / Einmaliges
Kranken- oder Pflegegeld |
| 3. Gesundheit zufrieden-
stellend: | keine der obigen Ausprägungen |

Bezüglich der gebildeten Gesundheitsvariable gilt zu betonen, dass es sich um eine kompromissreiche Anpassung an die in der Sozialhilfestatistik vorhandene Datenlage handelt. Die basierend auf den recht groben Gesundheitsdaten erfolgte Operationalisierung erlaubt leider nicht, dass *direkte* Angaben zum Gesundheitszustand von sozialhilfebeziehenden Personen gemacht werden. Für die hier benötigten Zwecke ist das auf diese Weise gebildete Merkmal jedoch ausreichend.

3.3.3 Verteilung der Merkmale

Die Verteilung der Merkmale des regionalen Datensatzes der Berliner Sozialhilfeempfänger/innen ist konsistent mit den Auswertungen der Bundessozialhilfestatistik (vgl. Seewald 2000), so dass die Reliabilität und Validität der Daten bestätigt wurde. Die wichtigsten Ergebnissen werden hier überblicksartig dargestellt.

1. *Alter & Geschlecht:* Die Altersverteilung der Sozialhilfeempfänger/innen zeigt den hohen Anteil von über einem Drittel Kindern und Jugendlichen in der Sozialhilfe. Ältere Personen über 65 Jahre sind mit nur 4,5 % vergleichsweise gering vertreten. Die Geschlechterverteilung ist annähernd gleich; mit wenigen Prozent überwiegen leicht die Frauen.
2. *Herkunft:* Der Ausländeranteil der Sozialhilfebeziehenden liegt bei 28 %. Die Türkei ist mit nahezu 11 % am stärksten vertreten, gefolgt von den Libanesen mit knapp 3 %.
3. *Sozialhilfedauer:* Die durchschnittliche Dauer des Bezuges liegt in diesem Datensatz bei gut drei Jahren. Als Gründe für eine lange Bezugsdauer gelten: 1) ein schlechter Gesundheitszustand, 2) ein vorhandener Migrationshintergrund und 3) eine hohe Kinderanzahl. Die Dauer des Bezuges korreliert bei mittlerer Stärke ($r = 0,774$) mit der Dauer der Arbeitslosigkeit.
4. *Familienstand & Soziales Netz:* Die Mehrzahl der männlichen, deutschen Sozialhilfebeziehenden lebt alleine. Sozialhilfe beziehende deutsche Frauen sind deutlich häufiger als Männer geschieden oder verwitwet; sie bestimmen fast den alleinigen Anteil der Alleinerziehenden. Personen mit ausländischer Herkunft leben im Gegensatz zu den Deutschen fast dreimal so häufig in einer verheirateten Partnerschaft bzw. Familie mit einer hohen Kinderanzahl.
5. *Bildungsabschlüsse:* Die Bildungsqualifikation der Sozialhilfebeziehenden ist sowohl hinsichtlich der Schul- als auch der Berufsbildung als mangelhaft zu bewerten. Ein Drittel aller Sozialhilfebeziehenden verfügen über keinen Schul- und nahezu zwei Drittel sogar über keinen Berufsabschluss. Differenziert nach der Herkunft sind die Zahlen noch drastischer: Knapp 90 % der Türken und Libanesen besitzen keine Berufsausbildung. Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Bildungsqualifikationen liegen nicht vor; es lässt sich aber über die Generationen hinweg die Bildungsexpansion der 60iger Jahre nachvollziehen, die sich darin äußert, dass insbesondere die jüngeren Personen über qualifiziertere Abschlüsse verfügen.
6. *Erwerbsstatus / Arbeitslosigkeit:* Die Verteilung des Erwerbsstatus zeigt den hohen Anteil von fast 60 % an Arbeitslosen, gut 40 % davon gehören zu den Langzeitarbeitslosen. Nur 7 % aller erwachsenen Sozialhilfebeziehenden gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Die übrigen sind aus Gründen der Ausbildung, der häuslichen Bindung, aus Krankheits- oder Altersgründen nicht erwerbstätig. Analysen zu Geschlecht, Alter und Herkunft zeigen plausible und erwartbare Zusammenhänge mit dem Erwerbsstatus.

7. *Gesundheitszustand*: Bei knapp 70 % aller Sozialhilfe beziehenden Personen ist der Gesundheitszustand als zufriedenstellend zu bezeichnen; 17 % gelten als behandlungsbedürftig; weitere 13 % als chronisch krank. Bei diesen Zahlen sei aber wiederholt darauf hingewiesen, dass sie bestimmt werden durch die hier vorgenommene Form der Operationalisierung.
8. *Wohnfläche*: Die Größe der zur Verfügung stehenden Wohnfläche (pro Person in HG) ist gering: Auf knapp 60 % aller Sozialhilfeempfänger/innen kommen jeweils zwischen 15 und 30 m². Größere Wohnungen bewohnen hauptsächlich die Alleinstehenden oder die Paare ohne Kinder.
9. *Einkommen*: Die Verteilung der Einkommen bewegt sich im homogenen unteren Bereich. 94 % leben von unter 1.000 Euro durchschnittlichem Äquivalenzeinkommen. Die höheren Einkommensklassen bis zu 2.000 Euro erreichen hauptsächlich die Gruppe der über 65jährigen, die wegen Krankheit o.ä. zusätzliche Gelder zur Verfügung haben.

3.4 Bildung von Lebenslagen-Indices

Die Auswahl der einfließenden Lebenslagen-Dimensionen wurde bereits in Kap. 3.1 diskutiert. Basierend auf diesen Variablen wurde das Punktesystem entworfen, das die Grundlage der Index-Bildung darstellt.

3.4.1 Methodisches Vorgehen

Das *grundsätzliche* methodische Problem bei der Bildung von Indices ist die heuristische Setzung der Punkteverteilung. Alle vorgestellten Schicht-Indices rekurrieren als Kriterien ihrer Entscheidung der Punkteverteilung auf Plausibilität. Dieses Vorgehen widerspricht zwar streng wissenschaftlichen Kriterien, gleichzeitig zeigt der Wissenschaftsdiskurs Verständnis für dieses Vorgehen, weil alternative Verfahren bis heute nicht vorliegen. So wird in den Empfehlungen des Robert-Koch-Institutes zur Messung und Quantifizierung soziodemographischer Merkmale das Augenmerk auf eine *einheitliche* Verwendung der Merkmale gelegt, die z.B. in aggregierte Indices eingehen. Eine grundsätzliche Kritik an Indices wird jedoch nicht angestrebt (vgl. Jöckel 1998).

Auch für diese Untersuchung gilt, dass sich die *Auswahl* der Lebenslagendimensionen zwar an der oben dargestellten Literatur zum Lebenslagenmodell orientiert - hinsichtlich der in den Index einfließenden Merkmalsausprägungen muss jedoch auch auf eine heuristische Punktevergabe zurückgegriffen werden. Eine Rechtfertigung für dieses Vorgehen kann alleine aus der Tatsache bezogen werden, dass es sich um ein exploratives Vorgehen hinsichtlich einer Umsetzung des Lebenslagen-Konzeptes in Index-Form handelt. Der Nachweis der Validität dieses Indexes kann in diesem Rahmen nur angedeutet werden (vgl. Kap. 4.4.1.4 und Kap. 3.5) - eine eingehende Überprüfung muss in weiterer Forschung vollzogen werden.

Ein Index berechnet sich aus der einfachen Addition der Punktwerte einer jeden Merkmalsausprägung. Da die lebenslagenrelevanten Merkmale des Datensatzes der Sozialhilfeempfänger/innen so umcodiert wurden, dass sie in ihrer jeweiligen Ausprägung exakt der gesetzten Punktevergabe entsprechen, besteht die Indexbildung aus der bloßen Addition der Werte.

Um tatsächlich den Kriterien des Lebenslagenkonzeptes von Lebensnähe und Alltagsrelevanz zu entsprechen, wurden drei unterschiedliche Indices gebildet, die sich jeweils nach der Altersstruktur der Personen richten: Ein Index bezieht sich auf die *Erwachsenen* der Altersstufe 18 bis 65 Jahre; ein zweiter Index wird für die Gruppe der *Kinder und Jugendlichen* unter 18 Jahren verwendet und der dritte wird eingesetzt für die Positionierung der *über 65jährigen*. In den altersdifferenzierenden Indices werden die altersspezifischen Bedürfnisse und Wertigkeiten der Gruppen in der Weise berücksichtigt, dass in das jeweilige Punktesystem graduell verschiedene Merkmale mit je unterschiedlicher Punktevergabe einfließen.

3.4.1.1 Punktesystem für Erwachsene (18 - 65 Jahre)

<i>Schulabschluss</i>	<i>Berufsabschluss</i>	<i>Erwerbsstatus</i>	<i>Äquivalenzeinkommen</i>	<i>Punkte</i>
Keinen Schulabschluss	Keinen Berufsabschluss	Arbeitslos über 12 Monaten	unter 500 Euro	0
		Arbeitslos unter 12 Monaten	500 – 1.000 Euro	1
In schul. Ausbildung	In berufl. Ausbildung		1.000 – 1.500 Euro	2
Hauptschulabschluss	Lehre / Ausbildung	Nicht erwerbstätig wg. Alter sonstigen Gründen	1.500 – 2.000 Euro	3
Realschulabschluss		Nicht erwerbstätig wg. Ausbildung		
(Fach-)Hochschulreife	Meister / Techniker	häusl. Bindung	2.000 – 2.500 Euro	4
	(Fach-)Hochschulabschluss	Voll-/teilzeiterwerbstätig	2.500 – 3.000 Euro	5
			über 3.000 Euro	6
<i>Familienstand</i>	<i>Soziales Netz</i>	<i>Gesundheitszustand</i>	<i>Wohnfläche</i>	<i>Punkte</i>
	Alleinerziehend	chronisch krank / schwerbehindert		0
Geschieden / verwitwet			unter 15 m ²	1
getr. lebend	Alleinlebend	Gesundheit behandlungsbedürftig	15 – 30 m ²	2
Verheiratet / ledig	Familie / Partnerschaft		30 – 45 m ²	3
		Gesundheit zufriedenstellend	über 45 m ²	4

Die beste Lebenslage für Erwachsene erreicht hier einen maximalen Punktwert von 37, die schlechteste Lebenslage bleibt bei nur 4 Punkten.

3.4.1.2 Punktesystem für Kinder (0 - 17 Jahre)

<i>Schulabschluss der Eltern</i>	<i>Berufsabschluss der Eltern</i>	<i>Erwerbsstatus der Eltern</i>	<i>Äquivalenzeinkommen</i>	<i>Punkte</i>
keinen Schulabschluss	keinen Berufsabschluss	Arbeitslos über 12 Monaten	unter 500 Euro	0
		Arbeitslos unter 12 Monaten	500 - 1.000 Euro	1
in schul. Ausbildung	in berufl. Ausbildung		1.000 - 1.500 Euro	2
Hauptschulabschluss	Lehre / Ausbildung	Nicht erwerbstätig wg. Krankheit Alter / sonstigen Gründen	1.500 - 2.000 Euro	3
Realschulabschluss		Nicht erwerbstätig wg. Ausbildung	2.000 - 2.500 Euro	4
(Fach-)Hochschulreife	Meister / Techniker	häusl. Bindung	2.500 - 3.000 Euro	5
	(Fach-)Hochschulstudium	Voll-/teilzeiterwerbstätig	über 3.000 Euro	6
<i>Familienstand der Eltern</i>	<i>Soziales Netz</i>	<i>Wohnfläche pro Person</i>		<i>Punkte</i>
Geschieden / verwitwet / getr. lebend	Alleinerziehend	unter 15 m ²		1
		15 – 30 m ²		2
		30 – 50 m ²		3
Verheiratet / ledig	Familie	über 50 m ²		4

Die maximal zu erreichende Punktezahl der Lebenslage für Kinder und Jugendliche liegt bei 33 Punkten, das Minimum liegt bei 3 Punkten.

Die Index-Bildung für die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen orientiert sich bei den meisten Merkmalen an den Ausprägungen der Eltern. So wird z.B. der Schul- oder Berufsabschluss der Eltern herangezogen, um die Bildungsvoraussetzungen eines Kindes zu bestimmen. Es wird immer der jeweils *höchste* in der Haushaltsgemeinschaft vorhandene Abschluss verwendet. In einzelnen Fällen kann dies z.B. auch der bessere Abschluss eines älteren Geschwisterkindes sein. Datentechnisch wurde hierzu, wie auch bei der Ermittlung des äquivalenzierten Einkommens, auf die auf der Ebene der Haushaltsgemeinschaft aggregierten Daten zurückgegriffen.

3.4.1.3 Punktesystem für alte Menschen (65+jährige)

Bildungsabschluss	Äquivalenzeinkommen	Familienstand	Soziales Netz	Gesundheitszustand	Wohnfläche	Punkte
	unter 500 Euro			chronisch krank / schwerbehindert / erhöhter Pflegebedarf		0
weder Schul- noch Berufsabschluss	500 – 1.000 Euro	geschieden / verwitwet / getr. lebend	allein lebend		unter 15 m ² / über 70 m ²	1
niedriger Schul- oder Berufsabschluss	1.000 – 1.500 Euro	ledig		in med. Behandlung / Pflegebedarf	15 – 40 m ²	2
höherer Schul- oder Berufsabschluss	1.500 – 2.000 Euro	verheiratet			40 – 70 m ²	3
	2.000 – 2.500 Euro					4
	2.500 – 3.000 Euro		Familie / Partnerschaft	Gesundheit zufriedenstellend		5

Für die alten Menschen ist das Maximum an erreichbaren Lebenslagen-Punkten 24, das Minimum ist 4 Punkte.

3.4.2 Kategorisierung der Lebenslagen-Indices in Schichten

Die altersspezifischen Lebenslagen-Indices wurden für jede Person mit Hilfe der obigen Punktwerte für die jeweilige Merkmalsausprägung additiv gebildet. Das Problem der fehlenden Werte stellte sich nicht, da eine anfängliche Bereinigung des Datensatzes alle Missings ausschloss oder durch adäquate Werte ersetzte.

Alle drei altersspezifischen Lebenslagen-Indices erfüllen die Voraussetzungen einer *Normalverteilung*. Zur Prüfung wurden für alle Indices der *Kolmogorov-Smirnoff-Anpassungstest* durchgeführt.

3.4.2.1 Methodisches Vorgehen der Bildung von Lebenslagen-Schichten

Um schließlich die einzelnen Indices zu Schichten zusammenfassen zu können und damit eine graphische Anschaulichkeit zu gewährleisten, wurden für jede Altersstufe fünf Schichten gebildet, deren Kategorisierung unten dargestellt ist: Gemäß des Punktesystems symbolisieren die niedrigen Werte eine schlechte Lebenslage, die hohen Werte eine gute Lebenslage. Hinzuweisen ist darauf, dass bei der Einteilung in Schichten darauf geachtet wurde, dass die Punkte pro Schicht *gleichmäßig* vergeben wurden. Dadurch verhält sich zwar die Verteilung ungleichmäßig - wie weiter unten zu sehen sein wird, ist die Verteilung leicht linksschief, d.h., sie tendiert zu schlechteren Lebenslagen - dafür entspricht sie mehr den „tatsächlichen“ Verhältnissen und entgeht einer Forscherkonstruktion, wie sie beispielsweise der Schicht-Index von Helmert (u.a. Helmert 1993) zeigt.⁸

1. Lebenslagen-Schichten für Erwachsene (18 - 65 Jahre):

- 4 – 10 Punkte: Deprivierte Lebenslage
- 11 – 17 Punkte: Defizitäre Lebenslage
- 18 – 24 Punkte: Durchschnittliche Lebenslage
- 25 – 31 Punkte: Gehobene Lebenslage
- 32 – 37 Punkte: Hervorragende Lebenslage

2. Lebenslagen-Schichten für Kinder (0 - 17 Jahre):

3 – 8 Punkte:	Deprivierte Lebenslage
9 – 14 Punkte:	Defizitäre Lebenslage
15 – 20 Punkte:	Durchschnittliche Lebenslage
21 – 26 Punkte:	Gehobene Lebenslage
27 – 33 Punkte:	Hervorragende Lebenslage

3. Lebenslagen-Schichten für alte Menschen (über 65 Jahre):

4 – 7 Punkte:	Deprivierte Lebenslage
8 – 11 Punkte:	Defizitäre Lebenslage
12 – 16 Punkte:	Durchschnittliche Lebenslage
17 – 20 Punkte:	Gehobene Lebenslage
21 – 24 Punkte:	Hervorragende Lebenslage

3.4.2.2 Verteilung der Lebenslagen-Schichten

Im Folgenden wird die Verteilung der berechneten Lebenslagen-Indices vorgestellt und diskutiert. Im Anschluss daran werden mit Hilfe der Indices Analysen vorgestellt, die Zusammenhänge zwischen der je unterschiedlichen Lebenslage und weiteren Merkmalen belegen können. Dabei werden naturgemäß die Aspekte in eine Beziehung zur Lebenslage gesetzt, die noch nicht in den Index eingeflossen sind.

Die Lebenslage von Erwachsenen

Wie Tab. 1 zu entnehmen ist, wird der potentielle Range des Lebenslagen-Indexes für die Gruppe der Erwachsenen (N = 157.087) nicht vollständig ausgeschöpft: Das Maximum ist bereits bei 33 Punkten erreicht. Bei 17 Punkten trennt der Index die erwachsenen Sozialhilfeempfänger/innen in zwei Gruppen; bei 16,83 Punkten liegt der Mittelwert.

Abbildung 1:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Erwachsene (LL = Lebenslage)

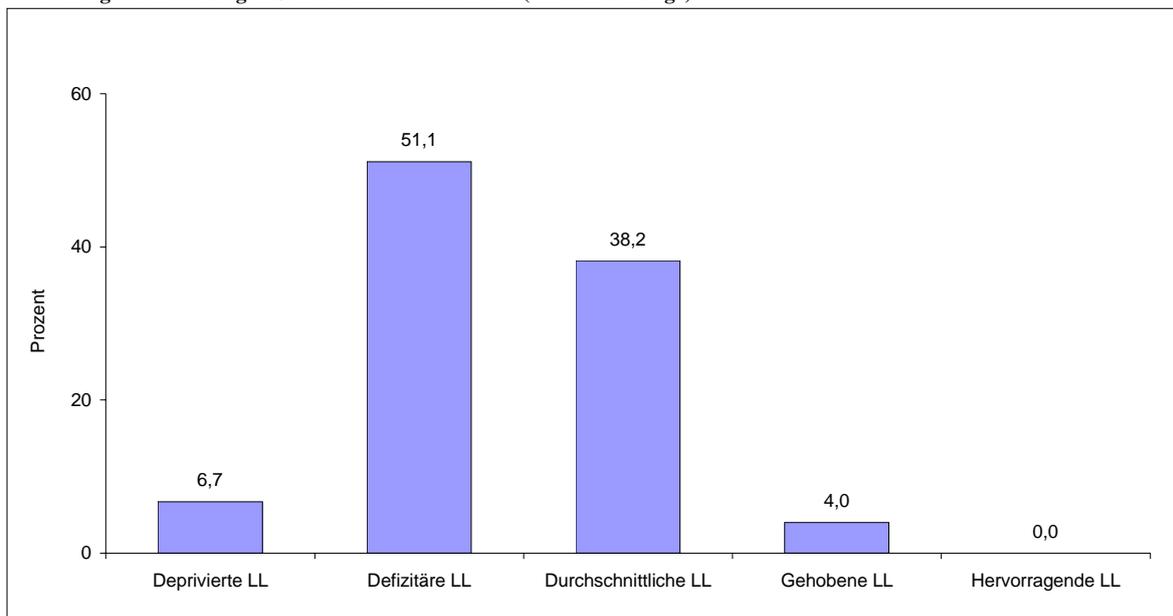


Tabelle 1:
Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für Erwachsene

	<i>Gültig</i>	
N	157087	
	<i>Fehlend</i>	0
Mittelwert		16,83
Median		17
Spannweite		28
Minimum		5
Maximum		33

Tabelle 2:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Erwachsene

	<i>Häufigkeit</i>	<i>Gültige Prozen-te</i>	<i>Kumulierte Prozen-te</i>
Deprivierte LL	10.534	6,7	6,7
Defizitäre LL	80.241	51,1	57,8
Durchschnittliche LL	60.081	38,2	96,0
Gehobene LL	6.219	4,0	100,0
Hervorragende LL	12	0,0	100,0
Gesamt	157.087	100,0	

Die Verteilung des Indexes ist aus Tab. 2 und Abb. 1 ersichtlich. Hier zeigt sich bereits die Tendenz, dass deutlich mehr Fälle den nachteiligen Lebenslagen zuzuordnen sind: 57,8 % aller erwachsenen Sozialhilfeempfänger/innen verteilen sich auf die deprivierten und defizitären Lebenslagen. 38,2 % der erwachsenen Hilfebeziehenden leben in einer durchschnittlichen Lebenslage und nur knappe 4 % in einer gehobenen Lebenslage. Die beste Lebenslage wird von keiner Person erreicht.

Die Lebenslage von Kindern und Jugendlichen

Bei der Verteilung der Lebenslagen für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen ist ebenfalls sehr deutlich die Tendenz zu den schlechteren Lebenslagen zu erkennen (Abb. 2 und Tab. 4). 9,1 % der Kinder und Jugendlichen weisen die schlechteste Lebenslage auf; 49,8 % leben in einer defizitären Lebenslage. Auf eine durchschnittliche Lebenslage kommen 33,7 % aller Kinder und Jugendlichen, so dass die kumulierten Häufigkeiten bereits bei der durchschnittlichen, also mittleren Lebenslage fast 93 % anzeigen. Das heißt, dass gerade 7 % aller Sozialhilfe beziehenden Kinder in angemessenen Lebenslagen aufwachsen.

Die Statistik der Verteilung zeigt in Tab. 3 einen Mittelwert von 13,67 und einen Median von 13 Punkten. Die potentiell mögliche Spannweite der Punkte wurde zur oberen Grenze wieder nicht ausgeschöpft. Insgesamt sind 1.580 Kinder in dem Datensatz ohne Eltern geführt; diese Eltern beziehen nur für ihre Kinder Sozialhilfe. Für diese Fälle konnten keine Lebenslagen-Indices berechnet werden, da die notwendigen Angaben der Eltern nicht vorliegen.

Abbildung 2:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Kinder und Jugendliche

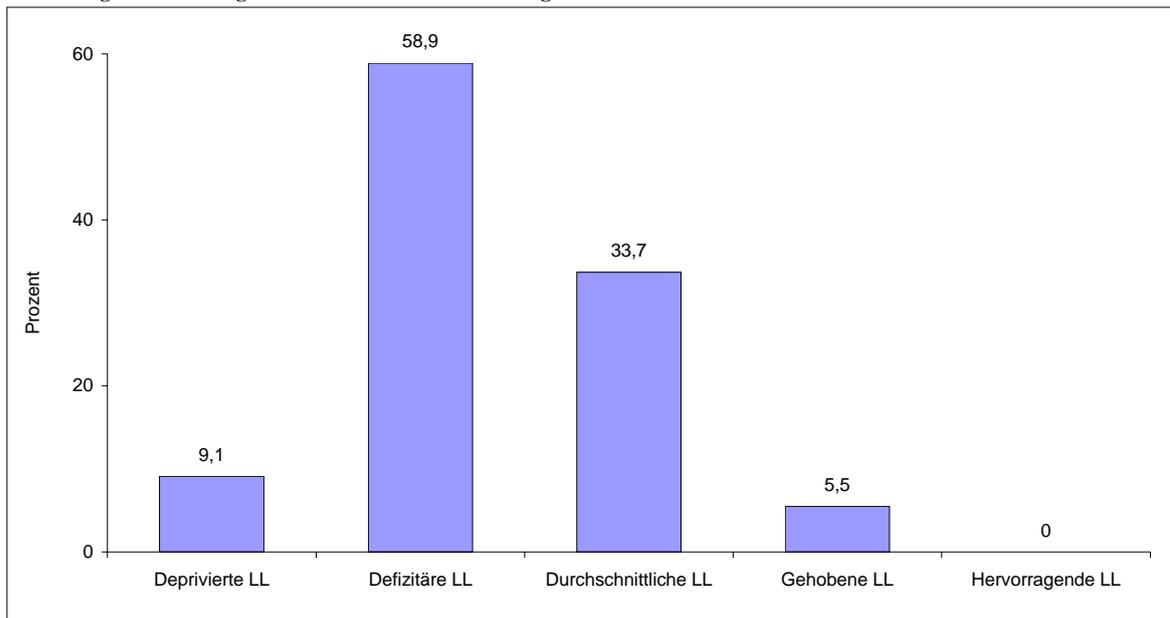


Tabelle 3:
Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für Kinder und Jugendliche

	<i>Gültig</i>	87.988
	<i>Fehlend</i>	
N		
Mittelwert		13,67
Median		13,00
Spannweite		26
Minimum		3
Maximum		29

Tabelle 4:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Kinder und Jugendliche (bis 18 J.)

	<i>Häufigkeit</i>	<i>Gültige Prozenze</i>	<i>Kumulierte Prozenze</i>
Deprivierte LL	8.145	9,1	9,1
Defizitäre LL	44.600	49,8	58,9
Durchschnittliche LL	30.170	33,7	92,6
Gehobene LL	4.888	5,5	98,1
Hervorragende LL	154	0,2	98,2
Kinder, deren Eltern nicht geführt	1.580	1,8	100,0
Gesamt	89.537	100,0	

Die Lebenslage von 65+jährigen

Für die älteren Sozialhilfebezieherinnen ab 65 Jahre ist die „Linkslastigkeit“ der Verteilung, also die Tendenz zu nachteiligen Lebenslagen, zwar auch vorhanden, aber nicht ganz so stark ausgeprägt (Abb. 3). Zwar leben auch 10 % aller über 65-Jährigen in einer deprivierten Lebenslage und knapp ein Drittel (32,1 %) in einer defizitären Lebenslage, doch immerhin können 42,7 % ein Dasein in einer durchschnittlichen Lebenslage für sich verbuchen; weitere 15,2 % leben in einer durchschnittlichen Lage. Wie auch bei den anderen Indices wird nur ein Teil der Spannweite ausgeschöpft. Der Mittelwert ist 11,97 Punkte, der Median 11 Punkte.

Abbildung 3:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für 65+Jährige

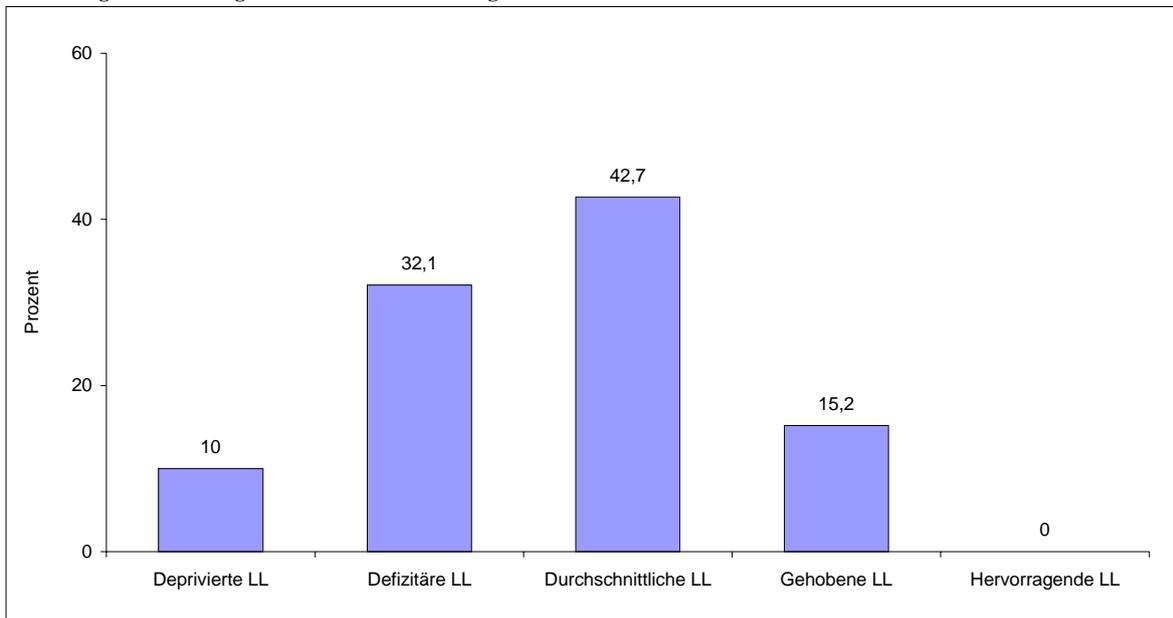


Tabelle 5:
Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für 65+Jährige

	<i>Gültig</i>	11.563
	<i>Fehlend</i>	
N		
Mittelwert		11,97
Median		12,00
Spannweite		17
Minimum		4
Maximum		21

Tabelle 6:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für 65+Jährige

	<i>Häufigkeit</i>	<i>Gültige Prozenze</i>	<i>Kumulierte Prozenze</i>
Deprivierte LL	1.156	10,0	10,0
Defizitäre LL	3.715	32,1	42,1
Durchschnittliche LL	4.937	42,7	84,8
Gehobene LL	1.754	15,2	100,0
Hervorragende LL	1	0,0	100,0
Gesamt	11.563	100,0	

3.4.3 Zusammenfassende Diskussion der Indices-Verteilung

Wie den obigen Abbildungen zu entnehmen ist, zeigen alle Verteilungen der altersspezifischen Lebenslagen-Indices eine Tendenz zu den benachteiligten Lebenslagen. Die durchschnittliche Lebenslage - als die mittlere Kategorie - geht für die Altersgruppen der Kinder und der Erwachsenen nur als zweithäufigste ein. Die beste Lebenslage erreicht in allen Altersklassen keine einzige Person. Diese „*Linkslastigkeit*“ ist von der *mathematisch-statistischen* Seite her nicht überraschend, denn eine Verteilung der Merkmale im Datensatz zeigt, dass wichtige für eine Lebenslage relevante Aspekte bei einer hohen Anzahl der Sozialhilfeempfänger/innen nur mangelhaft vertreten sind, z.B. eine abgeschlossene Schulbildung oder ein qualifizierter Berufsabschluss. Ebenso sind die Einkommensbezüge von Sozialhilfe beziehenden Personen unterdurchschnittlich. Dies schlägt sich automatisch in niedrigen Lebenslagen-Indices wieder.

Auf der politischen Seite sollte dieses Ergebnis jedoch Anlass geben, die defizitäre Lebenslage der Sozialhilfeempfänger/innen zu reflektieren und unterstützende Maßnahmen für einen leichteren Ausstieg aus der Sozialhilfe zu implementieren. Dazu gehören u.a. für die jeweilige Zielgruppe - insbesondere für Migranten - adäquat zugeschnittene Qualifizierungsprogramme sowie Strukturen der Beschäftigungssicherung.

An dieser Stelle kann angesichts nicht zur Verfügung stehender Daten nicht geklärt werden, ob die Lebenslage der Berliner Sozialhilfeempfänger/innen signifikante Unterschiede im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung aufweist. Die eindeutige Linkslastigkeit lässt aber vermuten, dass sich Qualitätsunterschiede zwischen der Gruppe der Hilfebeziehenden und der nicht bedürftigen Bevölkerung finden werden.

Die Analysen zu den unterschiedlichen Lebenslagenqualitäten der Sozialhilfeempfänger/innen können Licht auf wichtige Faktoren werfen, die den Bezug von Sozialhilfe bestimmen. An erster Stelle stehen die unzureichenden schulischen und beruflichen Qualifikationen dieser Personen, die in der Folge die realen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt erheblich verringern. Eine langanhaltende Arbeitslosigkeit wiederum ist Grund für eine lange Bezugsdauer. Im Kontext der öffentlichen Debatte über die Höhe der EmpfängerInnenzahlen sollten diese Ergebnisse zum wiederholten Male Anlass sein, die Gleichheit der Chancen in Schule, Ausbildung und Beruf als wirksame Prävention gegen einen weiteren Anstieg zu propagieren.

3.5 Vergleich unterschiedlicher Lebenslagen innerhalb der Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen

Die Verteilung der Lebenslagen-Indices konnte einen globalen Eindruck der Lebensbedingungen der Sozialhilfeempfänger/innen vermitteln. Auch wurde ein Hinweis gegeben auf möglicherweise Differenzen hinsichtlich der Lebensqualität *zwischen* den unterstützungsbedürftigen Gruppen und der übrigen, überwiegend erwerbstätigen Bevölkerung. Die Betrachtungen eignen sich bisher aber nicht dazu, eventuelle Unterschiede *innerhalb* der Gruppe der SozialhilfebezieherInnen zu erhellen. Dieser Frage nach heterogenen Subgruppen innerhalb der üblicherweise als homogen eingestuften Gruppe der Sozialhilfebeziehenden wird in den folgenden Abschnitten nachgegangen. Dazu wird die jeweilige Qualität der Lebenslage von unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Sozialhilfebeziehenden miteinander verglichen und festgestellt, ob sich zwischen ihnen signifikante Unterschiede hinsichtlich der Qualität der Lebenslage zeigen.

3.5.1 Methodisches Vorgehen

Der hier angestrebte Vergleich von unterschiedlichen Lebenslage-Qualitäten muss die Dimensionen fokussieren, die in die bisherige Berechnung der Indices noch *nicht* eingeflossen sind. In diesem Sinne nehmen *alters- und geschlechtsspezifische* Analysen einen hohen Stellenwert ein. Auch wird die

unterschiedliche Herkunft der Hilfebeziehenden untersucht mittels der Frage, ob und wie sich die Tatsache eines *Migrationshintergrundes* auf die Qualität der Lebenslage auswirkt. Und angesichts des hier behandelten Personenkreises spielen die *Dauer der Sozialhilfebedürftigkeit* und auch die *Dauer der Arbeitslosigkeit* eine wichtige Rolle. Außerdem hat sich die *Anzahl der Kinder* als eine Variable gezeigt, die einen Zusammenhang mit der Lebenslage aufweist. Alle diese Merkmale werden in den folgenden Abschnitten angesprochen .

In einem weiteren Exkurs wird zudem auf den speziellen Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Gesundheit eingegangen werden. Dieser Zusammenhang kann *nicht* mithilfe der gebildeten und oben vorgestellten Lebenslagen-Indices nachgewiesen werden, da in die Indices bereits die Punktebewertung für den individuellen Gesundheitszustand der Personen eingeflossen ist. Aus diesem Grund wurde zusätzlich ein *traditioneller Schicht-Index* berechnet, der sich aus den für Schichtungsvariablen üblichen Merkmalen zusammensetzt. Die Berechnung dieses traditionellen Indexes sowie die sich zeigenden Zusammenhänge mit gesundheitlichen Merkmalen wird am Ende dieses Abschnittes exkursiv in Kap. 3.6 erfolgen.

Alle angestrebten Vergleiche werden hauptsächlich *graphisch* veranschaulicht. Eine in diesem Zusammenhang sinnvolle und optisch anschauliche Methode ist durch die Verwendung von so genannten *Fehlerbalkendiagrammen* gegeben. Fehlerbalkendiagramme zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf der X-Achse die abhängige, nominal oder ordinal skalierte Variable durch die jeweilige Ausprägung darstellen, z.B. die Kategorie Männer und die Kategorie Frauen. Auf der Y-Achse werden jeweils die *95 %Konfidenzintervalle der Mittelwerte* des intervallskalierten Lebenslagen-Indexes angezeigt, und zwar in der jeweiligen Höhe und Breite, wie diese sich für die abhängige Variable der X-Achse darstellen.

Die gewählte Darstellungsform hat gegenüber Boxplots den Vorteil, dass sie zum einen eine kleinere Skalierung auf der Y-Achse aufweisen, so dass Unterschiede graphisch deutlicher werden. Zum anderen weisen die 95 %-Konfidenzintervalle nach, ob sich ein signifikanter Unterschied der unterschiedlichen Mittelwerte bezogen auf das jeweilige Merkmal der X-Achse nachweisen lässt, und zwar *ohne* dass ein statischer Test durchgeführt werden muss.

3.5.1.1 Die Lebenslage in alters- und geschlechtsdifferenzierter Perspektive

Abb. 4 zeigt, dass Personen im mittleren Alter zwischen 18 und 65 Jahre durchaus Unterschiede in der Qualität der Lebenslage pro Altersklasse zu verzeichnen haben. Während in der jüngsten Altersgruppe von 18 - 26 Jahre der mittlere Punktwert bereits relativ hoch bei 17,2 Punkten liegt, steigt er für Personen in der folgenden Lebensdekade sogar noch an auf 17,53 Punkte. Die Mediane sind für diese beiden Alterklassen jeweils gleich bei 17 Punkten.

Ab dem 4. Lebensjahrzehnt sinkt dann für die betrachtete Altersgruppe der Sozialhilfebeziehenden die Qualität der Lebenslage kontinuierlich auf schließlich 15,48 Punkte im Mittel, bzw. auf 15 Punkte im Median. Dies ist u.a. zurückzuführen auf die schlechtere Gesundheit der älteren Sozialhilfebeziehenden sowie auf die schlechtere Bildungssituation der älteren Generationen.

Eine geschlechtsdifferenzierte Betrachtung des Zusammenhangs von Alter und Lebenslage zeigt eine interessante Verschiebung in unterschiedlichen Altersgruppen: Während Frauen vor allem in den jüngeren Lebensjahren eine bessere Lebenslage aufweisen als Männer, so gleicht sich im Alter von 44 bis 54 Jahren die Qualität der Lebenslage von Männern denen von Frauen an. In späterem Alter ab 55 Jahre kehrt sich der anfängliche Zusammenhang sogar um, und Männer weisen eine bessere Lebenslage als Frauen auf (Abb. 5).

Diese Tendenz wird erhärtet durch einen alters- und geschlechtsdifferenzierenden Vergleich für die über 65jährigen (vgl. Abb. 6). Die Gründe hierfür sind einerseits die schlechtere Situation des sozialen und / oder familiären Netzwerkes - die meisten älteren Sozialhilfe beziehenden Frauen sind ver-

witwet oder alleinlebend - andererseits die niedrigere Bildungsqualifikation von Frauen der älteren Generation und zum dritten natürlich die knappere Einkommenssituation von Frauen im Vergleich zu Männern, die sich auch innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden bemerkbar macht.

Die altersspezifische Betrachtung für die Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen aus Abb. 7 macht die Unterschiede der Lebenslage zwischen jüngeren Kinder bis 3 Jahre und älteren, insbesondere Jugendlichen, deutlich. Kleinkinder, die in Haushalten aufwachsen, welche Sozialhilfe beziehen, ha-

Abb. 4:
Lebenslagen-Unterschiede in Altersklassen der Erwachsenen

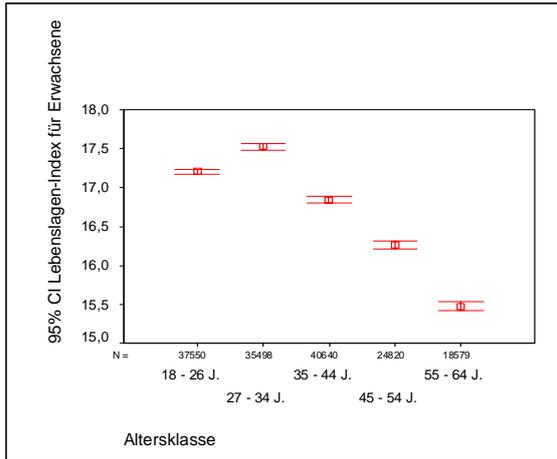


Abb. 5:
Alters- und Geschlechtsunterschiede bei der Lebenslage bei Erwachsenen

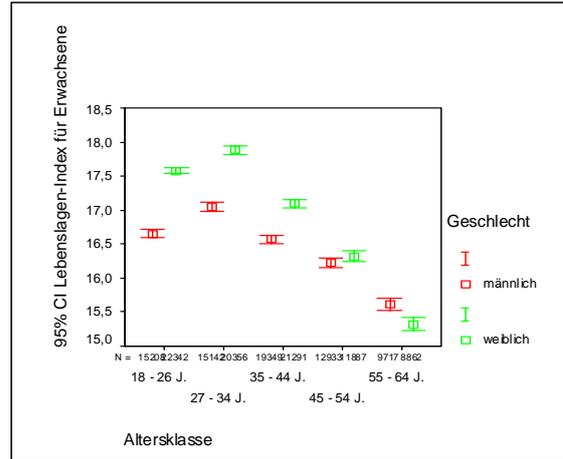


Abb. 6:
Geschlechtsunterschiede der Lebenslage bei 65+Jährigen

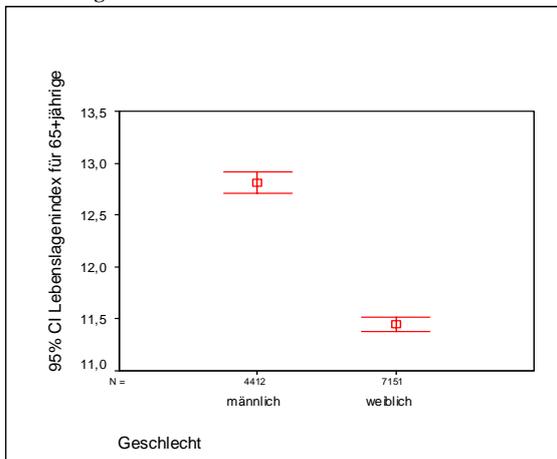


Abb. 7:
Die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen differenziert nach unterschiedlichen Altersklassen

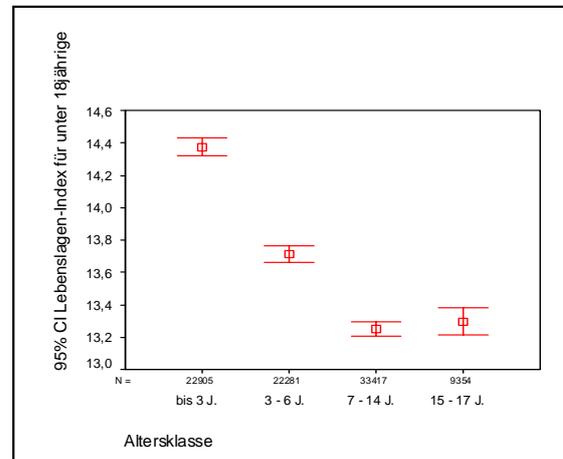


Tabelle 7:
Mittelwerte und Mediane des Lebenslagen-Indexes für Erwachsene in jeweiliger Altersklasse

Altersklasse	Mittelwerte	Mediane
18 bis 26 Jahre	17,20	17,00
27 bis 34 Jahre	17,53	17,00
35 bis 44 Jahre	17,84	17,00
45 bis 54 Jahre	16,27	16,00
55 bis 64 Jahre	15,48	15,00
Insgesamt	16,83	17,00

Tabelle 8:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Kinder und Jugendliche nach Altersklassen

Altersgruppe	Mittelwerte	Mediane
bis 3 Jahre	14,38	14,00
3 bis 6 Jahre	13,71	13,00
7 bis 14 Jahre	13,25	13,00
15 bis 17 Jahre	13,29	13,00
Insgesamt	13,67	13,00

ben infolge der höheren Bildung der Eltern bzw. des alleinerziehenden Elternteils zumeist (noch) eine bessere Lebenslage. Mit steigendem Alter und deshalb mit einer zu vermutenden längeren Dauer in der Sozialhilfe sinkt das Niveau der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen um 1 Punkt im Median ab. Dies ist begründet durch den Zusammenhang einer niedrigen Bildung der Eltern und einer langen Dauer in der Sozialhilfe, der sich hier durch das höhere Alter der Kinder und Jugendlichen abbilden lässt.

3.5.1.2 Die Lebenslage im Vergleich unterschiedlicher Herkunft

Als eine der wichtigsten Variablen im Zusammenhang der hier auszuführenden Vergleichsanalysen gilt die Herkunft. Eine nach Herkunft gegliederte Analyse zeigt deutliche Unterschiede hinsichtlich der Qualität von Lebenslagen auf.

Eine Differenzierung nach unterschiedlichen Herkunftsländern zeigt, dass nicht alle Personen mit Migrationshintergrund per se eine schlechte Lebenslage aufweisen. Es sind vor allem die AusländerInnen, die in großer Zahl in Deutschland wohnen - nämlich Menschen aus der Türkei, dem Libanon und dem ehemaligen Jugoslawien - die eine signifikant schlechtere Lebenslage als die Deutschen aufweisen. Somit kann an dieser Stelle auf der einen Seite erneut auf die missglückten Integrationsbemühungen und auf der anderen Seite parallel auf ihre unbedingte Notwendigkeit hingewiesen werden.

Das Boxplot aus Abb. 9 zeigt, dass insbesondere Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion eine bessere Lebenslage als die Deutschen aufweisen. Dies ist u.a. auf die sehr gute Bildungssituation von Personen aus diesen Regionen zurückzuführen. Insgesamt ist aber bei der größten Zahl der Sozialhilfebeziehenden mit Migrationshintergrund eine deutlich nachteiligere Lebenslage auszumachen. So betragen die durchschnittlichen Punkteunterschiede in Bezug auf die Gruppe der deutschen Sozialhilfebeziehenden z.B. bei den Libanesen 2,17, bei den Türken 1,61 und bei den Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien 1,93. Alle Unterschiede (in Bezug auf die deutschen Hilfebeziehenden) sind als signifikant verschieden anzunehmen, wie die sich nicht überlappenden 95 % Konfidenzintervalle aus Abb. 8 zeigen.

Tabelle 9:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene nach unterschiedlichen Ländern

Herkunftsland	Mittelwerte	Mediane
Deutschland	17,09	17,00
Türkei	15,48	16,00
Libanon	14,92	15,00
ehem. Jugoslawien	15,16	15,00
Nahost / Asien	16,67	16,00
ehem. kommunist. Staaten	17,02	17,00
Afrika / Südamerika	17,26	17,00
Europa / USA / Israel	17,11	17,00
ehem. UDSSR	17,97	18,00
sonstige / unbekannte	16,89	17,00
Insgesamt	16,83	17,00

Abb. 8:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach einzelnen Ländern

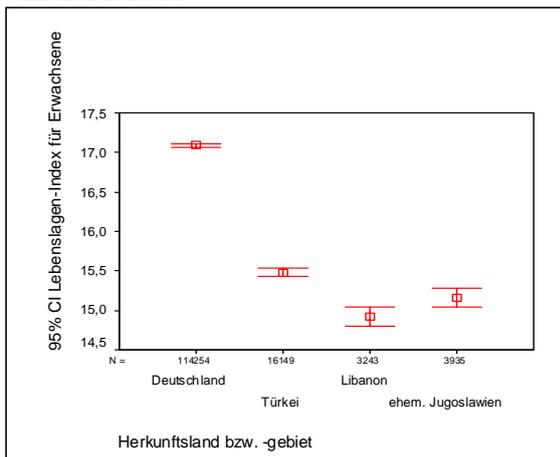


Abb. 9:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Herkunftsland bzw. -gebiet

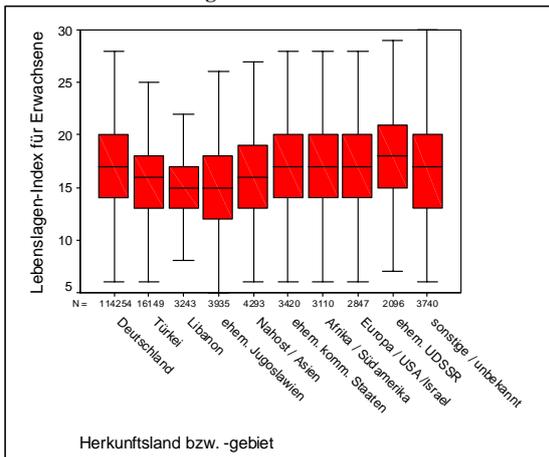
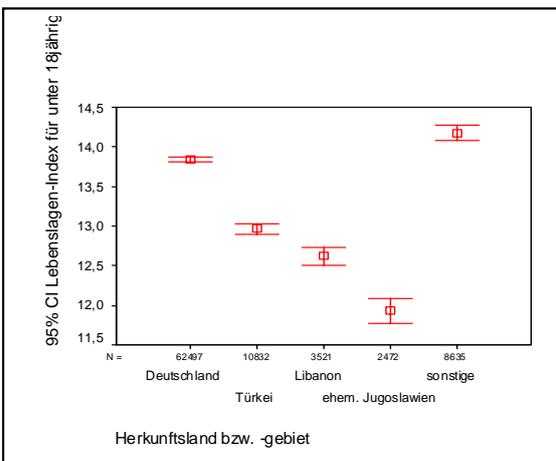


Tabelle 10:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Kinder und Jugendliche differenziert nach Ländern

Herkunftsland	Mittelwert	Median
Deutschland	13,84	14,00
Türkei	12,96	13,00
Libanon	12,62	12,00
ehem. Jugoslawien	11,93	11,00
übrige Länder	14,18	14,00
Insgesamt	13,67	13,00

Abb. 10:
Die Lebenslage bei Kindern und Jugendlichen differenziert nach Ländern



Für die über 65-Jährigen lassen sich keine signifikanten Unterschiede in der Lebenslage hinsichtlich verschiedener Herkunftsgruppen finden.

Bei der Gruppe der Kinder und Jugendlichen dagegen sind die Differenzen ähnlich gravierend wie bei den Erwachsenen (vgl. Tab. 10 und Abb. 10). Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, dass bei Kindern und Jugendlichen sowie bei Erwachsenen ausländischer Herkunft die für eine Lebenslage fundamentalen Dimensionen nur unzureichend ausgebildet sind und in diesem Sinne von einer objektiv benachteiligten Lebenssituation sowie der daran anknüpfenden Chancen bei Migrantenfamilien und ihren Kindern gesprochen werden muss.

3.5.1.3 Die Lebenslage im Kontext unterschiedlicher Sozialhilfedauer

Von hoher Relevanz für die hier behandelte Personengruppe ist - insbesondere im Kontext der in den Medien teilweise polemisch ausgetragenen Diskussionen von Sozialhilfebedürftigkeit und ihren Kosten - die Dauer des Bezuges.

Hier zeigt sich der zwar erwartete, jedoch in seiner Stärke überraschende Zusammenhang quasi als ein *Gradient*, der für jedes Jahr an höherer Dauer in der Sozialhilfe auf der anderen Seite ei-

nen niedrigeren Lebenslagenwert anzeigt oder umgekehrt für jeden höheren Punkt in der Lebenslage parallel eine verkürzte und unterdurchschnittliche Dauer der Sozialhilfebedürftigkeit nachweist. Dieser Sachverhalt ist - auch in geschlechtsspezifischer Differenzierung - in Abb. 12 sehr gut zu erkennen.

Wie Tab. 11 zu entnehmen ist, beträgt der Unterschied in der Ausprägung des Lebenslagen-Indexes bei einer Differenzierung nach Bezugsdauer zwischen dem 1. und dem 10. Jahr im Mittel 3,82 Punkte und im Median 4 Punkte. Dieser deutliche Unterschied sollte bei dem Versuch der Bekämpfung

Abb. 11:
Die Lebenslage der Erwachsenen differenziert nach Sozialhilfedauer

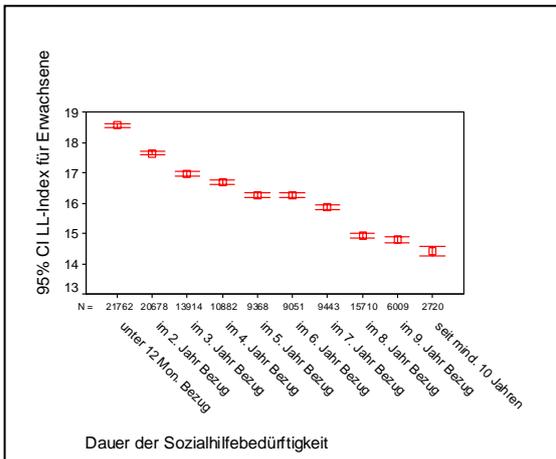
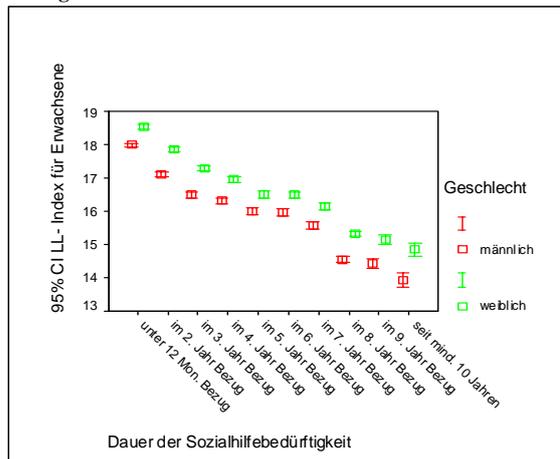


Abb. 12:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Bezugsdauer und Geschlecht



von langzeitbeziehenden Sozialhilfeempfänger/innen diskutiert werden, denn er weist u.a. darauf hin, dass wichtige soziale Faktoren dieser Personen Mängel aufweisen, deren Lösung möglicherweise erst den Austritt aus der Sozialhilfe ermöglicht.

3.5.1.4 Die Lebenslage in Relation zur Dauer der Arbeitslosigkeit

Nicht nur für die Dauer des Verbleibens in der Sozialhilfe lässt sich ein starker Zusammenhang mit dem gebildeten Lebenslagenindex ausmachen, auch die zeitliche Länge der Arbeitslosigkeit weist zur Höhe der Lebenslage eine Beziehung auf, die sich ebenfalls ähnlich eines Gradienten darstellen lässt (Abb. 13): Je kleiner die Punktwerte einer Lebenslage der Erwachsenen, um so länger ist umgekehrt das Verbleiben in der Arbeitslosigkeit nachzuweisen. Als wichtigste Erklärungsfunktion sind hier die niedrigen Bildungsqualifikationen zu nennen, die sich zum einen in schwachen Punktwerten zur Berechnung der Lebenslagenindices niederschlagen, zum anderen auch erschwerte Bedingungen auf dem aktuellen Arbeitsmarkt darstellen. Setzt man diese Ergebnisse in Bezug zu konkreten politischen Handlungserfordernissen, so zeigt sich, dass bildungspolitische Maßnahmen die entscheidende Rolle bei der Bekämpfung der (Langzeit-)Arbeitslosigkeit spielen.

Wie Tab. 12 verdeutlicht, ist insbesondere die Differenz von 1,47 Punkten in der Lebenslage zwischen dem 1. und dem 2. Jahr der Arbeitslosigkeit bedeutsam. Diese Daten bilden damit sozusagen die unsichtbare Grenze ab, die auch in der realen Arbeitswelt seine Bewandnis hat: Die Einordnung der Arbeitslosen in Kurz- und Langzeitarbeitslose, wobei für Letztgenannte die Chancen auf einen Arbeitsplatz deutlich geringer einzuschätzen sind als für jene, die erst seit kurzer Zeit arbeitslos sind.

3.5.1.5 Die Lebenslage in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder

Die letzte Variable, die mit dem Lebenslagen-Index einen Zusammenhang aufweist und hier vorgestellt werden soll, ist die Anzahl der Kinder in der Bedarfsgemeinschaft. Kinder nehmen einen großen Anteil aller Sozialhilfeempfänger/innen ein. Sie gelten auch als so genannter Risikofaktor für Verarmung (vgl. u.a. Hauser 1995, Klocke / Hurrelmann 2001). Dieser Zusammenhang lässt sich auch

Tabelle 11:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Sozialhilfedauer

Bezugsdauer der Sozialhilfe	Mittelwert	Median
unter 12 Monaten Bezug	18,27	18,00
im 2. Jahr Bezug	17,52	17,00
im 3. Jahr Bezug	16,92	17,00
im 4. Jahr Bezug	16,66	17,00
im 5. Jahr Bezug	16,26	16,00
im 6. Jahr Bezug	16,25	16,00
im 7. Jahr Bezug	15,87	16,00
im 8. Jahr Bezug	14,97	15,00
im 9. Jahr Bezug	14,83	14,00
seit mind. 10 Jahren Bezug	14,45	14,00
Insgesamt	16,83	17,00

Tabelle 12:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Arbeitslosendauer

Arbeitslosendauer	Mittelwert	Median
unter 12 Monaten	17,69	18,00
im 2. Jahr	16,22	16,00
im 3. Jahr	16,01	16,00
im 4. Jahr	15,77	16,00
im 5. Jahr	15,58	16,00
im 6. Jahr	15,92	16,00
im 7. Jahr	15,77	16,00
im 8. Jahr	15,28	15,00
im 9. Jahr	15,08	15,00
seit mind. 10 Jahren	14,61	14,00
Insgesamt	16,40	16,00

Abb. 13:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Arbeitslosendauer

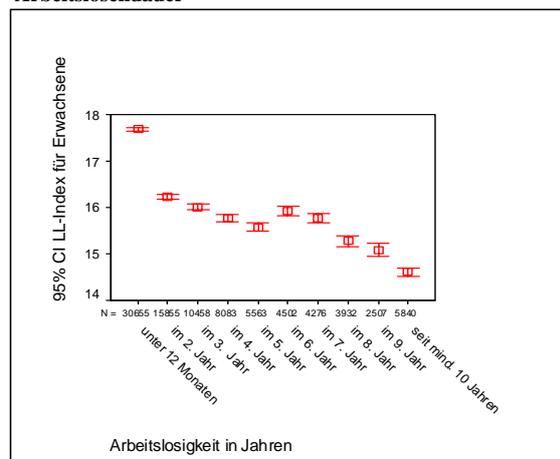


Tabelle 13:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Kinderanzahl

Kinderanzahl	Mittelwert	Median
keine Kinder	16,43	16,00
1 Kind	17,81	18,00
2 Kinder	17,36	17,00
3 Kinder	16,74	17,00
4 Kinder	16,16	16,00
5 Kinder	15,55	15,00
6 oder mehr Kinder	14,87	15,00
Insgesamt	16,83	17,00

Tabelle 14:
Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene nach Kinderzahl, Gruppe der Erwerbslosen

Kinderanzahl	Mittelwert	Median
keine Kinder	16,69	17,00
1 Kind	16,34	16,00
2 Kinder	15,83	16,00
3 Kinder	15,27	15,00
4 Kinder	14,71	14,00
5 Kinder	13,87	13,00
6 oder mehr Kinder	13,37	12,00
Insgesamt	16,40	16,00

mit den hier zur Verfügung stehenden Daten erkennen (vgl. Abb. 14). So verringert sich die Qualität der Lebenslage für Eltern sukzessive mit dem Ansteigen der Kinderzahl im eigenen Haushalt.⁹ Dabei muss angesichts des hier verwendeten Querschnittsdesigns jedoch offen bleiben, wo die Ursache für diesen Zusammenhang zu sehen ist: Bekommen Personen mit einer benachteiligten Lebenslage (z.B. durch schlechtere Bildung) mehr Kinder als Personen in einer gehobenen Lebenslage? Oder ist die Vielzahl der Kinder dafür verantwortlich, dass die Eltern in einer misslicheren Lebenslage leben (z.B. durch verringertes Einkommen)?

Abb. 14:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Anzahl der Kinder

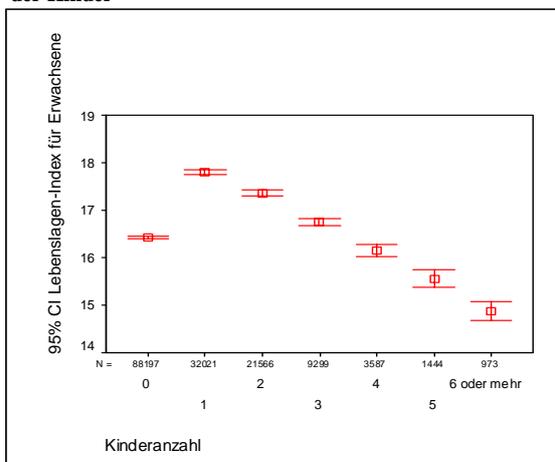
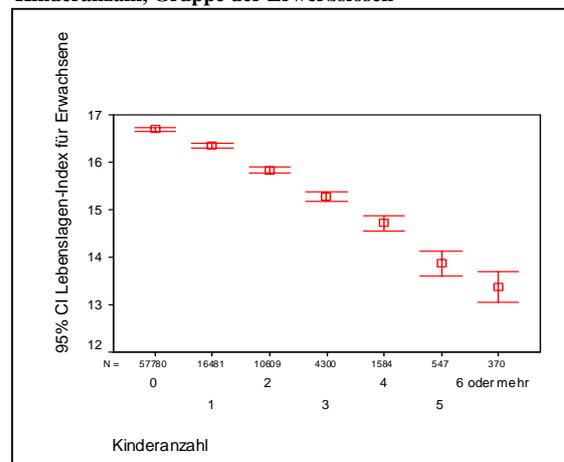


Abb. 15:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Kinderanzahl, Gruppe der Erwerbslosen



Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung, dass kinderlose Erwachsene, verglichen mit Haushalten einer durchschnittlichen Kinderanzahl, insgesamt eine schlechtere Lebenslage aufweisen. Dies ist möglicherweise auf gesundheitliche Beeinträchtigungen o.ä. zurückzuführen, die dafür verantwortlich sind, dass diese Personen gar keine Kinder bekommen. Wird die Analyse nur innerhalb der Gruppe der Erwerbslosen, d.h. auch potentiell Erwerbsfähigen, durchgeführt, so zeigt sich diese Besonderheit nicht (vgl. Abb. 87 und 88).

3.5.2 Zusammenfassende Diskussion der Lebenslagen-Vergleiche

Die obigen Darstellungen haben deutliche Zusammenhänge zwischen der jeweiligen Qualität von Lebenslagen und anderen Merkmalen gezeigt. Zusammenfassend ist festzuhalten:

1. Die *alters- und geschlechtsdifferenzierenden* Analysen konnten deutlich machen, dass heute Frauen insbesondere in ihren jüngeren Jahren (bis 44 Jahre) eine bessere Lebenslage erreichen als

Männer. Für die Generation der heute über 50-Jährigen kehrt sich diese Beziehung jedoch um, und ältere Männer leben in angenehmeren Lebenslagen. Für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen hat sich gezeigt, dass Säuglinge und Kleinkinder bis 3 Jahre, deren Eltern bzw. Mütter Sozialhilfe beziehen, häufig in Haushalten aufwachsen, in denen eine qualitativ hochwertigere Lebenslage vorherrscht. Ältere Kinder und insbesondere Jugendliche müssen in der Mehrzahl in Familien aufwachsen, deren Lebenslage als defizitär beschrieben wird. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass diese Kinder meist schon längere Zeit, vielleicht Zeit ihres Lebens von der Sozialhilfe leben, weil ihre Eltern nicht die nötigen Kompetenzen besitzen, möglichst schnell die Sozialhilfeabhängigkeit zu verlassen.

2. Eine Differenzierung nach unterschiedlichen *Herkunftsländern* machte deutlich, dass insbesondere drei MigrantInnengruppen von einer nachteiligen Lebenslage betroffen sind: Es sind die Gruppen der Türken, der Libanesen und der Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Der durchschnittliche Punkteunterschied dieser Ausländergruppen im Vergleich zu den Deutschen liegt bei bis zu über 2 Punkten. Dem gegenüber steht die Beobachtung, dass Personen aus den ehemaligen kommunistischen Staaten eine vergleichsweise gute Lebenslage aufweisen; sie erreichen bessere Punktwerte als die Deutschen, was u.a. auf ihre höheren Bildungsvoraussetzungen zurückgeführt werden muss.
3. Die *Dauer des Sozialhilfebezuges* und die *Dauer der Arbeitslosigkeit* sind ebenfalls wichtige Variablen, die einen Zusammenhang mit der Lebenslagenqualität aufweisen. Diese Zusammenhänge zeigen sich in so genannten Gradienten, die nachweisen, dass je schlechter die Lebenslage ist, die Bezugsdauer bzw. die Länge der Arbeitslosigkeit kontinuierlich zunimmt bzw. umgekehrt. Der Punkteunterschied zwischen dem 1. und dem 10. Jahr der Bezugsdauer beträgt nahezu 4 Punkte. Bezogen auf die Dauer der Arbeitslosigkeit ist der Punkteunterschied zwischen dem 1. und dem 2. Jahre der Arbeitslosigkeit von 1,5 Punkten bedeutsam.
4. Zum Schluss zeigten sich Beziehungen zwischen der Qualität der Lebenslage und der *Anzahl der Kinder*: Je mehr Kinder in einer Haushaltsgemeinschaft leben, umso nachteiliger fällt die Lebenslage der Eltern aus. Welcher Aspekt hier jedoch als Ursache und welcher als Wirkung fungiert (die hohe Kinderanzahl oder die nachteilige Lebenslage) muss angesichts der hier vorliegenden Querschnittsdaten offen bleiben.

Die erörterten Analysen weisen mit ihren klaren Ergebnissen auch noch auf einen anderen Aspekt hin: Sie qualifizieren den hier berechneten Lebenslagen-Index als unabhängige Variable, die eingesetzt werden kann, soziale Zusammenhänge aufzudecken und zu beschreiben. Dieser Sachverhalt unterstreicht die Notwendigkeit einer Fokussierung der vorhandenen unterschiedlichen sozialen Lagen in unserer Gesellschaft einschließlich ihrer Konsequenzen und ist als wichtige Voraussetzung zur Beobachtung und Erklärung gesellschaftlicher Wirklichkeit anzuerkennen.

3.6 Exkurs: Soziale Ungleichheit und Gesundheit

In die altersspezifischen Lebenslagen-Indices sind bereits Angaben zum Gesundheitszustand der Fälle eingeflossen, so dass diese Indices nicht mehr als unabhängige Variablen für Analysen zu gesundheitlicher Ungleichheiten dienen können. Weil das Thema Armut und Gesundheit aber insbesondere im Zusammenhang mit Sozialhilfebeziehenden eine besondere Brisanz für sich beansprucht, scheint eine Betrachtung sinnvoll. Aus diesem Grund wurde parallel zu den oben bereits vorgestellten Lebenslagen-Indices ein weiterer Index gebildet, der sich dadurch auszeichnet, dass er die traditionellen Merkmale zur gesellschaftsstrukturellen Positionierung beinhaltet: Bildung, Beruf und Einkommen. Dieser *traditionelle Schicht-Index*, der nur für die Erwachsenen berechnet wurde, hat zur Grundlage ein Punktesystem, welches dem obigen Punktesystem des Lebenslagen-Indexes genau gleicht bis auf die Tatsache, dass hier nur vier statt acht Variablen eingehen.¹⁰ Das Punktesystem stellt sich dar wie folgt:

3.6.1 Punktesystem und Schichtenbildung für traditionellen Index

<i>Schulabschluss</i>	<i>Berufsabschluss</i>	<i>Erwerbsstatus</i>	<i>Äquivalenzeinkommen</i>	<i>Punkte</i>
Keinen Schulabschluss	Keinen Berufsabschluss	Arbeitslos über 12 Monate	unter 500 Euro	0
		Arbeitslos unter 12 Monaten	500 - 1.000 Euro	1
In schulischer Ausbildung	In beruflicher Ausbildung	Nicht erwerbstätig wegen Alter / sonstigen Gründen	1.000 - 1.500 Euro	2
Hauptschulabschluss	Lehre / Ausbildung		1.500 - 2.000 Euro	3
Realschulabschluss		Nicht erwerbstätig wegen Ausbildung / häuslicher Bindung	2.000 - 2.500 Euro	4
(Fach-)Hochschulreife	Meister / Techniker	Voll-/teilzeiterwerbstätig	2.500 - 3.000 Euro	5
	(Fach-)Hochschulabschluss		über 3.000 Euro	6

Das Maximum des auf diese Weise zu berechnenden Schicht-Indexes beträgt 23 Punkte, das Minimum 0 Punkte. Eine gleichmäßige Aufteilung in fünf Schichten ergab diese Kategorien:

- 0 - 4 Punkte: Untere Unterschicht
- 5 - 9 Punkte: Unterschicht
- 10 - 14 Punkte: Mittelschicht
- 15 - 19 Punkte: Oberschicht
- 20 - 23 Punkte: Obere Oberschicht

Wie Abb. 16 zu entnehmen ist, ist auch bei dem traditionellen Schicht-Index eine eindeutige Linkslastigkeit der Verteilung auszumachen. 82,5 % aller erwachsenen Sozialhilfebeziehenden sind den unteren sozialen Schichten zuzuordnen, davon 36,2 % in der untersten und 46,3 % in der zweit-schlechtesten Schicht. Nur 15,9 % der Sozialhilfe beziehenden Personen sind der Mittelschicht zuzuordnen. Die oberen Klassen erreichen marginale Zahlen.

Abbildung 16:
Verteilung des Indexes für traditionelle Schichten Gruppe der Erwachsenen

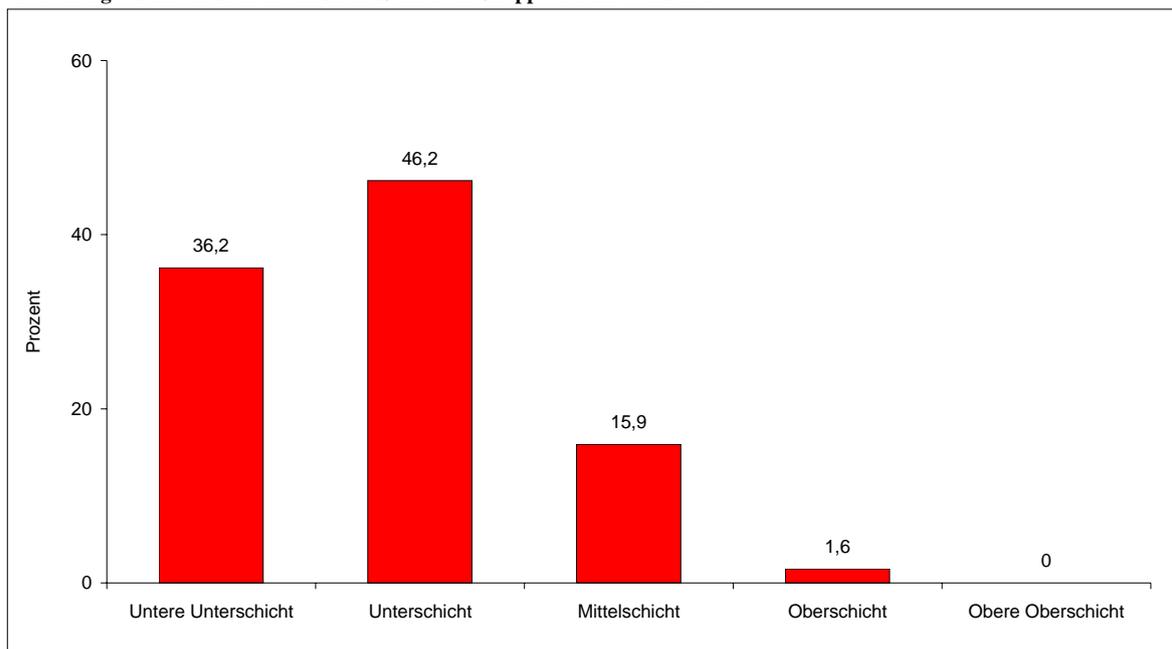


Tabelle 15:
Häufigkeitsverteilung des Indexes für traditionelle Schichten

	<i>Häufigkeit</i>	<i>Gültige Prozente</i>	<i>Kumulierte Prozente</i>
Untere Unterschicht	56.888	36,20	36,20
Unterschicht	72.657	46,20	82,50
Mittelschicht	24.968	15,90	98,40
Oberschicht	2.573	1,60	100,00
Obere Oberschicht	1	0,00	100,00
Gesamt	157.087	100,00	

3.6.2 Hintergrund: Gesundheitliche Ungleichheiten

In der Literatur zum Themenbereich der gesundheitlichen Ungleichheiten findet sich der eindeutige Zusammenhang: Je niedriger die soziale Schicht einer Person ausfällt, desto schlechter stellt sich ihr Gesundheitszustand dar.¹¹ Diese Beziehung lässt sich für alle Gesundheitsindikatoren gleichermaßen belegen: für Mortalität, Morbidität, subjektive Gesundheitseinschätzung und Gesundheitshandeln. Zwar findet dieses Thema erst in den letzten Jahren das verstärkte Forschungsinteresse der sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland, so dass viele Frage diesbezüglich noch nicht geklärt sind. Gleichwohl sind seither einige Publikationen erschienen - Mielck (2000: 360) spricht von 441 empirischen Untersuchungen seit 1998 - von denen hier die wichtigsten kurz vorgestellt werden sollen.

Zuvor soll jedoch auf ein nicht unwesentliches Problem hingewiesen werden: Da es sich bei den meisten Studien um Querschnittsuntersuchungen handelt, bleibt bis heute offen, in welche Richtung die beobachtete Kausalität läuft. Im wissenschaftlichen Diskurs läuft diese Frage unter den Stichworten Kausal- oder Selektionshypothese: Sind die Personen krank, weil sie einer niedrigeren sozialen Schicht angehören? Oder gehören sie einer niedrigeren sozialen Schicht an, weil ihr Gesundheitszustand eine schwächere Konstitution aufweist?

3.6.2.1 Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Sozialschicht und Gesundheit

Ein sehr deutlicher Zusammenhang zeigt sich zwischen der *Schulbildung* und der Lebenserwartung als ein wichtiger Mortalitätsindikator: Basierend auf Daten des SOEP fand Klein (1996) heraus, dass Männer ohne Abitur eine um 3,3 Jahre kürzere und Frauen mit einem niedrigeren Schulabschluss als das Abitur sogar eine um 3,9 Jahre kürzere Lebenserwartung haben als Männer bzw. Frauen mit der allgemeinen Hochschulreife. Auch hinsichtlich eines schlechteren Gesundheitszustandes zeigt sich die Schulbildung als aussagekräftige Variable: Männer, die nur die 8. Klasse beendet haben, besitzen im Gegensatz zu Personen, denen der Abschluss der 12. Klasse gelungen ist, 2,3mal so häufig einen schlechten Gesundheitszustand¹² (Mielck / Apelt 1994).

Bezogen auf das Merkmal des *Berufsprestiges* zeigen Daten¹³, dass Personen, die in Berufsgruppen mit einem sehr niedrigen Berufsprestige beschäftigt sind, eine 2,3-fach erhöhte Mortalität für die Todesfälle durch Herzinfarkt oder Krebs haben als Berufstätige in höheren Positionen (Neumann / Liedermann 1981). Interessant ist auch, dass sich für diesen Zusammenhang ein so genannter Gradient abzeichnet, der anzeigt, dass bei stufenweiser Erhöhung des Berufsprestiges die Mortalität stufenweise sinkt bzw. umgekehrt. Ein ähnliches Ergebnis findet sich auch für die AOK-Mitglieder aus Mettmann. Bei statistischer Kontrolle der Variablen des Alters und der Krankenkassenzugehörigkeitsdauer ist das Sterblichkeitsrisiko in den untersten Berufsgruppen etwa 4mal so groß gegenüber Personen aus prestigeträchtigeren Berufen (Geyer / Peter 1999). Die Variable zum Berufsprestige zeigt auch eindeutige Zusammenhänge mit Indikatoren der Morbidität (vgl. Hein 1996) und der psychischen Gesundheit (vgl. zusammenfassend Angermeyer 1987).

Auch für das *Einkommen* lassen sich diesbezügliche Zusammenhänge finden. Wiederum mithilfe von Krankenkassendaten für 30 bis 59jährige ließ sich nachweisen, dass die Mortalität in den unteren Einkommensklassen etwa doppelt so hoch ist wie in der obersten Klasse (Klosterhuis / Müller-Farnow 1994). Bezogen auf einen morbiden Gesundheitszustand konnten u.a. Helmert et al. (1997) zeigen, dass die Morbidität in den untersten Einkommensgruppen 1,6 bis 2,8 mal so hoch ist wie in den oberen Einkommensklassen. Dieses Bild zeigt sich bei nahezu allen chronischen Krankheiten, z.B. Herzinfarkt, Schlaganfall und chronischer Bronchitis. Nur bei Allergien ist ein umgekehrter Gradient gefunden worden (vgl. u.a. Mielck 2000: 92ff). Bei dieser Studie wurde zur Messung der (Einkommens-)Armut das nach Anzahl und Alter äquivalenzierte Einkommen zugrunde gelegt. Studien, die andere (Einkommens-)Armutmaße wie z.B. den Sozialhilfebezug nehmen, liegen nach Aussagen von Mielck (2000: 94) leider nicht vor. Es lässt sich aber ein ähnlicher Zusammenhang vermuten, weil eine Auswertung der Mikrozensus-Daten von 1992 gezeigt hat, dass Sozialhilfebeziehende einen erhöhten Krankenanteil und einen erhöhten Anteil an Unfallverletzten gemessen an der durchschnittlichen Erwerbsbevölkerung aufweisen (vgl.: ebd.).

Weitere eindeutige Ergebnisse bezüglich des hier referierten Zusammenhangs zeigen sich auch für Indikatoren der subjektiven Gesundheit (vgl. u.a. Helmert 1994) oder für Indikatoren des Gesundheitsverhaltens, z.B. der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen (vgl. u.a. Mielck / Brenner 1994).

Die Frage nach den Gründen für die referierten gesundheitlichen Ungleichheiten kann an dieser Stelle nicht geklärt werden (vgl. hierzu u.a. Mielck 2000: 155ff). Statt dessen soll gezeigt werden, dass auch der hier verwendete Datensatz den Zusammenhang gesundheitlicher Ungleichheiten bestätigt.

3.6.3 Die Gesundheit der Sozialhilfeempfänger/innen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht

Wie den folgenden Abbildungen zu entnehmen ist, zeigen die Konfidenzintervalle deutliche Unterschiede hinsichtlich des Gesundheitszustandes an. Personen, die chronisch krank sind, haben nur einen Punktedurchschnitt von 4,39 Punkten; Personen, die im Durchschnitt einen behandlungsbedürftigen Gesundheitszustand aufweisen, verbessern sich im Durchschnitt um knapp einen Punkt und Sozialhilfeempfänger/innen mit einem zufriedenstellenden Gesundheitszustand erreichen sogar den Wert von 6,63 Punkten.

Tabelle 16:
Mittelwerte und Mediane des traditionellen Schicht-Indexes differenziert nach Gesundheitszustand

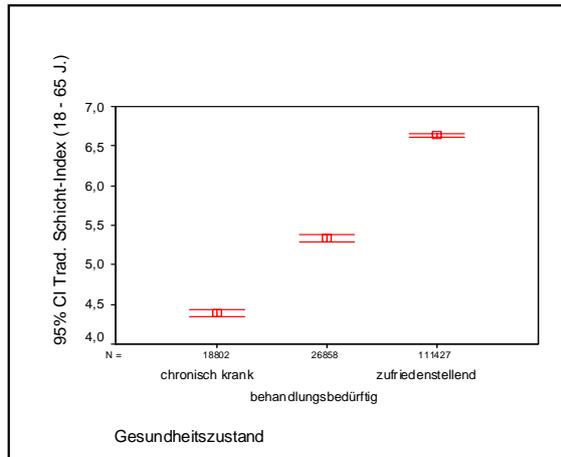
<i>Gesundheitszustand</i>	<i>Traditioneller Schicht-Index (18 - 65 J.)</i>	
	<i>Mittelwert</i>	<i>Median</i>
chronisch krank	4,39	4,00
behandlungsbedürftig	5,34	5,00
zufriedenstellend	6,14	6,00
Insgesamt	6,14	6,00

Tabelle 17:
Traditioneller Schicht-Index und Gesundheitszustand

<i>Anzahl</i>		<i>Gesundheitszustand</i>		<i>Gesamt</i>
		<i>schlechter Gesundheitszustand</i>	<i>besserer Gesundheitszustand</i>	
Trad. Schichten	Untere Schichten	41.316	88.229	129.545
	Mittlere / Obere Schichten	4.344	23.198	27.542
Gesamt		45.660	111.427	157.087

In Risikomaßzahlen ausgedrückt erreicht das ODDS-Ratio den Wert 2,5, d. h., das Risiko, einen schlechteren Gesundheitszustand zu haben ist für Sozialhilfebeziehende aus den unteren beiden sozialen Schichten 2½ mal größer als für Hilfebeziehende der oberen drei Schichten.

Abb. 17:
Der Gesundheitszustand in Abhängigkeit von der sozialen Schicht



- ¹ Zur Messung der sozialstrukturellen Position von Frauen hat das Robert-Koch-Institut auch eine Empfehlung zur Erfassung der einzelnen Merkmale vorgelegt (vgl. Babitsch 1998). Die Konstruktion eines Schicht-Indexes speziell für Frauen liegt bislang jedoch nicht vor - die einzelnen Merkmale für z.B. nicht berufstätige Frauen werden immer noch über den Status des Mannes erfasst (z.B. Einkommen, berufliche Stellung).
- ² Erwähnt sei eine zweite wichtige Tradition aus den englischsprachigen Gebieten, nämlich die Option, die Einzelvariablen (also z.B. Einkommen, Bildung und Beruf) zunächst in eine z-Verteilung zu transformieren und anschließend diese neugebildeten Variablen zu einem ungewichteten Index aufzusummieren. Dieser Index kann dann auf einen beliebigen Wertebereich neu skaliert werden, z.B. wie folgt: $X_{neu} = (X_{alt} - X_{min}) / (X_{max} - X_{min}) * 100$; wobei sich min und max auf X_{alt} beziehen (vgl. auch Jöckel u.a. 1998). Dieser Möglichkeit wird jedoch nicht näher nachgegangen.
- ³ Die komplette Liste der Datenbasis ist einer internen Veröffentlichung der SenGSV zu entnehmen. Es handelt sich dabei um eine Dokumentation zur Prosoz-Schnittstelle, herausgegeben von Jürgen Greiner, Sven Brodersen & Uwe Imme.
- ⁴ Vgl. hierzu die Angaben der Pro-Kopf-Wohnfläche in Deutschland des ifs Städtebauinstitutes; <http://ifs-staedtebauinstitut.de/hi2003/Hi02.htm> (März 2003)
- ⁵ Das Einkommen wurde zunächst für jeden Fall berechnet, anschließend zu den Bedarfsgemeinschaften aggregiert und dieser Wert zum Schluss wieder jedem Fall angefügt, so dass am Ende für *jeden Fall* nicht das fallbezogene, sondern das *haushaltsbezogene* Einkommen vorhanden war. Dieses wurde in einem weiteren Arbeitsschritt durch die berechneten Gewichtungsfaktoren dividiert, damit das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen für jeden einzelnen Fall in den Index einfließen konnte.
- ⁶ Hierzu erhalten die verschiedenen Haushaltsmitglieder altersspezifische Äquivalenzziffern. Diese Gewichte werden addiert und das angegebene Haushaltseinkommen durch diese Summe geteilt.
- ⁷ Eine nochmalige Unterscheidung in Kinderhabende bzw. Kinderlose ist nicht begründbar, da aktuell keine gesicherten Ergebnisse diesbezüglich zur Lebensqualität vorliegen. Auf der einen Seite erhöht die Kinderanzahl das Armutsrisiko, auf der anderen ist die soziale Isolation von Eltern im Vergleich zu Alleinstehenden geringer.
- ⁸ Der von Uwe Helmert entworfene Index nahm die Deutsche Herz-Kreislauf-Präventionsstudie als Ausgangsdatenbasis. Ein wichtiger Unterschied zum in Kap. 3.2 angesprochenen Scheuch-Index ist, dass immer zehn Punkte vergeben werden, auch wenn nicht so viele Ausprägungen vorliegen (z.B. bei Bildung und Beruf). Außerdem konstruiert Helmert - im Gegensatz zu Winkler (Winkler 1998; Winkler/ Stolzenberg 1999) - durch gezielte Grenzziehung der Punktesumme fünf annähernd gleich große Schichten. Damit ergibt sich zwar ein deutlicher Vorteil zur statistischen Berechnung, es wird aber durch Forscher-Konstruktionen die Aussage der *tatsächlichen* sozialstrukturellen Verteilung verfälscht.
- ⁹ Auch bei dieser Formulierung ist zu beachten, dass es sich nicht um die steigende Anzahl der Kinder in *einem* Haushalt handelt. Die zeitliche Beobachtung erfordert andere Datenvoraussetzungen. Es geht hier nur darum, auf den hier abgebildeten zweiseitigen Sachverhalt aufmerksam zu machen: dass Personen mit einer schlechteren Lebenslage mehr Kinder haben, oder umgekehrt, dass Eltern mit vielen Kindern eine schlechtere Lebenslage aufweisen.
- ¹⁰ Der Korrelationskoeffizient der beiden Indices beträgt 0,952 (vgl. auch Kap. 4.5).
- ¹¹ Obwohl an dieser Stelle von sozialer Schicht gesprochen wird, zeigen die nachfolgend zitierten Untersuchungen, dass vielfach nicht die traditionelle Schicht-Variable verwendet wurde, sondern einzelne Indikatoren, z. B. der Bildungsstand oder der berufliche Status.
- ¹² Es handelt sich hier um Daten aus der ehemaligen DDR, so dass nachgewiesen werden konnte, dass auch dort gesundheitliche Unterschiede vorhanden waren.
- ¹³ Aus Mangel an Alternativen sei eine Studie aus dem Jahr 1976 zitiert, die allerdings nur Personen aus dem Raum Stuttgart einbezogen hat.

4 Methodik und Ergebnisse der Abbildung von Lebenslagen Berliner Sozialhilfeempfänger/innen

4.1 Die Sozialhilfeempfänger/innen als homogene Gruppe?

In den bisherigen Kapiteln konnte mithilfe der auf Einzelfalldaten basierenden Lebenslagen-Indices gezeigt werden, dass die Hilfebeziehenden in allen Altersgruppen durchweg eine Tendenz zu benachteiligten Lebenslagen aufweisen (vgl. Kap. 3.4.2.2). In weiteren Analysen wurde deutlich, dass die Indices Zusammenhänge mit anderen sozialen Merkmalen aufweisen. (vgl. Kap. 3.5). Dies qualifiziert nicht nur die Indices als wertvolle unabhängige Variablen zur Beschreibung von unterschiedlichen sozialen Positionen, sondern macht sichtbar, dass auch in der gemeinhin als homogen eingeschätzten Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen qualitativ sehr *unterschiedliche* Lebenslagen zutage treten. Die Ergebnisse deuten entsprechend darauf hin, dass die Annahme einer prinzipiellen Ähnlichkeit der sozialen Positionierung aller Sozialhilfebeziehenden zu revidieren ist, und dass es statt dessen zu untersuchen gilt, aufgrund welcher Merkmale sich die Hilfebedürftigen voneinander unterscheiden bzw. einander ähneln und ob sich diese Unterschiede in der räumlichen Verteilung der Stadt wiederfinden lassen.

In der weiteren Analyse wird also einerseits dargestellt, ob bzw. wie sich eventuelle Unterschiede der HilfeempfängerInnen in *räumlicher Segregation* widerspiegeln. Dazu werden die durchschnittlichen Lebenslagenindices - sowie weitere für die Gruppe der Sozialhilfebeziehenden charakteristischen Merkmale - im Berliner Raum abgebildet.

Andererseits gilt es, aus der Viertelmillion Sozialhilfefälle verschiedene Gruppen herauszudestillieren, die sich durch gleiche Merkmalsausprägungen auszeichnen und darzulegen, wie sich ihre Gruppencharakteristika darstellen, d.h., welche der vorhandenen Merkmale sich zu bestimmten Gruppenbeschreibungen zusammenfassen lassen.

Die Zusammenfassung der Merkmale zu zentralen Einfluss- bzw. Erklärungsgrößen sowie die Bündelung von Fällen aufgrund ähnlicher Merkmale sind in der Statistik mit den Verfahren der *Faktoren- und Clusteranalyse* durchführbar. Beide Verfahren kommen auch hier zur Anwendung.

Die Durchführung einer (Hierarchischen) Clusteranalyse, d.h., die Bündelung von Fällen aufgrund ähnlicher Merkmale, gelingt nur in einem weniger großen Datensatz. Um diese Voraussetzungen zu erfüllen, wurden die bisherigen Einzelfalldaten aggregiert auf die jeweiligen Berliner Verkehrszellen. Damit reduzierte sich der Datensatz von etwa ¼ Million Fälle auf ca. 300 Berliner Verkehrszellen. Mit der Aggregation der Einzelfälle konnten gleichzeitig die Voraussetzungen geschaffen werden für den oben bereits angekündigten Anknüpfungspunkt mit dem Berliner Sozialstrukturatlas. Seine Grundlage umfasst ebenfalls für den Berliner Raum aggregierte Daten.

4.2 Aggregation der Einzelfalldaten auf räumlicher Ebene

Infolge der notwendigen Angabe der Wohnungsadresse der SozialhilfebezieherInnen verfügt der Datensatz der Einzelfälle über Informationen einer örtlichen Zuordnung von allen Fällen im Berliner Stadtgebiet. Diese Zuordnung ist datentechnisch abrufbar über die jeweilige Angabe der Fälle zu dem Bezirk, dem statistischen Gebiet oder der Verkehrszelle, in der die Hilfebeziehenden wohnen.

Für diese Untersuchung wurde die kleinstmögliche räumliche Aggregationsebene des Berliner Stadtgebietes gewählt: die Ebene der 338 Verkehrszellen. Um die nachfolgenden Analysen nicht zu verzerren und aus datenschutztechnischen Gründen wurden allerdings nur die Verkehrszellen herangezogen, in denen mehr als 1.000 Einwohner gemeldet sind. Auf diese Weise fielen 40 Verkehrszellen

aus dem Datensatz heraus; es handelt sich dabei vorwiegend um Waldflächen und Gewerbegebiete. In den kartografischen Abbildungen sind diese Zellen gesondert markiert. In zusätzlichen Analyseschritten wurde auch die gröbere Ebene der alten Bezirksordnung Berlins herangezogen.

4.2.1 Beschreibung des aggregierten Datensatzes

Bei der Aggregation wurde der bereits bereinigte Einzelfalldatensatz verwendet, so dass sich keine Schwierigkeiten hinsichtlich fehlender Werte stellten. Es wurden alle dort vorhandenen Informationen aggregiert, einschließlich der gebildeten Lebenslagen-Indices. Die Angaben im aggregierten Datensatz bestanden zunächst darin, dass für *jede einzelne* Ausprägung *aller* Variablen die *Anzahl* der in der jeweiligen Verkehrszelle vorhandenen Personen vorlag.

Um die verschiedenen Verkehrszellen bzw. Bezirke miteinander vergleichen zu können, wurde diese absolute Zahl jeweils mit den ebenfalls vorliegenden Angaben zur allgemeinen Bevölkerungszahl sowie zur Zahl der Sozialhilfeempfänger/innen in dieser Verkehrszelle in Beziehung gesetzt. Diese Berechnungen führten dazu, dass schließlich für jede einzelne Ausprägung der ordinalen Variablen, die oben bereits beschrieben wurden (Bildung, Gesundheit, Wohnen, Einkommensklasse, Lebenslageschichten etc.) der *jeweilige prozentuale Anteil*

- zum einen bezogen auf die Gesamtbevölkerung in dieser Verkehrszelle und
- zum anderen bezogen auf die in dieser Verkehrszelle lebenden Sozialhilfebeziehenden vorlag.

Für diskrete Variablen, wie z.B. das Einkommen oder die altersspezifischen Lebenslagen-Indices wurden zusätzlich für die verschiedenen Verkehrszellen die Durchschnittswerte berechnet. Alle diese Angaben dienten den weiteren kartographischen Darstellungen sowie den Auswertungen der Faktoren- und Clusteranalyse als Grundlage.

4.3 Kartographische Verteilung charakteristischer Merkmale der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

In diesem Abschnitt steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich der gebildete Lebenslagen-Index in der räumlichen Darstellung verhält, ob sich z.B. *lebenslagenspezifische Ungleichheiten* im Berliner Raum widerspiegeln.

4.3.1 Methodisches Vorgehen

Die Voraussetzungen für eine räumliche Darstellung wichtiger Variablen wurden bereits gegeben, als der Datensatz der Einzelfälle nach einem *räumlichen* Kriterium, nämlich in diesem Fall nach den Berliner Verkehrszellen, aggregiert wurde. Weil sich infolge des hierarchischen Gliederungssystems der Stadt die kleineren Gebietseinheiten immer eindeutig zu den höheren Einheiten zuordnen lassen, ist eine Darstellung jedoch nicht nur auf der Ebene der Verkehrszellen, sondern auch auf der Ebene der anderen Gliederungseinheiten der Bezirke, bzw. statistischen Gebiete möglich.

Im Folgenden wird eine Darstellung der wichtigsten Merkmale nach dem jeweiligen Durchschnitt der *23 Berliner Altbezirke* präsentiert. Diese gröbere Einteilung hat den Vorteil, dass eventuelle Unterschiede zwischen den Stadtteilen schneller ins Auge springen, die Karten also einfacher nachzuvollziehen sind. Dies gilt vor allem auch deshalb, weil die Bezirkseinteilung jedem Einwohner Berlins in seiner Alltagspräsenz gegenwärtig ist.

Ein Nachteil dieser Entscheidung ist dadurch gegeben, dass Unterschiede *innerhalb* der Bezirke aufgehoben werden, und damit die Ergebnisse weniger kleinräumig interpretiert werden können. Dies hat möglicherweise zur Folge, dass sozialstrukturell extrem benachteiligte Verkehrszellen ,überse-

hen´ werden, da benachbarte besser gestellte Verkehrszellen diesen Effekt aufheben. Für kleinräumiges Stadtteilmanagement ist dies ein erschwerender Faktor. Um jedoch vorzubeugen und eventuelle Krisengebiete nicht zu übersehen, wurden für alle Merkmale auch Raumverteilungen auf der Ebene der Verkehrszellen durchgeführt. Diese zeigten, dass sich soziale Brennpunkte naturgemäß in den Verkehrszellen ergeben, die auch in der Darstellungsform der *Bezirke* als solche ersichtlich werden.

Die Einteilung der Werte in Kategorien erfolgte so, dass immer sieben verschiedene Klassen gebildet wurden. Diese Zahl entspricht auch den Möglichkeiten des Kartenprogramms *RegioGraph*, unterschiedliche Schichten im Raum abzubilden.

Das Programm erlaubt die Kategorisierung der Ausprägungen auf zweierlei Weise: nach Quartilen oder nach Äquidistanzen. Bei der Einteilung nach Quartilen ist das Ziel, eine *gleichmäßige Verteilung* der Verkehrszellen zu erhalten, so dass die Kategorienbildung entsprechend angeglichen wird. Eine Orientierung an Äquidistanzen richtet das Augenmerk auf möglichst *gleiche Abstände* zwischen den Werten, obwohl dadurch die Verteilung ungleichmäßiger ist. Die Wahl ist - genau wie bei der Einteilung des Lebenslagen-Indexes - auf die zweitgenannte Option der Äquidistanzen gefallen. Ein *gleichmäßige* Kategorisierung Werte bildet eher die *tatsächliche* Verteilung von Merkmalen im Raum ab, ohne dass diese durch gezielte bzw. strategische Klasseneinteilung verzerrt würde.

4.3.2 Räumliche Verteilung der altersspezifischen Lebenslagen der Sozialhilfeempfänger/innen

Im Folgenden wird die räumlichen Verteilung der durchschnittlichen Punkte der altersspezifischen Lebenslagen-Indices dargestellt.

4.3.2.1 Verteilung der Lebenslage der Erwachsenen in Berlin

Karte 1 zeigt die durchschnittlichen Lebenslagen-Punktwerte der Gruppe der erwachsenen Sozialhilfeempfänger/innen für jeden Berliner Bezirk. Der Range von 3 Punkten über die 7 Schichten verteilt macht deutlich, dass durchaus lebenslagenrelevante Unterschiede für die Gruppe der Erwachsenen in der räumlichen Verteilung zu erkennen sind.

Das wohl auffälligste Kennzeichen der abgebildeten Karte ist die klare Ost- West-Aufteilung: Alle ehemaligen Ost-Bezirke besitzen eine durchschnittlich bessere Lebenslage als die West-Bezirke. Die Bezirke *Wedding* und *Neukölln* haben den *schlechtesten* Lebenslagen-Punktedurchschnitt mit 16 Punkten, es folgen die Gebiete *Kreuzberg*, *Tiergarten*, *Schöneberg* und *Reinickendorf* mit 16,5 Punkten. *Spandau* und *Tempelhof* bekommen im Punktedurchschnitt 17 Punkte. Eine mittlere Lebenslagen-Klasse von 16,5 Punkten erreichen *Steglitz*, *Zehlendorf*, *Wilmersdorf* und *Charlottenburg*. Ab den drei besten Klassen teilen sich die ehemaligen Ost-Bezirke die Kategorien auf: *Hohenschönhausen*, *Marzahn*, *Weißensee* und *Treptow* sind unter den Ost-Bezirken die ‚schlechtesten‘: Sie erreichen 18 Lebenslagenpunkte im Durchschnitt. *Pankow*, *Hellersdorf*, *Lichtenberg* und *Friedrichshain* belegen den zweitbesten Rang mit 18,5 Punkten und schließlich erlangen die Bezirke *Köpenick*, *Prenzlauer Berg* und *Mitte* den besten Durchschnitt mit 19 Punkten.

4.3.2.2 Verteilung der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen in Berlin

Die räumliche Verteilung der Lebenslage von Kindern und Jugendlichen aus

Karte 2 zeigt nicht die klare Trennung in Ost- und Westbezirke. Gleichwohl sind auch hier die schlechtesten Durchschnittswerte der Lebenslage im Westen auszumachen: Sie betreffen die Bezirke *Neukölln* und *Wedding* mit 13 Punkten, *Schöneberg* mit 13,5 Punkten, *Spandau*, *Kreuzberg* und *Tiergarten* mit 14 Punkten, sowie *Tempelhof* und *Reinickendorf* mit 14,5 Punkten. Die Bezirke mit einer durchschnittlich um 0,5 Punkte besseren Lebenslage von 15 Punkten für Kinder und Jugendliche sind *Weißensee*, *Mahrzahn*, *Hellersdorf* und *Treptow* im Osten und *Charlottenburg* und *Wilmersdorf* im Westen. Die

nächst höhere Stufe von 15,5 Punkten erreichen der West-Bezirk *Zehlendorf* und die Ost-Bezirke *Köpenick*, *Lichtenberg*, *Hohenschönhausen* und *Pankow*. Es bleibt *Mitte*, wo dieser Berechnung entsprechend Kinder und Jugendliche mit der besten Lebenslage von 16 Durchschnittspunkten wohnen.

4.3.2.3 Verteilung der Lebenslage der über 65jährigen in Berlin

Der altersspezifische Index der über 65jährigen zeigt eine im Vergleich zu den beiden oben dargestellten Indices gegensätzliche räumliche Verteilung (Karte 3). Die Bezirke, die für die Erwachsenen und Kinder gut abgeschnitten haben, zeigen für die Gruppe der 65+jährigen innerhalb der Sozialhilfebeziehenden die nachteiligste Lebenslage der Stadt mit 10,8 Punkten an: *Mitte* und *Friedrichshain*. Es folgen *Köpenick*, *Treptow*, *Schöneberg* und *Wilmerdorf*, wo Sozialhilfebeziehende über 65 Jahre mit einer durchschnittlichen Lebenslage von 11,4 Punkten leben. Ältere Sozialhilfebeziehende mit einer um 0,6 Punkte besseren Lebenslage sind wohnhaft in *Reinickendorf*, *Kreuzberg*, *Wedding*, *Tiergarten*, *Zehlendorf*, *Prenzlauer Berg* oder *Weißensee*. Die hinsichtlich ihrer Lebenslage noch besser gestellten älteren Menschen (Punktwert: 12,6) leben in *Neukölln*, *Tempelhof*, *Steglitz*, *Spandau*, *Pankow* oder *Hohenschönhausen*. Eine noch bessere Lebenslagenschicht mit dem Wert 13,2 findet sich in *Charlottenburg* und *Lichtenberg*. In nur zwei Bezirke werden schließlich die höchsten Lebenslagenpunkte vergeben: *Hellersdorf* mit 13,8 Punkten für die 65+jährigen und *Marzahn* mit 14,4 Punkten.

4.3.3 Räumliche Verteilung wichtiger Merkmale für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen

Nach Darstellung der unterschiedlichen Lebenslagen-Indices im Berliner Stadtgebiet, widmet sich der folgende Abschnitt der räumlichen Präsentation weiterer, für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen lebenslagenrelevanter Merkmale. Bei den Angaben handelt es sich jeweils um die prozentualen Anteile des Merkmals innerhalb der Gruppe der Hilfebeziehenden.

4.3.3.1 Verteilung der Anteile von Sozialhilfebeziehenden an der Gesamtbevölkerung

Karte 4 bildet einleitend die räumliche Verteilung der Anteile von Sozialhilfebeziehenden *insgesamt* für die Hauptstadt ab. Danach zeigt sich, dass die größten Anteile Sozialhilfe beziehender Personen - immerhin über 14 % - in den zentrumsnahen West-Bezirken *Wedding*, *Kreuzberg* und *Tiergarten* zu finden sind. Mit deutlichem Abstand folgt *Neukölln*, ein Bezirk, der 10-12 % Sozialhilfebeziehende an der Gesamtbevölkerung aufweist. Hierbei muss jedoch erwähnt werden, dass *innerhalb* des Bezirkes deutliche Unterschiede zu verzeichnen sind: Im Norden Neuköllns sind die Anteile an Sozialhilfebeziehenden wesentlich höher als im Süden, so dass aufgrund der hier verwendeten Analyseebene der Bezirke diese Unterschiede ausgeglichen werden. Der Bezirk mit dem dritthöchsten Anteil an Sozialhilfebeziehenden (8 - 10 %) ist *Schöneberg*, d.h., im Westen der Stadt ist eine deutliche Mehrheit der Hilfebeziehenden zuhause. Zwischen 6 - 8 % Hilfebeziehende sind in den Bezirken *Spandau* und *Charlottenburg* zu finden sowie in den ehemaligen Ost-Gebieten *Marzahn* und *Friedrichshain*. Die geringsten Anteile von unter 4 % ergeben sich für *Zehlendorf*, *Mitte*, *Köpenick* und *Treptow*. Alle hier nicht aufgeführten Bezirke haben verhältnismäßig geringe Anteile von 4 - 6 %.

4.3.3.2 Verteilung der Bildungsabschlüsse der Sozialhilfebeziehenden

Exemplarisch zur Abbildung der prekären Bildungssituation der Sozialhilfebeziehenden wurde die niedrigst qualifizierte Ausprägung gewählt: keinen Schul- bzw. keinen Berufsabschluss. Die Karten zeigen - ähnlich wie bei der Verteilung der Lebenslage - dass hinsichtlich der Bildungslage eine deutliche Ost- Westsegregation in der Stadt zu finden ist. Die Spannweite hinsichtlich der Schulabschlüsse reicht von einem Anteil unter 10 % (keinen Schulabschluss) in fast allen ehemaligen Ostbezirken (*Weißensee*, *Marzahn*, *Hellersdorf*, *Lichtenberg*, *Köpenick*, *Prenzlauer Berg* und *Friedrichshain*) bis zu über 25 % in *Neukölln* und *Wedding*. Auch die Bezirke mit der zweit- und drittschlechtesten Schul-

ausbildungslage sind im Westen zu finden (Kreuzberg, Spandau, Tiergarten, Reinickendorf, Charlottenburg, Schöneberg mit 22 - 25 %, sowie in Tempelhof, Steglitz und Zehlendorf mit 19 - 22 %)(Karte 5).

Für die räumlicher Verteilung derer, die über keinen Berufsabschluss verfügen, ergibt sich hinsichtlich der Rangfolge der Bezirke ein ähnliches Bild wie oben. Die *Höhe* des Anteils ist allerdings *doppelt* so hoch, so dass nochmals auf die Brisanz einer defizitären Ausbildungssituation innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden hingewiesen werden soll. In den schlechtesten Bezirken - es sind wiederum *Neukölln, Wedding* und *Tiergarten* - steigt der Anteil derjenigen, die keine Ausbildung oder Lehre abgeschlossen haben, auf 44,5 %. Aber auch in den ‚besten‘ Stadtbezirken - hier sind es *Köpenick, Hellersdorf* und *Pankow* - liegt der Anteil immerhin bei 27 % (Karte 6) .

4.3.3.3 Verteilung der arbeitslosen Sozialhilfebeziehenden in Berlin

Die Verteilung des Arbeitslosenanteils unter den Sozialhilfebeziehenden stellt sich im Vergleich mit der räumlichen Verteilung der Bildungsabschlüsse genau entgegen gesetzt dar. Die Bezirke, denen im vorherigen Abschnitt noch ein hoher Anteil an Personen mit abgeschlossener Schul- und Berufsausbildung nachgewiesen werden konnte, schneiden bezogen auf die Arbeitslosenzahlen jetzt am schlechtesten ab. Dieser Umstand muss die Frage aufwerfen, ob der üblicherweise herbeizitierte Zusammenhang zwischen qualifizierter Ausbildungssituation und guten Arbeitsmarktchancen unter den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Gegenwart noch eine Gültigkeit für sich beanspruchen kann. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass sich erhebliche Kompatibilitätsprobleme zwischen den unterschiedlichen Ausbildungs- und Erwerbsbiographien der Ost- und Westdeutschen und den aktuellen Arbeitsmarktanforderungen zeigen. Leider wird in dieser Stelle einer zufriedenstellenden Antwort schuldig geblieben; statt dessen sollen die hier abgebildeten Merkmalsverteilungen auf weitere noch offene Forschungsfragen in diesem Zusammenhang hinweisen.

Karte 7 zeigt zunächst, dass die Unterschiede zwischen den Bezirken zwar vorhanden, jedoch mit einer Spannweite von knapp 10 % nicht so groß sind. Die schlechteste Arbeitsmarktlage innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden zeichnet sich in den Bezirken Marzahn, Prenzlauer Berg und Friedrichshain mit einem Arbeitslosenanteil von über 43 % ab. Es folgen die Bezirke Lichtenberg mit Werten von 41- 43 % und Hohenschönhausen, Hellersdorf, Mitte mit 39 - 41 %. Bezirke, in denen der Anteil der Arbeitslosen der Sozialhilfebeziehenden unter 33 % liegt, sind Reinickendorf, Schöneberg, Wedding und Spandau. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass die Tatsache Arbeitslosigkeit - sofern sie erst kurzfristig eingetreten ist - ein Grund für Sozialhilfebezug ist, der am ehesten wieder aufgehoben werden kann (vgl. Leibfried / Voges 1995). Personen, die aus Krankheitsgründen oder aufgrund einer hohen Kinderanzahl bei niedrig bezahlter Erwerbsarbeit o.ä. Sozialhilfe beziehen, haben es schwerer, von der staatlichen Hilfe wieder loszukommen.

4.3.3.4 Verteilung der alleinerziehenden Sozialhilfebeziehenden

Alleinerziehend zu sein ist einer der Hauptgründe für Sozialhilfebezug. Die in der räumlichen Verteilung darstellbaren Anteilsunterschiede zwischen den Bezirken liegen zwischen 8 und 16 % (Karte 8). Trotz der geringen Spannweite wird diese Verteilung aufgezeigt, um darzulegen, dass hohe Anteile von alleinerziehenden Müttern in der Mehrheit in den ehemaligen Ost-Bezirken gefunden werden: *Hellersdorf, Weißensee, Prenzlauer Berg* und *Treptow* haben einen Anteil von über 16 %; es folgen *Pankow* und *Köpenick* mit über 14,5 % und schließlich *Lichtenberg, Marzahn, Friedrichshain* sowie *Tempelhof* und *Reinickendorf* als erste West-Bezirke mit über 12 % Anteilen. Geringe Werte sind in genau den Bezirken zu finden, in denen - wie weiter unten noch zu exemplifizieren sein wird - ein hoher Ausländeranteil wohnt. Dies ist ein Indiz dafür, dass Personen mit Migrationshintergrund deutlich häufiger im Kreise ihrer (vollständigen) Familie wohnen: Anteile unter 8 % sind entsprechend in *Kreuzberg, Wedding* und *Tiergarten* zu finden sowie in *Charlottenburg*, wo viele ältere Hilfebeziehende wohnen.

4.3.3.5 Verteilung der in Großfamilien lebenden Sozialhilfebeziehenden

Das Merkmal „Großfamilien“ ist das erste in der hier vorgestellten Reihe der räumlichen Verteilung, für das nicht in irgendeiner Weise die bisherige Ost-West-Aufteilung zutrifft (Karte 9). Die höchsten Werte von über 42 % finden sich - nicht überraschend - in *Kreuzberg* und *Wedding*, wo auch der höchste Migrantenanteil zu finden ist. Die 3 % bzw. 6 % darunter liegenden Bezirke sind *Tiergarten* und *Pankow* sowie *Neukölln*, *Spandau*, *Hohenschönhausen* und *Schöneberg*. Die Bezirke mit den geringsten Anteilen von Großfamilien sind zu finden in *Friedrichshain*, *Zehlendorf* und *Reinickendorf* (unter 30 %) und *Charlottenburg*, *Wilmersdorf* und *Prenzlauer Berg* (unter 27 %). Insgesamt zeigt sich aber, dass der Anteil von Familien mit mehr als zwei Kindern in allen Bezirken relativ hoch ist, so dass auch hier der Zusammenhang von Armut - im Sinne von Sozialhilfebezug - und einer hohen Kinderzahl angesprochen werden muss.

4.3.3.6 Verteilung der Ausländerdichte in Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen

Bereits erwähnt wurde die ungleiche Verteilung des Ausländeranteils in Berlin, die sich auch für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen darstellen lässt. Karte 10 zeigt für diesen Zusammenhang wieder die räumliche Segregation in Ost- und West-Berlin. Nahezu alle ehemaligen Bezirke des Ostens haben bei den Sozialhilfeempfänger/innen einen Ausländeranteil von unter 10 %. Davon ausgenommen sind *Friedrichshain*, *Lichtenberg* und *Mitte* mit einem Anteil von unter 15 % bzw. unter 20 %. Im Gegensatz dazu leben in *Kreuzberg*, *Tiergarten* und *Wedding* über 35 % Personen mit ausländischem Hintergrund, die Sozialhilfe beziehen. In *Schöneberg* ist der Ausländeranteil innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden zwischen 30 und 35 %, in *Neukölln* liegt er zwischen 25 und 30 %. Im Gegensatz dazu ist er in *Tempelhof*, *Steglitz* und *Spandau* um 5 %, in *Zehlendorf* sogar um 10 % geringer.

4.3.3.7 Verteilung der Kranken innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden

Ein weiteres interessantes Merkmal in seiner räumlichen Verteilung ist der Gesundheitszustand der Sozialhilfebeziehenden (Karte 11). Das nach den oben dargelegten Kriterien operationalisierte Merkmal zur Abbildung von Gesundheit bzw. Krankheit zeigt eine unterschiedliche Spannweite des Krankenanteils zwischen 16 - 31 % in den unterschiedlichen Berliner Bezirken. Die danach berechneten „gesündesten“ Bezirke mit einem Krankenanteil von unter 16 % sind *Marzahn*, *Pankow* und *Spandau*. Es folgen mit einem Anteil von 16 - 19 % an kranken Personen unter den Sozialhilfeempfänger/innen *Hellersdorf*, *Weißensee*, *Köpenick* und *Charlottenburg*. Die „kränksten“ Bezirke sind *Neukölln*, *Tiergarten*, *Reinickendorf*, *Schöneberg* und *Wedding*. Dort liegt der Anteil über 28 % bzw. über 31 %.

Eventuelle Zusammenhänge der gesundheitlichen Verteilung z.B. mit der Bildungssituation oder dem Arbeitslosenanteil müssten analog der entsprechenden Literatur nahe liegen, sie sind mithilfe dieser räumlichen Verteilung jedoch nur abzuschätzen und nicht sicher anzugeben, da die Angaben nicht altersstandardisiert werden konnten.

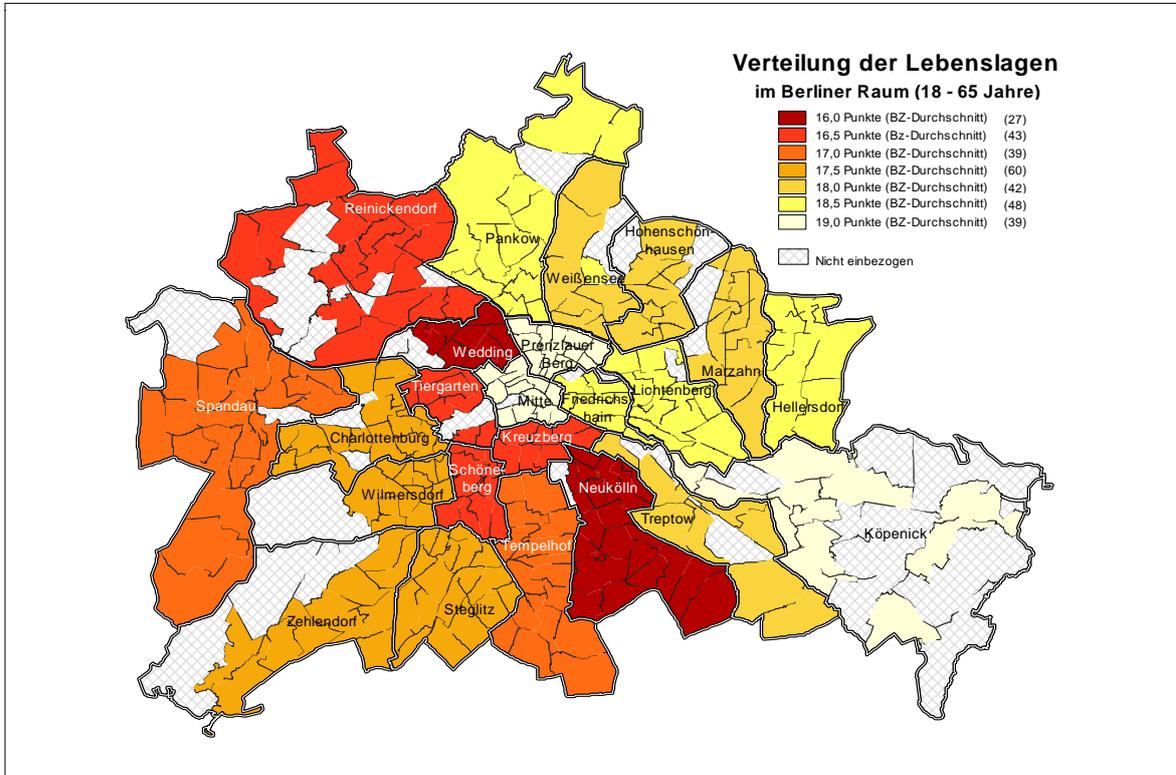
4.3.3.8 Verteilung der Langzeitbeziehenden

Die Verteilung der prozentualen Häufigkeiten der über 3 Jahre Sozialhilfe beziehenden Personen zeigt in Karte 12 erhebliche Unterschiede zwischen den Berliner Bezirken. Diese reichen von dem vergleichsweise geringen Wert von unter 28 % Langzeitbeziehenden in z.B. *Treptow* oder *Marzahn* bis zu sehr hohen Werten von über 52 % in *Neukölln*, *Kreuzberg*, *Tiergarten*, *Wedding*, *Schöneberg*, *Reinickendorf* und *Steglitz*. Auffallend bei einer Betrachtung der Karte ist wiederum die deutlich sichtbare Trennlinie zwischen Ost- und Westbezirken. Während im Westen erheblich mehr Sozialhilfefälle zu den Langzeitbeziehenden gehören, trifft dies für die ehemaligen Ost-Bezirke nicht zu.

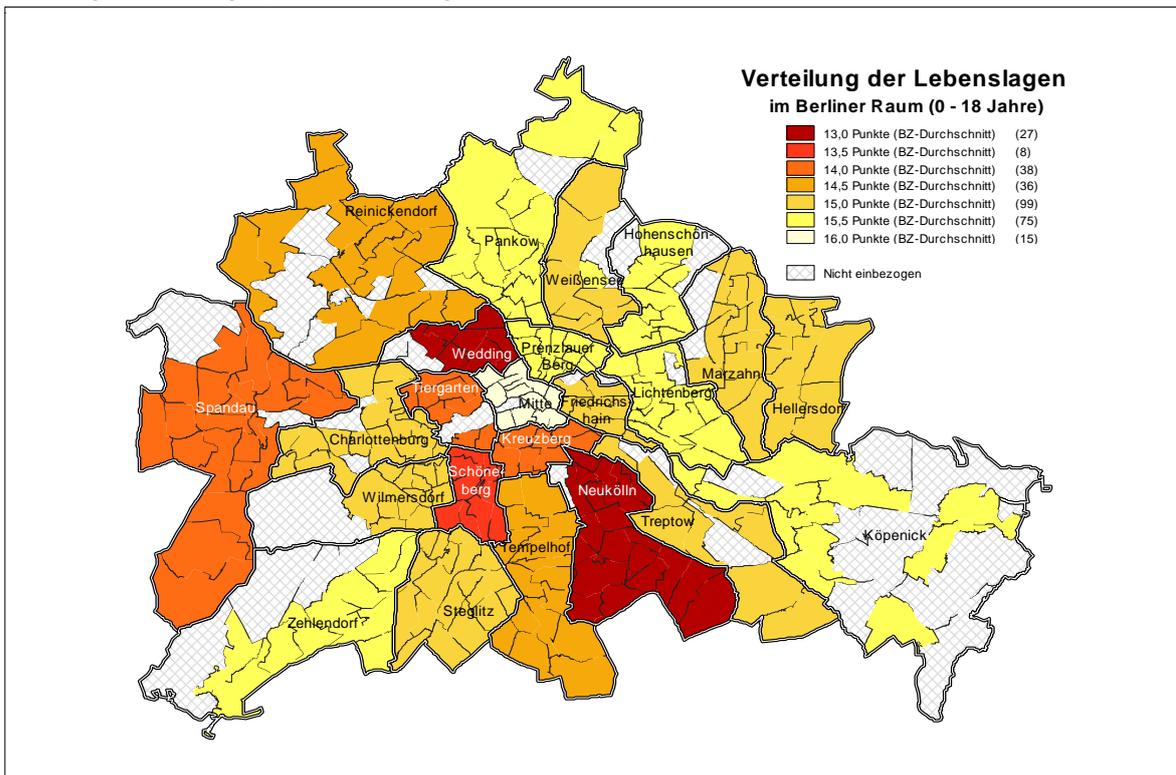
Eine mögliche Erklärung hierfür kann nur spekulativ formuliert werden. Die oberen Kartendiagramme haben auf die bessere Bildungssituation der Personen aus den Ost-Bezirken hingewiesen; gleichzei-

tig ist dort der Anteil der Arbeitslosigkeit höher. Es wäre also zu vermuten, dass sich in einigen Jahren - sofern sich die Arbeitsmarktchancen *nicht* verbessern - die Unterschiede an Langzeitbeziehenden in Ost und West angleichen.

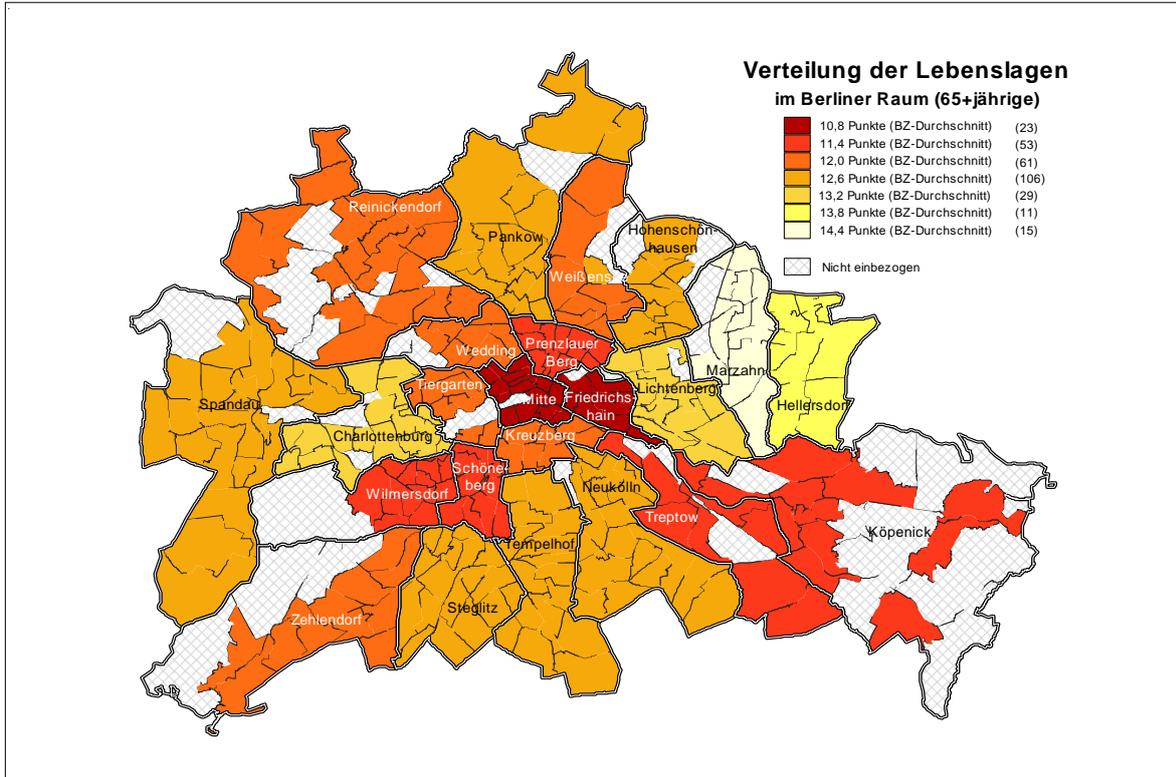
Karte 1:
Verteilung der Lebenslagen (für Erwachsene) im Berliner Raum



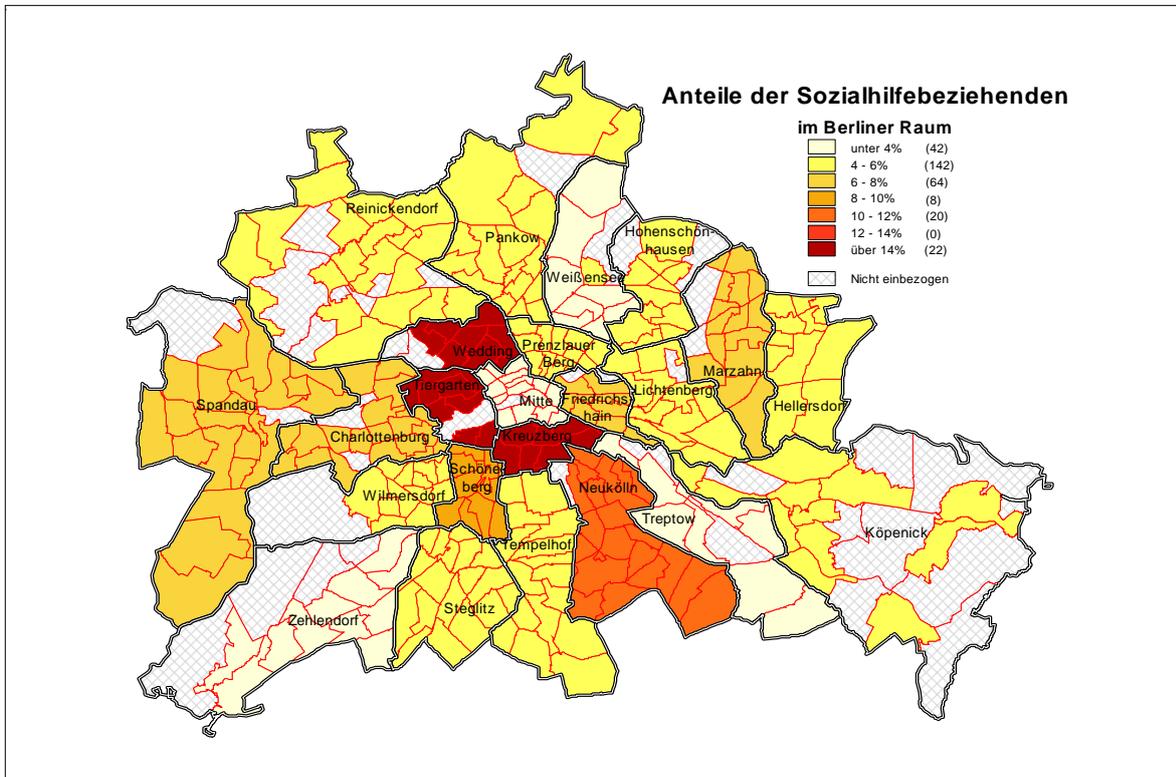
Karte 2:
Verteilung der Lebenslagen (für Kinder und Jugendliche) im Berliner Raum



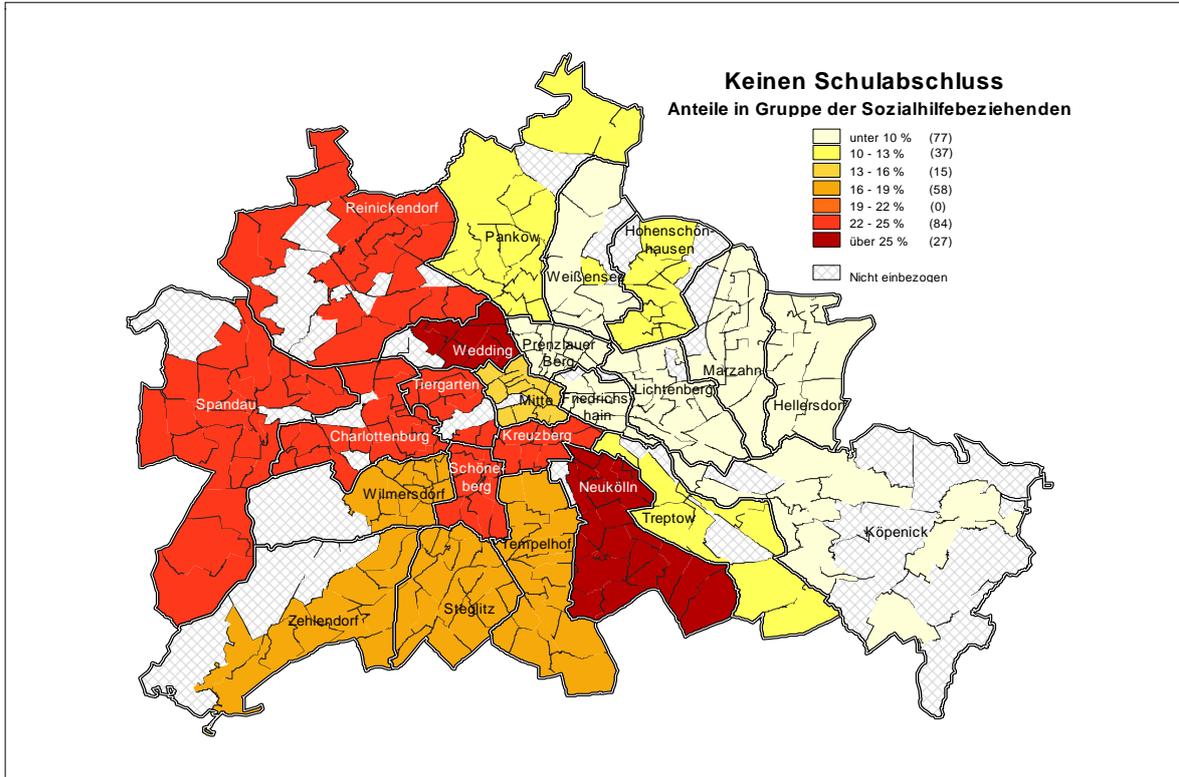
Karte 3:
Verteilung der Lebenslagen (für 65+jährige) im Berliner Raum



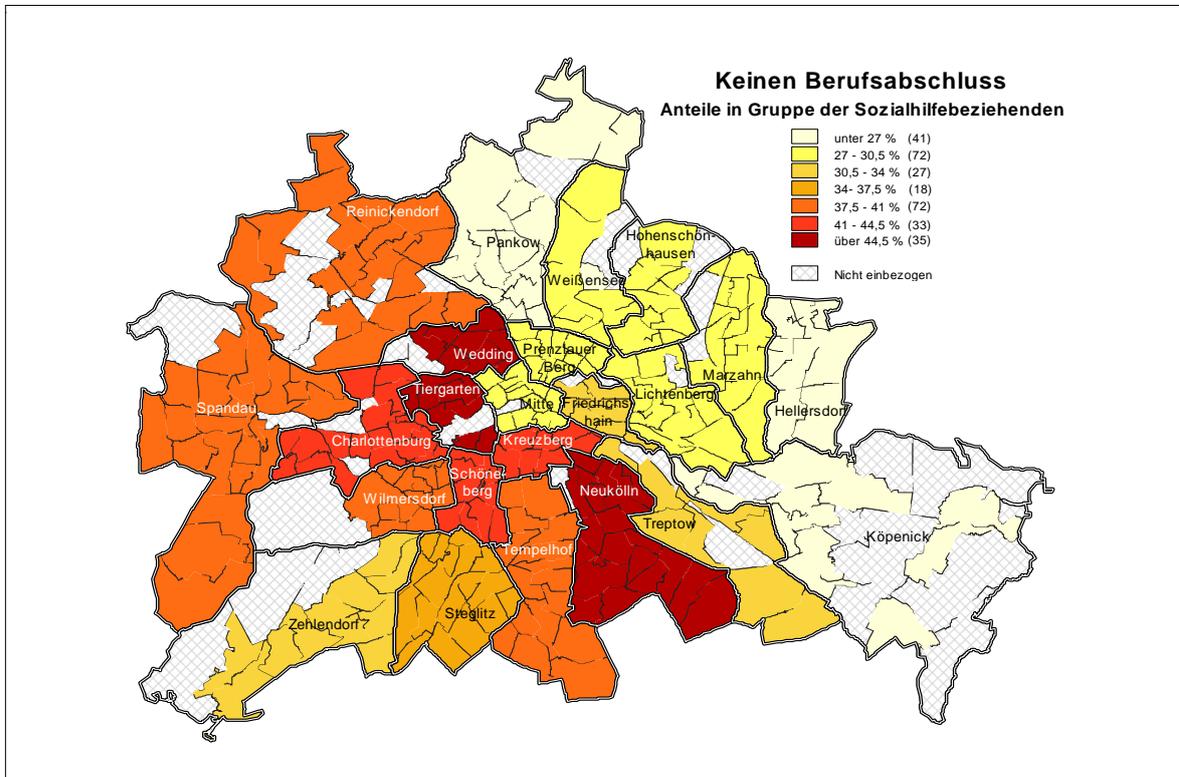
Karte 4:
Anteile der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



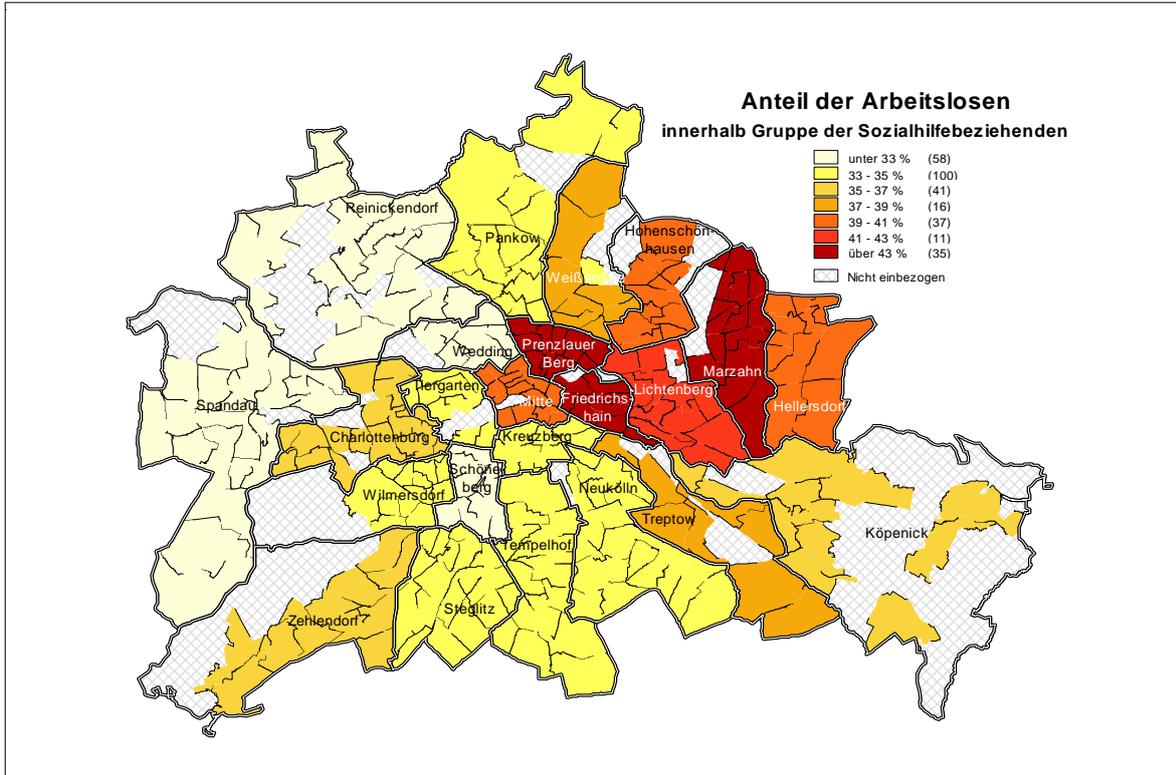
Karte 5:
Darstellung der Sozialhilfebeziehenden ohne Schulabschluss im Berliner Raum



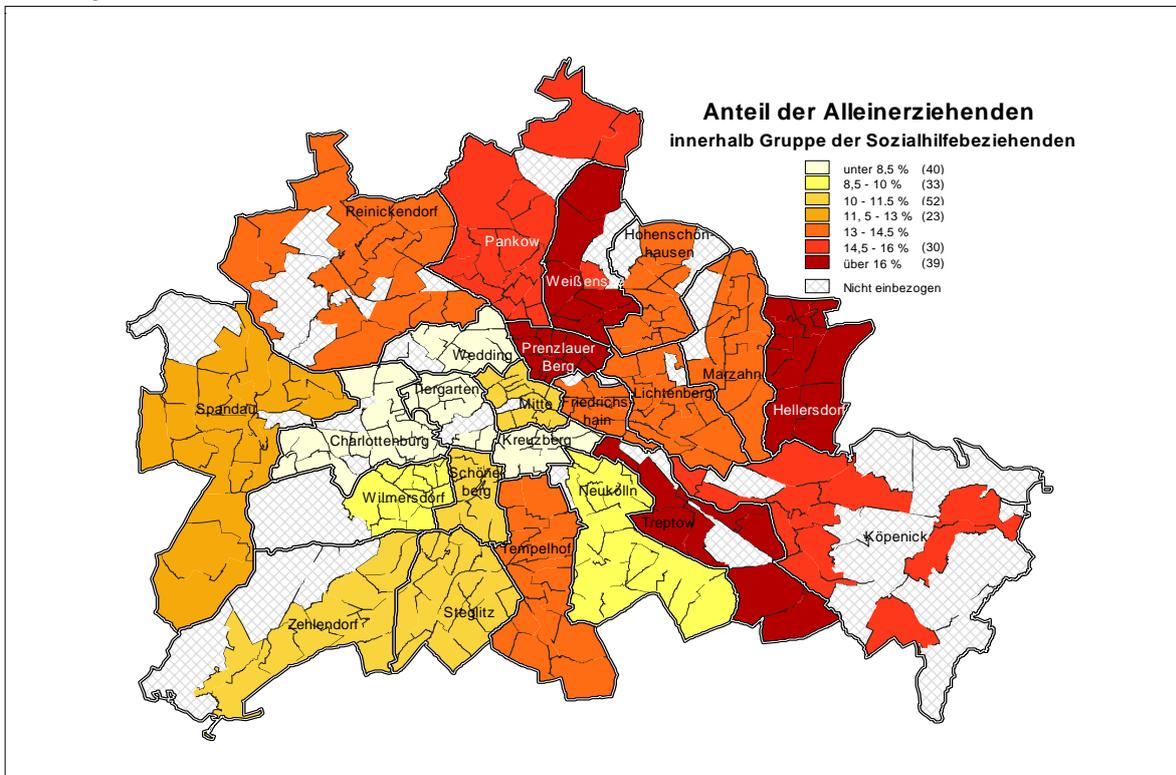
Karte 6:
Darstellung der Sozialhilfebeziehenden ohne Berufsabschluss im Berliner Raum



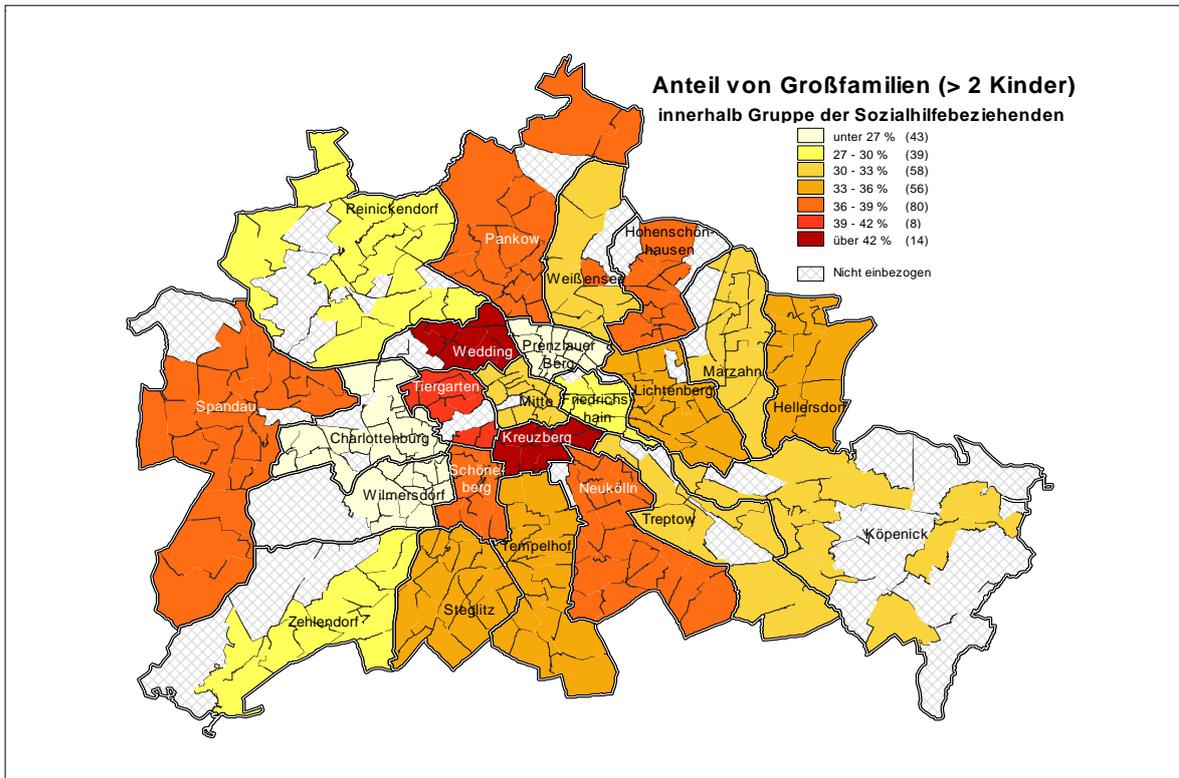
Karte 7:
Verteilung der arbeitslosen Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



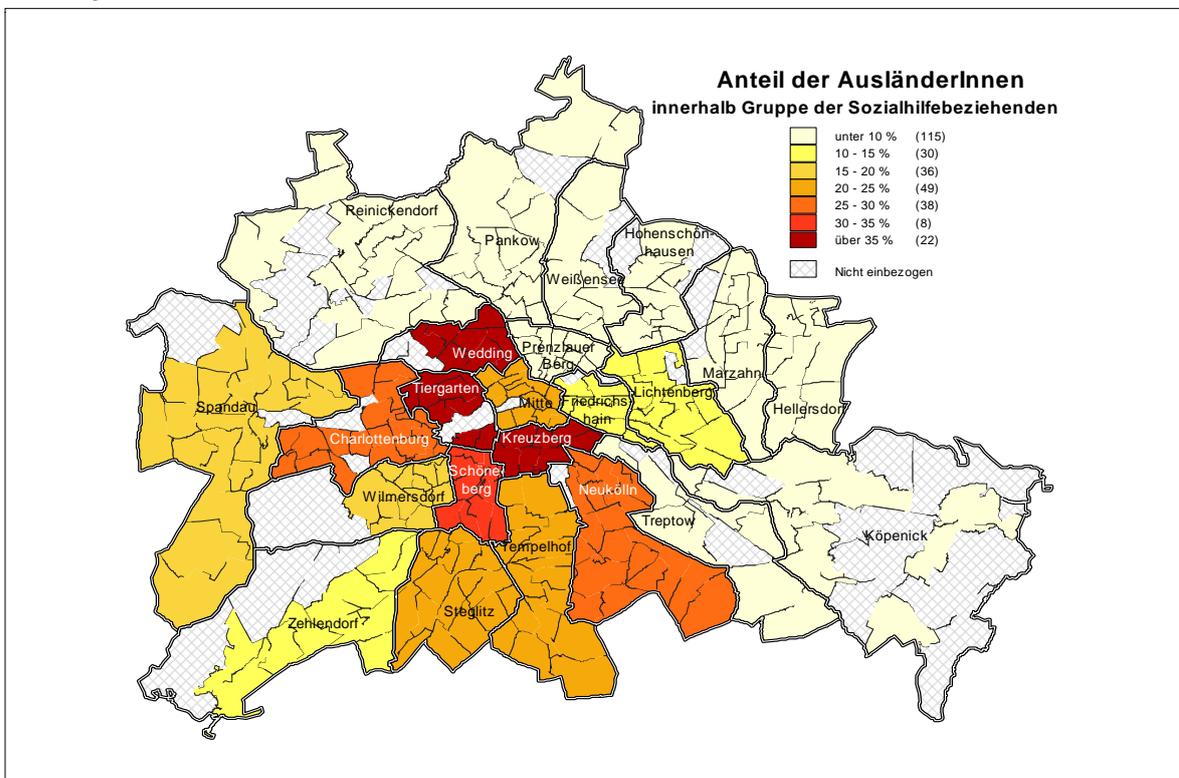
Karte 8:
Verteilung der alleinerziehenden Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



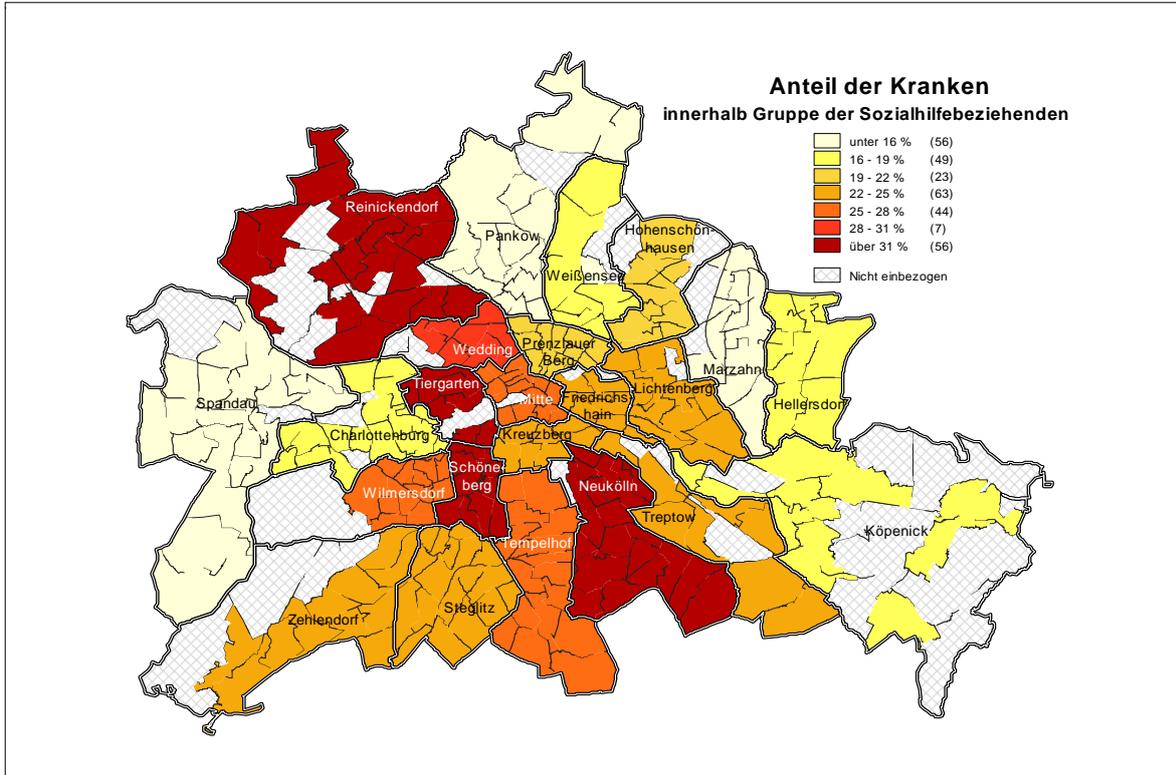
Karte 9:
Verteilung der Großfamilien innerhalb der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



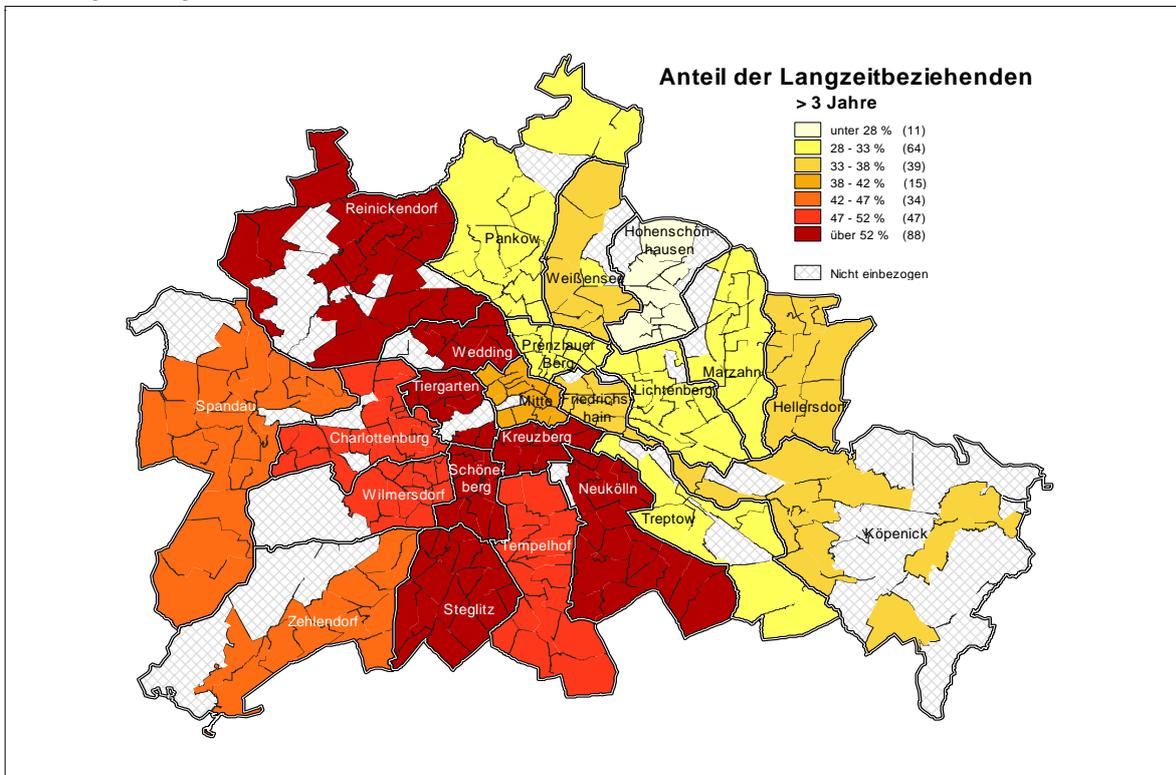
Karte 10:
Verteilung des Ausländeranteils der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



Karte 11:
Verteilung der Kranken innerhalb der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum



Karte 12:
Verteilung der Langzeitbeziehenden im Berliner Raum



4.3.4 Zusammenfassende Diskussion der räumlichen Verteilung: Segregations-tendenzen innerhalb Berlins

Die Kartendiagramme haben für alle ausgewählten Merkmale gezeigt, dass innerhalb der Sozialhilfe-beziehenden große Unterschiede bestehen, die sich im Berliner Stadtgebiet abbilden lassen. Für die Verteilung der gebildeten Lebenslagen-Indices zeigt sich für die Gruppe der Erwachsenen und der Kinder, dass

1. aufgrund der qualifizierteren Bildungssituation im Osten der Stadt sich die besseren Lebenslagen auf *alle* Bezirke des ehemaligen Ost-Berlins verteilen und
2. die benachteiligten Lebenslagen im westlichen Zentrum der Stadt vorzufinden sind: in Wedding, Tiergarten, Neukölln, Kreuzberg, Schöneberg u.a.

Für die Gruppe der älteren Hilfebeziehenden lässt sich feststellen, dass:

1. die kategorische Ost-West-Trennung nicht aufrecht erhalten werden kann, sondern,
2. sowohl die besten (Marzahn, Hellersdorf) als auch die schlechtesten (Mitte, Friedrichshain) Lebenslagen in den ehemaligen östlichen Gebieten zu finden sind.

An dieser Stelle gilt zu diskutieren, ob der deutliche Ost-West-Unterschied für die Lebenslagen der Erwachsenen sowie der Kinder und Jugendlichen die tatsächliche Situation der unterschiedlichen Lebenslagen real abbildet, oder ob er nur ein Effekt der hier vorgenommenen Indices-Berechnung und seiner Punktegrundlage ist, in die in *zweifacher* Weise die Bildungssituation der Sozialhilfefälle eingeht. Es ist belegt, dass in der ehemaligen DDR eine abgeschlossene Schul- und Berufsausbildung einen Wert darstellte, der nahezu *bevölkerungsdeckend* an die Bürger herangetragen wurde. Das heißt, dass bei der *quantitativen* Betrachtung der Anzahl der abgeschlossenen Schul- und Berufsabschlüsse Personen aus der ehemaligen DDR deutlich besser abschneiden. Dies spiegelt sich in einer besseren Lebenslage, in welche sowohl der Schul- als auch der Berufsabschluss unabhängig voneinander eingehen, wider. Erwähnt werden muss aber vor dem Hintergrund der sehr unterschiedlichen Schulsysteme zum einen die Frage, ob es sich hierbei auch um eine *qualitativ* bessere Bildungssituation handelt und zum zweiten, ob angesichts der veränderten Umstände seit 1989 diese Berufsausbildungssituation noch den aktuellen gesellschaftlichen Arbeitsmarktanforderungen gerecht wird.

Die folgende Zusammenfassung der räumlichen Verteilung der anderen Merkmale fokussiert nur die Aspekte, die eine erhöhte Problemlage erkennen lassen.

1. Die Bildungssituation ist in den ehemaligen West-Bezirken deutlich schlechter. Die größten Anteile von Personen, die keinen Schul- oder keinen Berufsabschluss haben, finden sich in Wedding, Tiergarten und Neukölln.
2. Die Anteile an Arbeitslosen sind dagegen in den östlichen Bezirken höher: Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Marzahn erreichen hier Spitzenwerte.
3. Hinsichtlich familialer Bedingungen zeigt sich, dass die Alleinerziehenden in weit größerem Umfang im Osten der Stadt zu finden sind (Treptow, Weissensee und Prenzlauer Berg); dagegen ist der Anteil von Großfamilien in den zentrumsnahen West-Bezirken (Kreuzberg, Wedding, Tiergarten) höher.
4. Die Ausländerdichte erkennt die höchsten Werte ausschließlich im Westen der Stadt; auch hier nehmen wieder die zentrumsnahen Bezirke die ersten Plätze ein.
5. Die Verteilung der kranken Hilfebeziehenden besticht durch eine Überpräsenz in den Bezirken Neukölln, Schöneberg, Reinickendorf und Tiergarten. Eine Ost-West-Linie zeigt sich jedoch nicht.
6. Die Langzeitbeziehenden sammeln sich ausschließlich in den westlichen Bezirken: in Kreuzberg, Neukölln, Schöneberg, Tiergarten, Wedding und Reinickendorf.

Insgesamt zeigt die räumliche Merkmalsverteilung, dass die ehemaligen Ost- bzw. Westbezirke durch *unterschiedliche Problemlagen*, bzw. durch eine unterschiedliche Charakteristik der Sozialhilfebeziehenden gekennzeichnet sind: Im *Westen der Stadt* herrscht eine schlechte Bildungssituation (auch) aufgrund einer sehr hohen *AusländerInnendichte*. Hier leben viele *kinderreiche Großfamilien*, die in der Regel einen überdurchschnittlich langen Sozialhilfebezug haben. Im Gegensatz dazu sind im *Osten der Stadt* die Problemfelder durch *Arbeitslosigkeit* und *Alleinerziehung* gekennzeichnet. Ersteres ist besonders schwerwiegend, weil an dieser Situation anscheinend auch die (formal) bessere Bildung dieser Personen nichts ändern kann. Zwar ist die Bezugsdauer in den östlichen Gebieten noch vergleichsweise gering. Wie oben angedeutet, steht bei einer unveränderten Arbeitsmarktlage für die Zukunft jedoch zu vermuten, dass sich auch im Osten die Bezugsdauer verlängert.

Die Ergebnisse legen die Aussage nahe, dass auch 14 Jahre nach der Wiedervereinigung räumliche Unterschiede bezüglich wichtiger lebenslagenrelevanter Merkmale zu verzeichnen sind und das Zusammenwachsen der beiden Bevölkerungen noch lange nicht abgeschlossen ist. Die Disparitäten hinsichtlich unterschiedlicher Lebenslagen und differierender Problemlagen machen auf einen spezifischen Handlungsbedarf aufmerksam. Zwei diesbezügliche Maßnahmen sollen hier exemplarisch erwähnt werden: Im Westen müssen verstärkte Integrationsbemühen eine Chancengleichheit insbesondere für ausländische Kinder in Schule und Beruf forcieren. Im Osten sollte das Augenmerk auf arbeitsmarktpolitische Maßnahmen gelegt werden. Dazu gehört auch die Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen für alleinerziehende Mütter.

4.4 Bündelung der Variablen und Gruppierung von Verkehrszellen

4.4.1 Durchführung der Faktorenanalyse

4.4.1.1 Voraussetzungen und Ziele der Faktorenanalyse

Der vorliegende aggregierte Datensatz umfasst zwar nicht mehr so viele *Fälle* wie der Datensatz der Einfalldaten. Da er jedoch für jede einzelne *Ausprägung* von jedem Merkmal die Anzahl der in dieser Verkehrszelle vorhandenen Personen erfasst, besteht er aus einer Vielzahl an *Variablen*. Diese Variablen weisen zahlreiche Zusammenhänge auf, deren Spezifika jedoch angesichts der Menge der Variablen extrem schwierig zu analysieren sind. Auch ist infolge der hohen Anzahl zu vermuten, dass viele Variablen ähnliches aussagen und damit redundante Informationen beinhalten.¹ In solch einem Fall ist es angeraten, eine Faktorenanalyse durchzuführen, deren primäres Ziel ist, „einem größeren Datensatz eine ordnende Struktur unterzulegen“ (Bortz 1999: 495). Diese ordnende Struktur wird hervorgebracht durch Berechnungen, welche die *korrelativen Beziehungen der Variablen untereinander* zu wenigen, voneinander unabhängigen Variablen, so genannten *Faktoren*, gruppieren. Diese Faktoren werden als „synthetische Variablen“ konstruiert (ebd.: 496), die mit allen Variablen möglichst hoch korrelieren. So gelingt es, die Vielzahl der wechselseitig miteinander korrelierenden Variablen zu wenigen Faktoren zusammenzufassen, ohne wichtige Informationen zu verlieren - denn es kann davon ausgegangen werden, dass alle Variablen auf irgendeinen Faktor korrelieren oder alternativ selbst einen eigenen Faktor bilden. Das Gelingen dieser *Datenreduktion* hat allerdings zur Voraussetzung, dass sich die konstruierten Faktoren aufgrund der mit ihnen korrelierenden Variablen auch inhaltlich sinnvoll interpretieren lassen.

In dem hier aufgeworfenen Zusammenhang erscheint es auf diese Weise zum einen möglich, die vorliegenden zahlreichen und unterschiedlichen Informationen der Sozialhilfebeziehenden zu wenigen Merkmalen zusammenzufassen, die für diese Populationsgruppe charakteristisch sind und ihre Sozialhilfebedürftigkeit erklären. Dieser Erklärungsgehalt von Sozialhilfeabhängigkeit wird ausgedrückt über den jeweiligen prozentualen Beitrag der extrahierten Faktoren an der Gesamtvarianz. Zum anderen kann in der Faktorenanalyse beobachtet werden, wie sich die berechneten Lebenslagen-Indi-

ces verhalten, d.h., ob sie mit *verschiedenen* Faktoren korrelieren, bzw. mit welchen. So können die Indices als Instrumente einer Strukturierung von gesellschaftsstrukturellen Positionen eine erste vorläufige Validierung erhalten.

4.4.1.2 Berechnungsmethode der Faktorenanalyse

Innerhalb der hier anzustrebenden Analysen wurde auf die gängigste Berechnungsmethode der Faktorenanalyse, die *Hauptkomponentenanalyse*, zurückgegriffen. Die über die Faktorenanalyse ermittelten *Faktorwerte* kennzeichnen eine Position der Fälle - in diesem Fall der Verkehrszelle - auf diesem Faktor, d.h., sie geben Auskunft darüber, wie stark oder wie schwach die in diesem Faktor gebündelten Variablen in dieser Verkehrszelle vertreten sind. Normalerweise haben Faktorwerte einen Wertebereich zwischen +3 und -3, wobei ein hoher Wert eine starke Tendenz zu diesem Faktor und ein schwacher Wert eine ablehnende Tendenz abbildet (vgl. Bühl / Zöfel 1995: 372). Im Zusammenhang mit der Clusteranalyse wird diesen Faktorwerten eine weitere Bedeutung zukommen.

4.4.1.3 Ergebnisse der Faktorenanalyse: Interpretation der Faktoren

Die Faktorenanalyse wurde durchgeführt mit allen Angaben, welche den prozentualen Anteil der Ausprägungen in Bezug auf die Gesamtbevölkerung abbilden. Das heißt, neben den lebenslagenrelevanten Informationen gehen auch die gebildeten Indices für jede Altersklasse ein. Der Grund hierfür gilt dem Versuch zu erkennen, welche Verteilung die Merkmale und die Indices im räumlich-statistischen Verfahren der Faktorenanalyse einnehmen, d.h., ob und wie die Indices sich den Faktoren zuordnen. Angesichts der Vielzahl der Variablen - es handelt sich um 84 Merkmale - wurde die rotierte Komponentenmatrix in den Anhang kopiert.² Diese Matrix bildet die Faktorladungen ab, d.h., die Höhe der Korrelationen der einzelnen Variablen mit den Faktoren. Aus Übersichtsgründen sind die Ladungen sortiert nach Größe ausgegeben und wurden alle Korrelationskoeffizienten unter 0,5 unterdrückt.³

Die Ergebnisse der Faktorenanalyse ergaben eine sinnvolle Zusammenführung der Merkmale bei vier Faktoren. Obwohl einige Variablen bei mehr als einem Faktor mit einem Wert von über 0,5 korrelieren, erlaubt die Komponentematrix eine eindeutige Zuordnung der Merkmale zu vier verschiedenen, voneinander unabhängigen Faktoren. Diese inhaltlich interpretierbaren Faktoren können insgesamt 83,929 % der Gesamtvarianz erklären. Wie der Matrix zu entnehmen ist, sind die Korrelationskoeffizienten der meisten aussagekräftigen Merkmale mit 0,7 - 0,9 in einem sehr hohen Bereich angesiedelt.

Faktor I: Ausländische Großfamilien mit schlechter Bildung und geringer Wohnfläche, deprivierter Lebenslage und langer Bezugsdauer

Hier sind die wesentlichen Variablen die folgenden:

- Ausländische Herkunft (insbes. Türkei, Libanon, ehem. Jugoslawien)
- Geringe Schul- und Berufsbildung (Keinen Schul- und Berufsabschluss)
- Großfamilien mit hoher Kinderanzahl (bis 8 Kinder); Verheiratete Eltern
- Kleine Wohnflächen (unter 15m² / Person)
- Geringes Einkommen (unter 500 Euro)
- Lange Bezugsdauer (4 - 10 Jahre); Langzeitarbeitslosigkeit (4 - 10 Jahre)
- Deprivierte / Defizitäre Lebenslage für Kinder und Erwachsene

Insgesamt erklärt der erste Faktor 30,866 % der Gesamtvarianz.

Faktor II: Deutsche Alleinerziehende und (Kurzzeit-)Arbeitslose bei mittlerer Bildung, mittlerer Wohnfläche und durchschnittlicher Lebenslage mit geringer Bezugsdauer

Die wichtigsten diesem Faktor zugeordneten Merkmale sind:

- Mittlere Bildungsqualifikation (Realschul- /Hauptschulabschluss; abgeschlossene Lehre)
- Alleinerziehende Mütter im jüngeren Erwachsenenalter (28 - 34 Jahre)
- Kurzarbeitslose (1 - 3 Jahre), Kurzezeitbeziehende (1 - 3 Jahre)
- Deutsche Herkunft
- Ledige / Alleinstehende / Geringe Kinderanzahl (1 Kind)
- Mittlere Wohnungsgröße (15 - 45 m² / Person)
- Mittleres Einkommen (bis 1000 Euro)
- Durchschnittliche Lebenslage

Der zweite Faktor erklärt 29,484 % der Gesamtvarianz.

Faktor III: Über 65jährige mit Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Schwerbehinderung, bei relativ hohem Einkommen, großen Wohnungen und durchschnittlicher Lebenslage

Hier zeigen sich die wichtigsten Merkmale wie folgt:

- Alter über 65 Jahre
- Keine Angabe zur Bildungsqualifikation / Rentendasein
- Pflegebedürftigkeit / Schwerbehinderung / Erwerbsunfähigkeit wg. Krankheit
- Große Wohnfläche (über 45 m² / Person)
- Relativ hohes Einkommen (1000 - 2000 Euro)
- Durchschnittliche Lebenslage

Der dritte Faktor trägt mit 19,593 % zur Erklärung der Gesamtvarianz bei.

Faktor IV: Sehr hohe Bildung bei gehobener Lebenslage

Dieser Faktor bündelt nur sehr wenige Variablen:

- Hohe Schul- und Bildungsqualifikation ((Fach)Abitur; (Fach)Hochschulstudium)
- Gehobene Lebenslage

Der letzte Faktor trägt mit 3,986 % zur Erklärung der Gesamtvarianz bei.

4.4.1.4 Diskussion der Faktoren: Erste Validierung der Lebenslagen-Indices

Die Faktorenanalyse extrahierte vier Faktoren heraus, die sich inhaltlich sehr klar voneinander abgrenzen und eindeutig interpretieren lassen. In jeden der vier Faktoren gehen *zusätzlich* zu den lebenslagenrelevanten Variablen auch noch jeweils ein oder mehrere Ausprägungen der berechneten Lebenslagen-Indices ein. Auf den *ersten Faktor*, der Variablen zum Ausländerstatus, zur niedrigen Schul- und Berufsbildung, zu einer langen Bezugsdauer, einer kleinen Wohnfläche sowie einem relativ geringen Einkommen und zu Familien mit einer hohen Kinderanzahl bündelt, korrelieren die Ausprägungen einer *deprivierten und defizitären Lebenslage* sowohl für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen als auch für die Erwachsenen. Der *zweite Faktor* bündelt Items zur Alleinerziehung und Arbeitslosigkeit, zur mittleren Schul- und Berufsausbildung, zu einer kurzen Bezugsdauer, einer mittleren Wohnfläche und Einkommenslage und einer vergleichsweise geringen Kinderanzahl bzw. Kinderlosigkeit. Er zeigt Korrelationen mit den Indices-Ausprägungen einer *durchschnittlichen Lebenslage* wiederum für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen und die Gruppe der Erwachsenen auf. Der *dritte Faktor* wurde interpretiert als jener der älteren RenterInnen, die teilweise schwerbehindert und / oder erwerbsunfähig sind, eine relativ große Wohnfläche besitzen und ein vergleichsweise hohes Einkommen zur Verfügung haben. Hier gibt es hohe Korrelationen der Indices der Ausprägungen der *benachteiligten und durchschnittlichen Lebenslage* der über 65jährigen. Der *vierte Faktor*

schließlich weist Beziehungen auf zu einer sehr guten Schul- und Berufsausbildung - die Erlangung des (Fach)Abiturs und den Abschluss einer (Fach)Hochschulstudiums - und für die Ausprägungen der Lebenslagen-Indices hinsichtlich einer gehobenen Lebenslage für die Erwachsenen.

Die sich auf die Korrelationsmatrix beziehende Beschreibung der Faktoren zeigt, dass die erfolgte Berechnung und Einteilung der altersspezifischen Lebenslagen-Indices als Instrument einer sozialstrukturellen Gliederung sehr plausibel und umfassend die mögliche Bandbreite der Sozialhilfeempfänger/innen abdeckt. Selbstverständlich kann dieses Verfahren eine erschöpfende Validierung der Indices nicht ersetzen; es kann aber die Vermutung bestätigen, dass sich die Lebenslagen-Indices als geeignete Instrumente zur Beschreibung sozialer Lagen weiterentwickeln lassen.

4.4.2 Durchführung der Clusteranalyse

4.4.2.1 Voraussetzungen und Ziele der Clusteranalyse

Bereits angesprochen wurde der Sachverhalt, dass bei einer sehr hohen Fallzahl die Anwendung der hier geplanten *Hierarchischen Clusteranalyse* nicht gelingen kann, weil die Interpretation der knapp 260.000 Fälle eindeutig die menschliche Informationskapazität überschreiten würde. Diese Probleme wurden mit der Aggregation der Einzelfalldaten gelöst, welche die Fallzahl erheblich reduzierte.

Die Clusteranalyse hat zum Ziel, Gruppen von Objekten (Fällen oder Variablen) zu bilden, wobei die Unterschiede *innerhalb* einer Gruppe möglichst gering, die Unterschiede *zwischen* den Gruppen jedoch sehr groß sein sollen. Sie ist, ähnlich wie die Faktorenanalyse, eine Methode zur systematischen Bündelung von Fällen oder Variablen (vgl. zu Ähnlichkeiten der beiden Verfahren u.a. Schlosser 1976). Die Ähnlichkeit von Objekten, welche schließlich die Zuordnung zu einer Gruppe, einem so genannten *Cluster*, ermöglichen, wird jedoch nicht über Maße der Korrelation bestimmt, sondern über Quantifizierungsmaße der Ähnlichkeit bzw. Distanz zwischen Objekten, so genannte clusteranalytische Algorithmen (vgl. Bortz 1999: 548).

Zur Durchführung einer Clusteranalyse wird empfohlen, die Variablenanzahl zu reduzieren (vgl. Bühl / Zöfel 1999: 453). In diesem Fall ist dies bereits durch die Anwendung der Faktorenanalyse geschehen, welche die Zahl der anfänglich 84 Variablen auf vier Faktoren eingrenzte. Eine weitere wichtige Voraussetzung für die Durchführung einer Clusteranalyse ist, dass die Wertebereiche der eingehenden Variablen annähernd gleich sind. Bei stark ungleichen Wertebereichen entsteht nämlich das Problem, dass diese bei der Bestimmung der Ähnlichkeitsabstände unterschiedliche Gewichtungen bekommen und zwar in der Weise, dass ein einstelliger Wert im Gegensatz zu einem vierstelligen Wert völlig unterdrückt würde (vgl. ebd.: 457). Diese Fehlerquelle wurde ebenfalls infolge der durchgeführten Faktorenanalyse behoben, denn wie oben erläutert, nehmen alle Faktorwerte, die schließlich in die Clusteranalyse einbezogen werden, den gleichen Wertebereich von +3 bis -3 ein.

Bezogen auf die hier vorliegende Fragestellung wird eine Clusteranalyse durchgeführt, um die Berliner Verkehrszellen zu wenigen Einheiten zu gruppieren und kartographisch für das Stadtgebiet darstellen zu können. Diese Gruppeneinteilung wird durchgeführt mit den aus der Faktorenanalyse extrahierten Faktoren - bzw. den dazugehörigen Faktorwerten - die das Ziel hatte, die vorhandenen Informationen der Sozialhilfebeziehenden zu charakteristisch aussagekräftigen Merkmalen zu bündeln. Durch die Kombination dieser beiden Verfahren kann es gelingen, eine Verteilung für das Berliner Stadtgebiet vorzunehmen, die aufzeigt, in welchen Verkehrszellen welche faktoranalytisch spezifische Gruppe von Sozialhilfebeziehenden (eher ausländische Großfamilien [= Faktor I], eher Alleinerziehende und Arbeitslose [= Faktor II], eher Alte und Kranke [= Faktor III], eher Hochgebildete [= Faktor IV]) leben. Die Vorteile einer solchen Darstellung im Hinblick auf konkrete politische Handlungserfordernisse wie z.B. regionales Stadtteilmanagement wird im Anschluss an die Ergebnispräsentation erörtert.

4.4.2.2 Berechnungsverfahren der Clusteranalyse

Die *Fusionierungsverfahren* der Hierarchischen Clusteranalyse, die schließlich zur Bündelung von ähnlichen Fällen zu einem Cluster führen, gehen so vor, dass zunächst jedes Objekt ein eigenes Cluster bildet. Dann werden paarweise Distanzen zwischen allen anderen Objekten berechnet, so dass ein Cluster entstehen kann, dessen zwei Objekte aufgrund der Distanzberechnungen die größte Ähnlichkeit aufweisen. Die übrigen Objekte, die nun um das eine bereits zugeordnete Objekt reduziert sind, werden auf jeweils die gleiche Berechnungsart in dem gleichen oder weiteren Clustern untergebracht. In dieser Arbeit wurde die *Ward-Methode* genutzt (vgl. Scheibler / Schneider 1985).

Als zweite Methode zur Festlegung der Clusterzahl wurde ein so genanntes *Dendrogramm* erstellt. Ein Dendrogramm verdeutlicht graphisch, in welcher Reihenfolge welche Objekte zusammengefasst werden. Weil auf der Ordinate eines Dendrogramms die Fehlerquadratsummen abgebildet werden, lässt sich zusätzlich erkennen, mit welchen Distanzmaßen die Objekte ihren jeweiligen Clustern zugeordnet wurden. Das Dendrogramm für den Datensatz der Verkehrszellen kann angesichts seiner Größe an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden. Eine Prüfung hat ergeben, dass die Anzahl von sieben Clustern angeraten ist, zu der sich die Verkehrszellen anhand der vier oben dargelegten Faktoren bündeln lassen.⁴

4.4.2.3 Ergebnisse der Clusteranalyse: Charakterisierung der Cluster

Die Interpretation der einzelnen Cluster gelingt bei der Hierarchischen Clusteranalyse durch die Analyse der Faktorwerte in den einzelnen Clustern. Der bei Faktorwerten übliche Wertebereich von +3 und -3 wird dahingehend interpretiert, dass ein hoher positiver Wert eine starke Zuneigung, bzw. hohe Präsenz bedeutet, ein hoher negativer Werte dagegen eine deutliche Ablehnung bzw. schwache Präsenz abbildet (vgl. Bühl / Zöfel 1999: 372). Da es angesichts der knapp 300 Verkehrszellen unmöglich ist, eine Charakterisierung für jede einzelne nachzuvollziehen, wurde auf ein Verfahren zurückgegriffen, das bei der Hierarchischen Clusteranalyse empfohlen wird. Es sind nicht die einzelnen Faktorwerte in den Clustern zu bewerten, sondern es gilt, die *Mittelwerte der Faktorwerte* für das jeweilige Cluster zu bilden und diese zu interpretieren (vgl. Bühl / Zöfel 1999: 459). Diese Methode birgt auch den Vorteil, die Charakterisierung der Cluster graphisch anschaulich aufbereiten zu können.⁵

Die folgende Aufstellung bietet zunächst einen Überblick über die in den Clustern vorzufindenden durchschnittlichen Faktorwerte der vier Faktoren.

Cluster-Nr.	Faktorwert I	Faktorwert II	Faktorwert III	Faktorwert IV
(Durchschnitt)				
Cluster 1	2,85	0,33	0,63	0,69
Cluster 2	-,77	0,02	2,29	0,40
Cluster 3	-,21	0,85	-0,20	-0,26
Cluster 4	-,31	-0,53	0,29	0,21
Cluster 5	-,07	-0,75	-0,52	-0,35
Cluster 6	-,33	2,52	-0,42	-1,40
Cluster 7	-,97	0,93	-0,54	2,65

Die nächste wichtige Orientierungsgröße bildet die Verteilung der Verkehrszellen zu den einzelnen Clustern, die so genannte *Clusterzugehörigkeit*. Welche Verkehrszelle also zu welchem Cluster gehört, wird in Karte 13 abgebildet.

Dabei wird deutlich, dass sich die Verkehrszellen sehr ungleich verteilen: Über 100 Verkehrszellen sammeln sich im 5. Cluster, während z.B. Cluster 6 und 7 nur je 13 Verkehrszellen für sich verbuchen

Tabelle 18:
Verteilung der Verkehrszellen auf die Cluster

Cluster	Anzahl	Prozent
Cluster 1	25	8,4
Cluster 2	21	7,0
Cluster 3	65	21,8
Cluster 4	65	18,8
Cluster 5	105	35,2
Cluster 6	13	4,4
Cluster 7	13	4,4
insgesamt	298	100,0

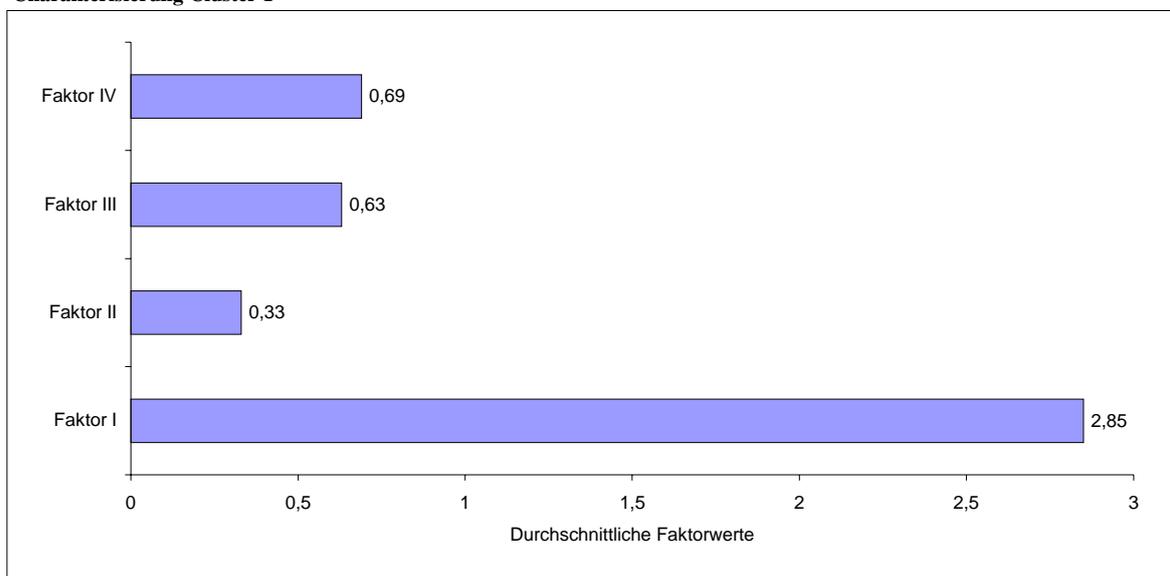
können. Diese Ungleichverteilung ist jedoch insofern plausibel und nachvollziehbar, als sie die ungleiche Verteilung von Sozialhilfeempfänger/innen in der Stadt abbildet. In den folgenden Beschreibungen der Cluster wird dieser Umstand erklärend einbezogen.

In einem weiteren Kapitel wird schließlich dargestellt, welche Verkehrszellen es sind, die sich in den Clustern bündeln. Dies gelingt wiederum durch kartographische Darstellungen, welche die Clusterverteilung im Berliner Stadtgebiet abbilden.

Cluster 1: Gebiete mit Überpräsenz von ausländischen Großfamilien und Langzeitbeziehenden

Das erste Cluster weist für alle Faktoren positive Werte auf, d.h., alle faktoranalytisch extrahierten Merkmale sind in diesen Verkehrszellen mit unterschiedlich starker Präsenz vertreten. Dies verweist zum einen auf die Tatsache einer hohen Sozialhilfedichte insgesamt in diesen Gebieten; zum anderen zeigt das Diagramm (Abb. 18), dass insbesondere Faktor 1 einen außergewöhnlich hohen Wert erhält: 2,85. Faktor 1 sammelte Items des Ausländerstatus (Türken, Libanesen etc.), einer geringen Bildung (keinen Schul- und Berufsabschluss), eines langen Bezuges (über 3 Jahre), einer hohen Kinderanzahl (bis 8 Kinder), einer kleiner Wohnfläche (unter 15 m²/Person), eines geringen Einkommens (unter 500 Euro) und einer deprivierten Lebenslage (vgl. Kap. 4.4.1.3).

Abbildung 18:
Charakterisierung Cluster 1



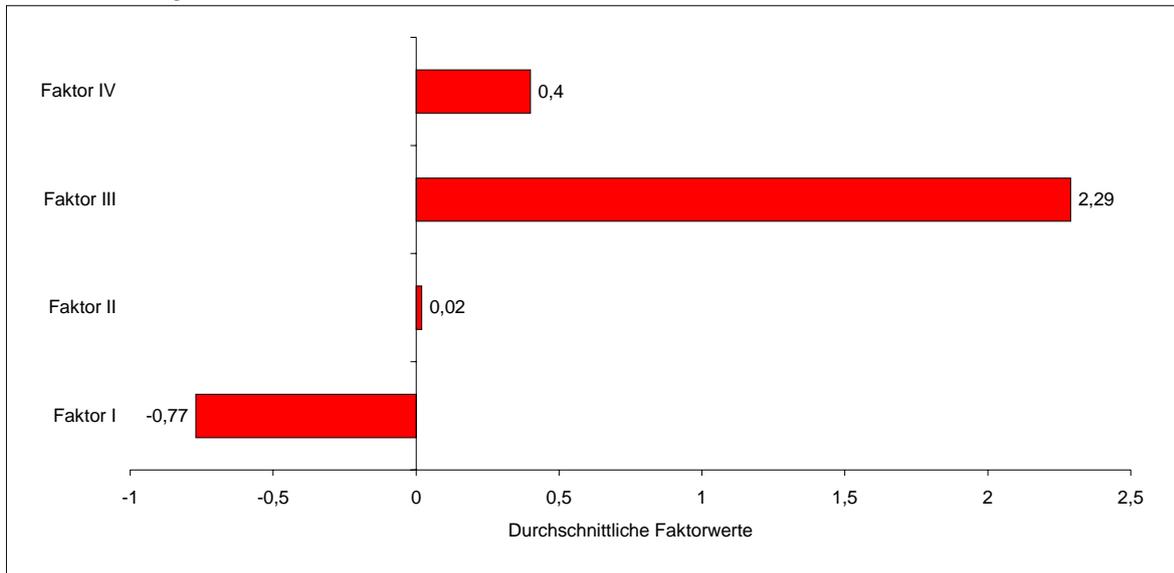
Die anderen drei Faktoren haben zwar positive, in der Höhe jedoch deutlich geringere Werte. Dies ist in der Weise zu interpretieren, dass Alleinerziehende, Arbeitslose und ältere Menschen innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden durchaus auch in diesen Bezirken leben, allerdings nicht in der deutlichen Mehrheit. Das Diagramm zeigt ebenfalls, dass in diesen Stadtgebieten auch ein bestimmter Anteil an sehr gut gebildeten Sozialhilfeempfänger/innen wohnen. Wie der Häufigkeitstabelle zu entnehmen ist, sammelt dieses so charakterisierte Cluster 25 Verkehrszellen.

Cluster 2: Gebiete mit Überpräsenz von älteren, kranken und pflegebedürftigen Hilfebeziehenden

Das nächste Cluster zeigt über den ausgeprägten Wert 2,29 eine deutliche Präsenz von Faktor III. Dieser Faktor bündelt Variablen zu älteren Hilfebeziehenden (über 65 Jahre), welche pflegebedürftig, schwerbehindert und / oder erwerbsunfähig aus Krankheitsgründen sind. Weitere Merkmale dieser Gruppe

sind eine vergleichsweise *große Wohnfläche* (über 45 m²/Person), ein verhältnismäßig *hohes Einkommen* (bis 2000 Euro) und eine *durchschnittliche Lebenslage* für diese alterspezifische Gruppe.

Abbildung 19:
Charakterisierung Cluster 2

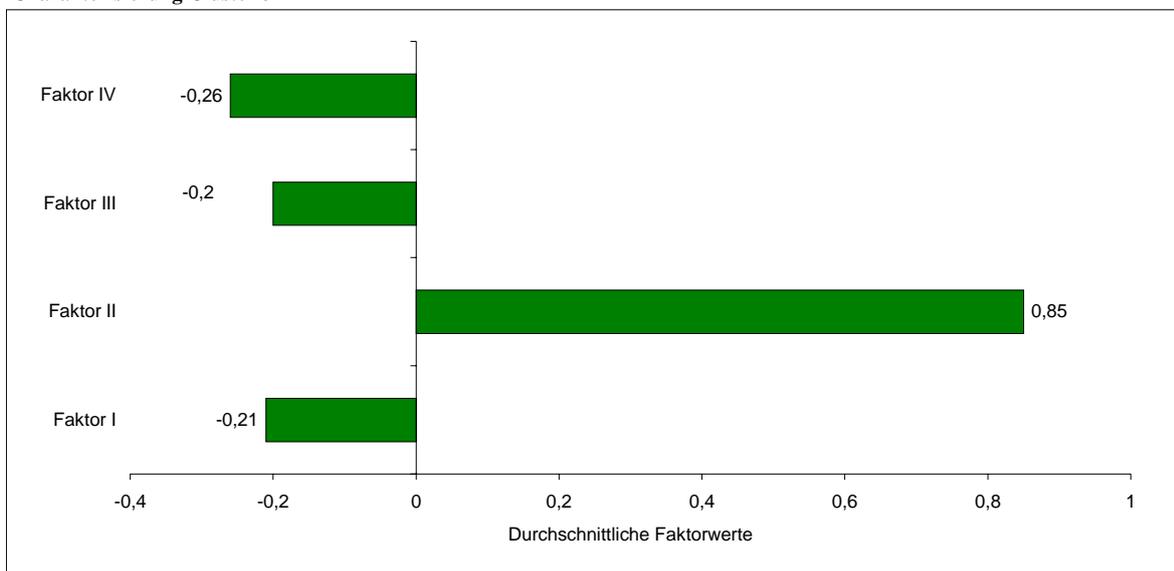


Die anderen Faktoren zeigen nicht diese deutliche Bejahung. Die unter Faktor I gebündelten Merkmale verteilen sich sogar in negativen Werten (-0,77), was darauf schließen lässt, dass in diesen Gebieten der Anteil von ausländischen Sozialhilfeempfänger/innen unterrepräsentiert ist. Ebenfalls mit niedrigen Anteilen (Faktorwert: 0,02) sind in diesen Stadtteilen die Gruppe der Alleinerziehenden und (Kurzzeit-)Arbeitslosen zu finden. Dieses Cluster vereinigt 21 Verkehrszellen.

Cluster 3: Gebiete mit geringer Präsenz von Hilfebeziehenden: Tendenz zu Alleinerziehenden und Arbeitslosen

Die Beschreibung von Cluster 3 hat im Unterschied zu den beiden vorherigen Clustern eine geringere Ausprägung aller Faktorwerte. Dies deutet darauf hin, dass es sich hier um Gebiete handelt, in denen insgesamt nicht so viele Sozialhilfebeziehende leben. Der einzig positiv nennenswert ausgeprägte ist

Abbildung 20:
Charakterisierung Cluster 3

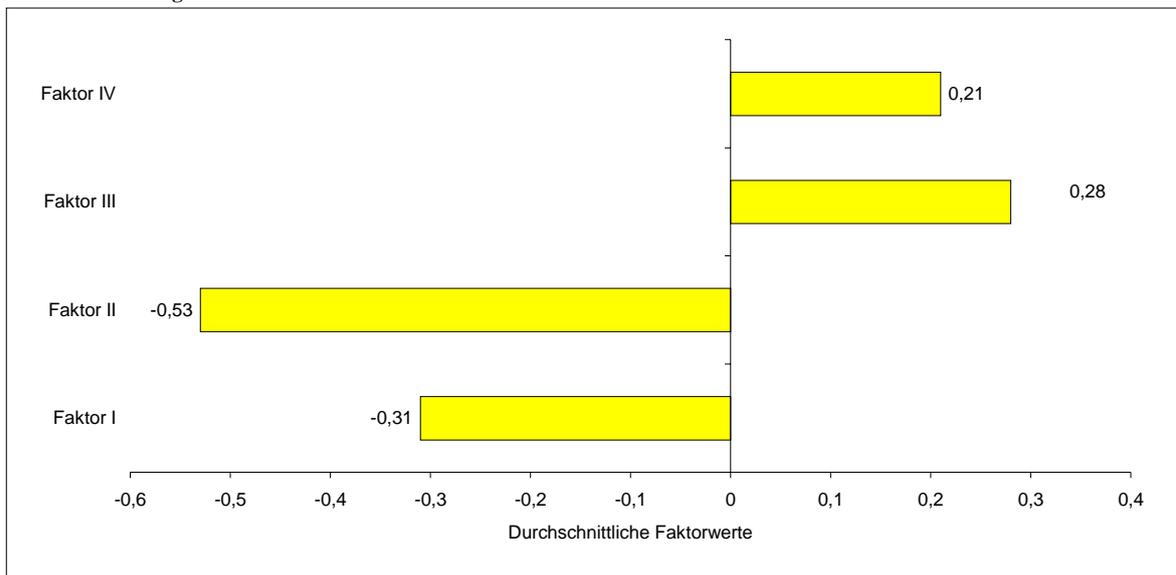


Faktor II mit dem Wert 0,85, der *alleinerziehende junge Frauen* und erst *kurzfristig arbeitslose Personen* kumuliert. Die anderen Faktoren bezeichnen negative und sehr niedrige Werte, d.h., in diesen Stadtvierteln wohnen sehr wenige ausländische Familien und wenig alte Menschen. Mit der Anzahl von 65 Verkehrszellen ist diese regionale Spezifik relativ häufig in Berlin vertreten.

Cluster 4: Gebiete mit geringer Präsenz von Hilfebeziehenden: Tendenz zu älteren Hilfebeziehenden

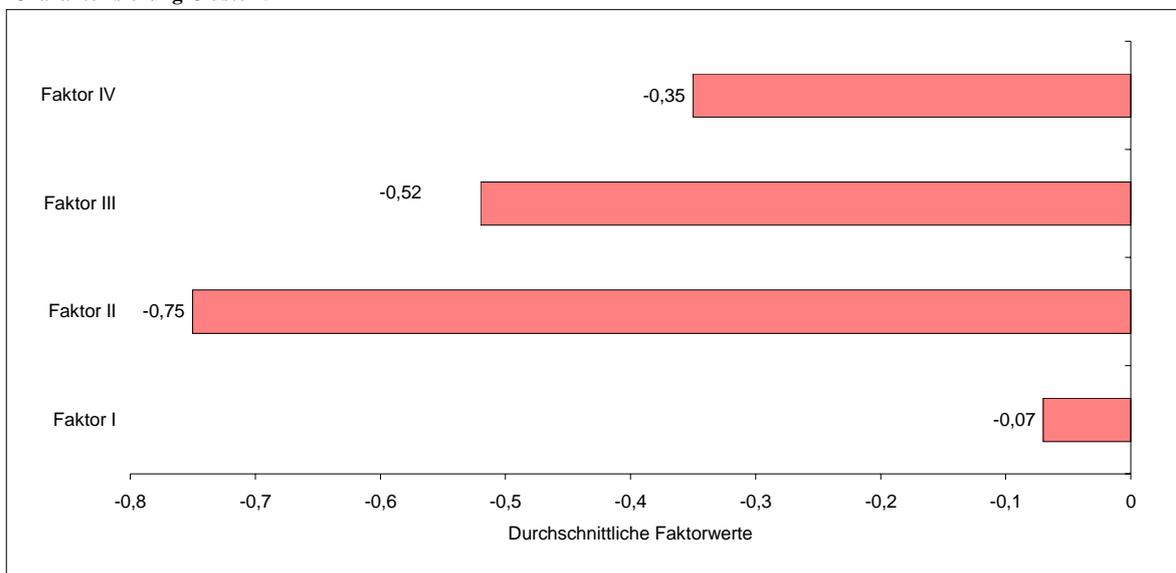
Ähnlich wie auch bei der 3. Gebietsgruppierung ist der Wertebereich des 4. Clusters vergleichsweise klein: Er reicht von - 0,53 bis + 0,28. Die Präsenz an Sozialhilfebeziehenden kann in diesen Gegenden nicht sehr groß sein. Die wenigen dort lebenden Anteile sind entweder dadurch charakterisiert, dass sie zur Gruppe *der älteren, pflegebedürftigen Personen* gehören, oder sie können für sich in Anspruch nehmen, einer sehr *qualifizierten Bildungs- und gehobenen Lebenslagenschicht* anzugehören. In dieses Cluster fallen 56 Berliner Verkehrszellen.

Abbildung 21:
Charakterisierung Cluster 4



Cluster 5: Gebiete mit Unterpräsenz von Hilfebeziehenden

Abbildung 22:
Charakterisierung Cluster 5



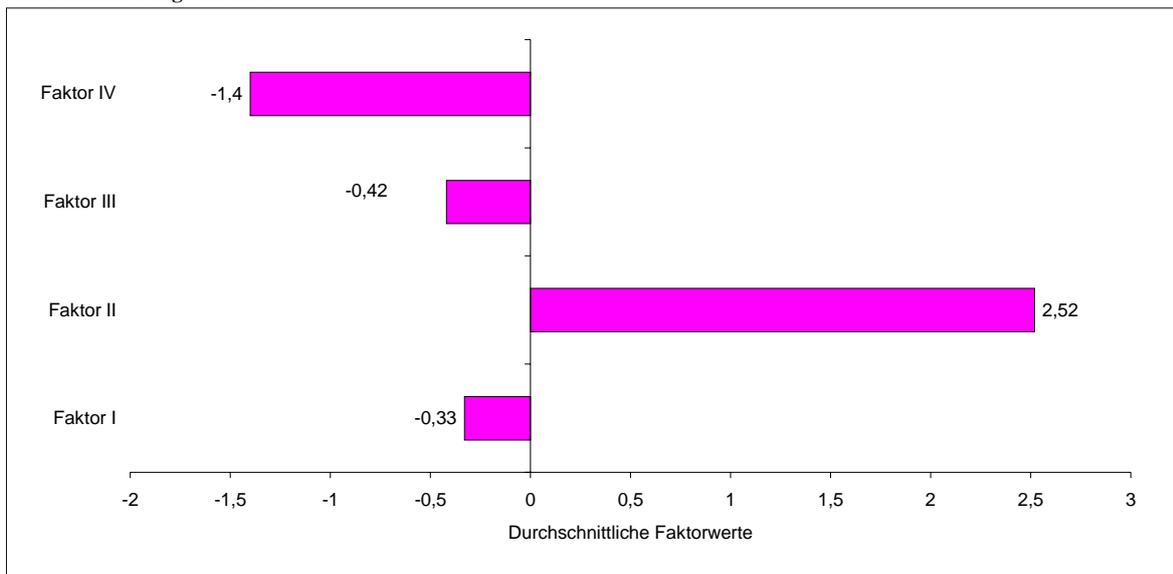
Eindeutiges Charakteristikum des 5. Clusters sind die bei allen Faktoren ins Negative ausschlagenden Faktorwerte. In diesen Verkehrszellen - es sind 105 - findet sich also nur eine marginale Anzahl von Hilfebeziehenden; eine Charakterisierung der dort wohnenden Sozialhilfeklientel analog der extrahierten Faktoren ist unnötig.

Cluster 6: Gebiete mit Überpräsenz von alleinerziehenden und arbeitslosen Hilfebeziehenden

Das vorletzte Cluster Nr. 6 besticht wieder durch großzügige Faktorenwerte, von denen der 2. Faktor eine bedeutsame Ausprägung erfährt: 2,52. Die auf diesem Faktor zusammengefassten Variablen sind vor allem *deutsche* Hilfebeziehende, die aus Gründen der *Alleinerziehung* oder *Arbeitslosigkeit* Sozialhilfeansprüche geltend machen. Ihre in der Statistik festgehaltene Abhängigkeit kennzeichnet sich als *kurze Bezugsdauer* (unter 3 Jahren), u.a. infolge einer erst *kurzfristigen Arbeitslosigkeit* (unter 12 Monaten). Die Personen verfügen über eine *mittlere Bildungssituation* (Haupt- / Realschulabschluss, abgeschlossene Lehre / Ausbildung). Es handelt sich hauptsächlich um *Ledige* bzw. *Alleinstehende* oder Familien mit einer *geringen Kinderanzahl* (1- 2 Kinder).

Ein weiteres Kennzeichen dieser Verkehrszellen ist - im Gegensatz zu Cluster 1, welches für *alle* Faktoren eine Überpräsenz besitzt - dass die anderen drei Faktoren negative Werte aufweisen, und zwar in einer nicht unbeträchtlichen Höhe bis z.B. -1,40 bei dem Faktor IV für hohe Bildungssituation. Angesichts dieser Zahlen steht zu vermuten, dass sich in diesem Cluster, das aus 13 Verkehrszellen besteht, die Gruppe der Hilfebeziehenden hauptsächlich durch die aus Faktor II zusammengesetzten Merkmalen charakterisieren lässt.

Abbildung 23:
Charakterisierung Cluster 6

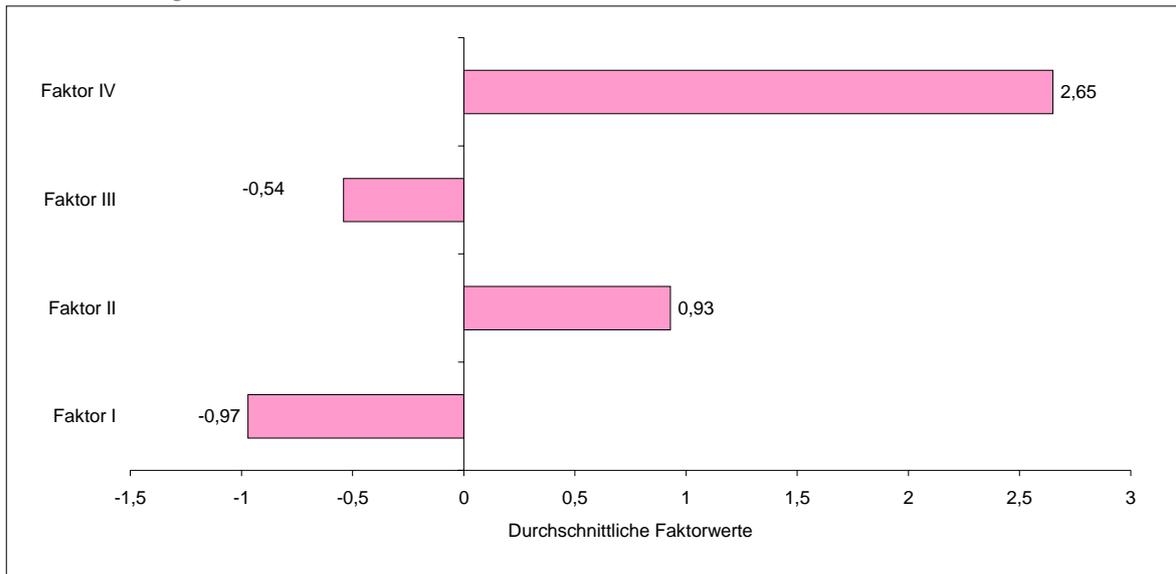


Cluster 7: Gebiete mit Überpräsenz an hochgebildeten Hilfebeziehenden

Das letzte hier vorzustellende Cluster ist ebenfalls mit 13 Verkehrszellen im Berliner Raum vertreten.

Es wird u.a. beschrieben durch einen hohen Wertebereich zur positiven wie auch zur negativen Seite. Eine deutliche Überpräsenz zeigt sich bei Faktor IV (Wert: 2,65), der Items einer *sehr guten Bildungsqualifikation* (Abitur und Hochschulstudium) sowie einer *gehobenen Lebenslage* bündelt. Eine mittlere Zuneigung (Wert: 0,93) erhält das 7. Cluster infolge des Anteils an Alleinerziehenden und Kurzarbeitslosen, repräsentiert durch Faktor II. Die Faktorwerte laden dagegen negativ bei ausländischen Großfamilien und kranken, pflegebedürftigen, älteren Personen.

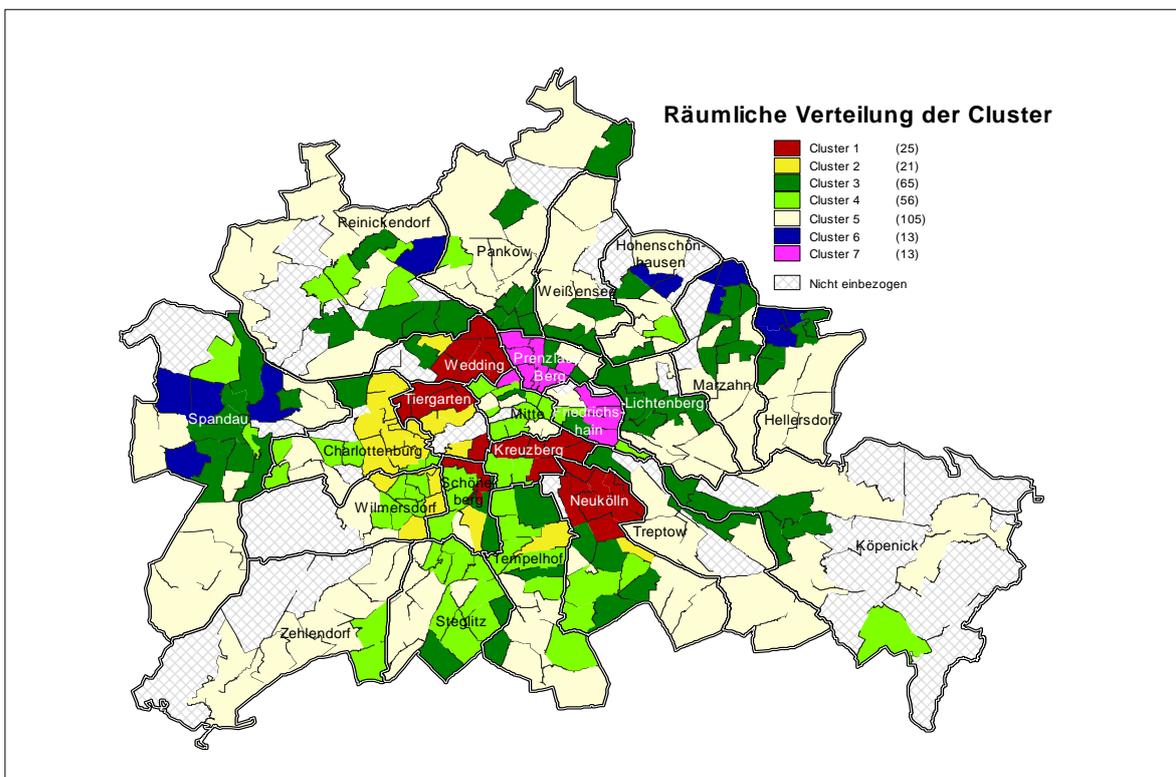
Abbildung 24:
Charakterisierung Cluster 7



4.4.2.4 Räumliche Verteilung der Cluster im Berliner Stadtgebiet

In einem letzten Schritt soll schließlich gezeigt werden, welche Verkehrszellen in der Stadt sich durch welche Clustercharakterisierung auszeichnen. Dieser Schritt gelingt wieder durch die kartographische Darstellung der Clusterverteilung, die unten abgebildet ist.

Karte 13:
Verteilung der Cluster im Berliner Raum



Die Kartendarstellung zeigt für die Ebene der Verkehrszellen eine Verteilung der Cluster, die eindeutig innerstädtische Disparitäten aufweist. Das 1. Cluster, dargestellt durch die Farbe rot, welches sich

durch eine *Überpräsenz an ausländischen Großfamilien* charakterisiert, ist nur in den *zentrumnahen West-Bezirken Kreuzberg, Wedding und Tiergarten*, im *nördlichen Teil von Neukölln* sowie in zwei Verkehrszellen *Schönebergs* (Nollendorfplatz und Großgörschenstraße) vertreten. Diese Bezirke werden auch im Berliner Sozialatlas als Gebiete ausgewiesen, die eine schlechte allgemeine Sozialstruktur aufweisen (vgl. Meinschmidt / Brenner 1999).

Eine hohe Präsenz an älteren und *pflegebedürftigen bzw. schwerbehinderten oder erwerbsunfähigen Hilfebeziehenden* - gebündelt im *Cluster 2* und farblich *gelb* hervorgehoben - findet sich ebenfalls ausschließlich im Westen: im Hauptteil von *Charlottenburg* und *Wilmersdorf* sowie in Verkehrszellen in *Schöneberg*, *Tempelhof* und *Neukölln*.

Die Cluster 3 und 4 zeichnen sich dadurch aus, dass sie keine deutliche Überpräsenz hinsichtlich der Faktoren zeigen, jedoch weist Cluster 3 (Farbe *Hellgrün*) eine Tendenz zu alleinerziehenden und arbeitslosen Hilfebeziehenden auf, während Cluster 4 (Farbe *Dunkelgrün*) eine Tendenz zu *über 65jährigen pflegebedürftigen* Personen angibt. *Cluster 4* kommt bis auf die Ausnahme des Bezirks Mitte hauptsächlich im Westen der Stadt vor: fast komplett in *Steglitz* und *Tempelhof*, im *südlichen Neukölln* sowie zu Teilen in *Spandau* und *Reinickendorf*. Auch in *Charlottenburg* und *Wilmersdorf*, wo nicht das 2. Cluster (Überpräsenz von Älteren) angezeigt ist, häuft sich Cluster 4, d.h., diese beiden Bezirke bestehen dieser Analyse zufolge in der Mehrzahl aus älteren Sozialhilfebeziehenden.

Cluster 3 verteilt sich dagegen in der gesamten Stadt: In *Lichtenberg, Marzahn, Weißensee, Reinickendorf* und *Spandau* sind die größten Ansammlungen zu finden, d.h., in diesen hellgrün hervorgehobenen Verkehrszellen besteht eine *Tendenz zu alleinerziehenden und arbeitslosen HilfeempfängerInnen*. Ausländer- und Altenanteile sind dagegen sehr gering.

Das 5. Cluster, das die *hellbeige* Farbe trägt, ist durch eine *Unterpräsenz von Sozialhilfebeziehenden* gekennzeichnet, denn alle vier Faktoren weisen geringe negative Werte auf. Dieses Cluster verteilt sich großflächig in *Zehlendorf, Treptow, Köpenick, Pankow* und *Hellersdorf*. Außerdem ist es in einigen Verkehrszellen anderer Bezirke zu finden.

Das nächste Cluster mit der *Nummer 6*, welches *blau* dargestellt wird, zeigt eine deutliche *Überpräsenz an Alleinerziehenden und Arbeitslosen*. Es ist vertreten in Teilen von *Spandau, Hohenschönhausen* und *Marzahn*; außerdem in einer Verkehrszelle in *Reinickendorf*.

Das 7. Cluster - mit der Farbe *rosa* gekennzeichnet - das die sehr gut Gebildeten (Abitur und Hochschulstudium) bündelt, findet sich ausschließlich in *Friedrichshain* und im *Prenzlauer Berg*.

Zusammenfassend lässt sich eine eindeutige Verteilung der Cluster im Berliner Stadtgebiet erkennen.

- a) In *Kreuzberg, Tiergarten, Wedding* und im *nördlichen Neukölln* leben in der Mehrzahl ausländische Großfamilien in kleinen Wohnungen bei einem niedrigen Einkommen; sie besitzen eine geringe Bildung und gehören einer defizitären Lebenslagen-Schicht an; ihre Verweildauer in der Sozialhilfe ist überdurchschnittlich hoch (über 3 Jahre).
- b) In *Charlottenburg* und *Wilmersdorf* verteilen sich ausschließlich - wenn auch je nach Verkehrszelle mit unterschiedlicher Häufigkeit - die älteren Sozialhilfebeziehenden. Sie geben eine Pflegebedürftigkeit, eine Erwerbsunfähigkeit oder eine Schwerbehinderung an. Ihr Einkommen ist aufgrund von Zusatzgeldern und Mehrbedarfen im Vergleich mit anderen Hilfebeziehenden relativ hoch, genauso ist ihre Wohnfläche überdurchschnittlich groß. Der Analyse zufolge liegt die altersspezifische Lebenslage dieser Personen auf durchschnittlichem bis gehobenem Niveau.
- c) Die älteren Hilfebedürftigen aus Faktor III sind neben den beiden oben genannten Bezirken tendenziell im Süden der Stadt zu finden: in *Steglitz*, in *Tempelhof* und im *südlichen Neukölln*. Eine Ausnahme ist *Mitte*, wo sich als einziger Ostbezirk eine Überpräsenz an älteren Personen anzeigt.

- d) Im Gegensatz dazu finden sich die alleinerziehenden und arbeitslosen EmpfängerInnen im Norden (Spandau, Reinickendorf) bzw. im Nordosten (Lichtenberg, Marzahn, Weißensee, Hohen Schönhausen). Diese Gruppen sind weiterhin dadurch gekennzeichnet, dass sie nur kurz in der Arbeitslosigkeit bzw. in der Sozialhilfe verweilen (unter 3 Jahren). Sie sind hauptsächlich deutscher Herkunft, leben entweder alleine oder mit einer geringer Kinderanzahl (höchstens 2 Kinder) in durchschnittlich großen Wohnungen (15 - 45m² / Person). Ihre Lebenslage ist als mittelmäßig zu bezeichnen.
- e) Im Prenzlauer Berg und in Friedrichshain sammeln sich die bessergebildeten Sozialhilfeempfänger/innen. Gemessen an anderen Hilfebeziehenden verfügen sie überproportional häufig über die allgemeine (Fach)Hochschulreife und haben ein (Fach)Hochschulstudium abgeschlossen.
- f) Die bisher nicht genannten Bezirke wie Zehlendorf, Treptow, Köpenick, Hellersdorf und Pankow zeichnen sich durch eine insgesamt geringe Präsenz von Sozialhilfebeziehenden aus.

4.4.2.5 Diskussion der Cluster: Aufzeigen von Handlungsbedarf

Die in der räumlichen Darstellung der Clusteranalyse aufgezeigten innerstädtischen Disparitäten bezogen auf die Gruppe der Berliner Sozialhilfebeziehenden machen deutlich, dass nicht nur insgesamt die Anteile der Sozialhilfe beziehenden Bevölkerung zwischen den Bezirken der Hauptstadt sehr stark variieren, sondern auch *innerhalb* der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden unterschiedliche Problemlagen auftreten, die in bestimmten Bezirken von Berlin kumulieren. Diese Unterschiede beziehen sich einerseits auf lebenslagenrelevante Informationen, wie die Bildungssituation, die Wohnfläche, den Gesundheitszustand usw., aber auch auf weitere wichtige Variablen wie das Alter, die Bezugsdauer oder den Ausländeranteil. Diese räumlichen Segregationstendenzen zu erkennen ist ein erster wichtiger Schritt. Für die verantwortlichen Entscheidungsträger besteht die sich daran anschließende Aufgabe darin, einen konkreten und für jede spezifische Problemlage angemessenen Handlungsbedarf aufzuzeigen, um diesen Entwicklungen entgegen zu wirken.

Durch das Zusammenführen aller Variablen in der Faktoren- und Clusteranalyse sowie ihrer kartographischen Abbildung ist zu erkennen, dass die zentrumsnahen Bezirke (nördliches) Neukölln, Kreuzberg, Wedding und Tiergarten nicht nur die anteilmäßig höchsten Empfängerzahlen haben (vgl. Kap. 4.3.3.1), sondern auch *innerhalb* dieser Gruppe die sozial am stärksten belasteten Personen aufweisen: die kinderreichen ausländischen Familien mit einer benachteiligten Lebenslage und einer langen Bezugsdauer. Das Ziel, hier langfristig die Sozialhilfedauer zu verringern, verlangt nach einer umfassenden Verbesserung der Bildungs- und Ausbildungssituation der jüngeren Sozialhilfeklientel.

Die zweite in der Analyse sichtbar werdende Problemgruppe sind die Alleinerziehenden und Arbeitslosen aus dem Norden bzw. Nordosten der Stadt. Zwar weisen diese Personen eine bessere Lebenslage sowie eine kürzere Bezugsdauer auf als die oben beschriebene Gruppe - die Tatsache ihrer häufigen Arbeitslosigkeit *trotz* einer durchschnittlichen Bildungssituation muss dennoch als soziales Problem vor allem auch deshalb wahrgenommen werden, weil es in ganz bestimmten, vorwiegend östlichen Bezirken kumuliert. Nur das Einsetzen von gezielten beschäftigungspolitischen Maßnahmen könnte dort die (*noch* relativ kurze) Bezugsdauer stabil halten.

Die Analyse zeigt zwei weitere räumlich segregierte Gruppen: zum einen die zahlenmäßig kleine Gruppe der älteren Hilfebeziehenden, die sich hauptsächlich im Süden bzw. Südwesten der Stadt sammelt (in Charlottenburg, Wilmersdorf, Steglitz und Tempelhof); zum anderen die Schicht der Bessergebildeten aus Friedrichshain und Prenzlauer Berg. Zwar handelt es sich bei den älteren Hilfebeziehenden nicht um eine problematische Gruppe aus sozialen Brennpunkten, dennoch könnten z.B. Maßnahmen zur Förderung der Lebensqualität ihre Lebensbedingungen verbessern. Weiterhin gilt es in diesem Zusammenhang die Frage aufzuwerfen, aus welchen Gründen Personen mit einem qualifizierten Schul- und Berufsabschluss Sozialhilfe beziehen.

Die Bezirke, die in den meisten Fällen bereits an das Berliner Umland anschließen, wie Zehlendorf, Treptow, Köpenick und Pankow, weisen nur eine geringe Dichte an Sozialhilfeempfänger/innen auf. Diese ungleiche Situation sollte Anlass zur Diskussion geben, wie personelle und finanzielle Kapazitäten entsprechend verteilt werden könnten.

4.5 Zusammenhänge zwischen der Sozialstruktur und der Lebenslage

In diesem letzten Arbeitsschritt wird es darum gehen, die gebildeten Lebenslagen-Indices sowie die aus der Faktorenanalyse extrahierten Erklärungsfaktoren für Sozialhilfebedürftigkeit in eine Beziehung mit dem von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz erarbeiteten Sozialstrukturindex zu setzen. Das Ziel dieses Arbeitsschrittes ist es, die Fähigkeiten der gebildeten Indices im Vergleich mit dem Berliner Sozialindex zu prüfen.

4.5.1 Der Sozialindex im Berliner Sozialstrukturatlas

Sozialindices subsumieren sich ähnlich wie die Lebenslagenindices als spezifische Form unter die Gruppe der Indices. Indices sind, wie oben bereits beschrieben, geeignete Zusammenfassungen von mehreren Variablen zu einem Zahlenwert, um z.B. bestimmte Verteilungen oder Zuordnungen darzustellen. In den Berliner Sozialindex gehen entsprechend seiner Funktion, räumliche soziale Unterschiede im Berliner Raum abzubilden, Merkmale ein, welche die *unterschiedliche soziale Belastung* anzeigen. Insgesamt wurden 25 Indikatoren für die Bildung des Berliner SozialstrukturIndexes ausgewählt, die sich drei großen Merkmalsgruppen zuordnen lassen. (vgl. Meinschmidt / Brenner 1999; SenGSV 2004).

Im Folgenden soll nun der Frage nachgegangen werden, ob der für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen gebildete Lebenslagenindex, dessen Verteilung oben bereits für den Berliner Raum dargestellt wurde, einen Zusammenhang mit der allgemeinen Berliner Sozialstruktur aufweist.

4.5.2 Methodisches Vorgehen

In der Regel werden Zusammenhänge zwischen intervallskalierten Variablen über Maße der *Korrelation* beschrieben. Die Voraussetzung der Intervallskalierung ist hier gegeben: Indices werden als kontinuierliche Skalen konstruiert; das gleiche gilt für die aus der Faktorenanalyse extrahierten Faktoren.

4.5.2.1 Beziehung zwischen Sozialstrukturindex und Lebenslagenindex

Wie Abb. 114 zu entnehmen ist, ist der Korrelationskoeffizient zwischen dem Lebenslagenindex für Erwachsene und dem Sozialstrukturindex zwar signifikant, aber mit 0,298 nicht sehr hoch, d.h., es kann nur ein geringer Zusammenhang festgestellt werden.⁶ Eine Begründung hierfür findet sich möglicherweise bei einem Blick auf die Korrelation zwischen dem Sozialindex und dem traditionellen Schicht-Index, dessen Berechnung in Kap. 3.6.1 dargestellt wurde. Der Korrelationskoeffizient zeigt immerhin eine Stärke des Zusammenhangs von 0,441 an.

Es sei darauf hingewiesen, dass in den Lebenslagenindex im Gegensatz zum Schicht-Index u.a. Variablen zum Gesundheitszustand (operationalisiert über z.B. Behinderung, Erwerbsunfähigkeit etc.), zur Wohnqualität, zum Familienstand und zum Sozialen Netz eingeflossen sind. Diese Merkmale, so zeigt die Tabelle, stehen für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen nur in geringer Beziehung zu den allgemeinen sozialen Belastungen ihrer räumlichen Umgebung. Betrachtet man dagegen die üblichen Merkmale der sozialstrukturellen Positionierung wie Bildung, Erwerbsstatus und Einkommen, dann zeigt sich, dass sich auch innerhalb der Gruppe der Sozialhilfebeziehenden räumliche Disparitäten aufgrund ihrer sozialen Lage ergeben, die durchaus eine Vergleichbarkeit mit der Sozialstruktur in Berlin aufweisen.

Tabelle 19:
Korrelation zwischen Sozialindex, Lebenslagen-Index und Schicht-Index

		<i>Sozial- struktur- index</i>	<i>Lebens- lagen- Index</i>	<i>Trad. Schicht- Index</i>
Sozialstrukturindex	Korrelation nach Pearson	1	0,296 **	0,441 **
	Signifikanz (2-seitig)	x	0	0
	N	298	298	298
Lebenslagenindex	Korrelation nach Pearson	0,296 **	1	0,952 **
	Signifikanz (2-seitig)	0	x	0
	N	298	298	298
Trad. Schicht-Index (Erwachsene)	Korrelation nach Pearson	0,441 **	0,952 **	1
	Signifikanz (2-seitig)	0	0	x
	N	298	298	298

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

4.5.2.2 Zusammenhang zwischen Faktoren und Indices

Die Korrelationsmatrix für den Sozialindex und den aus der Faktorenanalyse interpretierten Faktoren zeigt für die ersten beiden Faktoren mittlere negative Zusammenhänge von -0,484 und -0,646, die auch als signifikant bezeichnet werden.

Der Zusammenhang des Sozialindex mit Faktor I kommt zustande über das Merkmal des Ausländeranteils, welches sowohl in den Sozialindex einfließt als auch eine hoch korrelierende Variable mit dem 1. Faktor ausmacht (0,82 türkische Herkunft, 0,85 libanesische Herkunft, 0,74 Personen aus ehemaligem Jugoslawien).

Tabelle 20:
Korrelation zwischen Sozialindex und Faktoren

		<i>Sozial- struktur- index</i>	<i>Faktor I</i>	<i>Faktor II</i>	<i>Faktor III</i>	<i>Faktor IV</i>
Sozialstrukturindex	Korrelation nach Pearson	1	-,484 **	-,646 **	-,329 **	-,320 **
	Signifikanz (2-seitig)	x	,000	,000	,000	,000
	N	298	298	298	298	298
Faktor I: ausländ. Großfamilien	Korrelation nach Pearson	-,484 **	1	,000	,000	,000
	Signifikanz (2-seitig)	,000	2	1,000	1,000	1,000
	N	298	298	298	298	298
Faktor II: Arbeitslose & Alleinerziehende	Korrelation nach Pearson	-,646 **	,000	1	,000	,000
	Signifikanz (2-seitig)	,000	1,000	x	1,000	1,000
	N	298	298	298	298	298
Faktor III: Über 65-Jährige	Korrelation nach Pearson	-,329 **	,000	,000	1	,000
	Signifikanz (2-seitig)	,000	1,000	1,000	x	1,000
	N	298	298	298	298	298
Faktor IV: Hochgebildete	Korrelation nach Pearson	-,320 **	,000	,000	,000	1
	Signifikanz (2-seitig)	,000	1,000	1,000	1,000	x
	N	298	298	298	298	298

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Die Beziehung zu Faktor II, angezeigt durch den vergleichsweise hohen Korrelationskoeffizient von -0,64, erklärt sich u.a. durch die Hereinnahme des Anteils der Arbeitslosen sowie der Alleinerziehenden in den Sozialindex. Diese beiden Merkmale sind auch die Hauptbeschreibungsmerkmale des Faktors II.

Die beiden letzten Faktoren korrelieren zwar signifikant, jedoch nur schwach mit dem Sozialindex (-0,329 [Faktor III]; 0,320 [Faktor VI]). Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass die dort gesammelten Items wie hohes Alter, Pflegebedürftigkeit, Rentendasein, Schwerbehinderung oder Erwerbsunfähigkeit in den Sozialindex nicht direkt einfließen. Hohe Schul- oder Berufsausbildung sind im Gegensatz zu minderqualifizierter Bildungssituation ebenfalls Variablen, die nicht zur Abbildung der Sozialstruktur in Berlin genutzt werden.

4.5.3 Fazit

Aufgrund der niedrigen Korrelationswerte zwischen dem Sozialindex und dem Lebenslagen-Index für Erwachsene lassen sich keine starken Zusammenhänge aufzeigen, die nachweisen, dass die soziale Belastung in einem Bezirk mit der dort vorhandenen durchschnittlichen Lebenslage übereinstimmt. Das bedeutet, dass die individuelle Lebensqualität und die räumlich-städtischen Qualität deutliche Differenzen aufweisen. Dieses Ergebnis lässt zwei hypothetische Erklärungen zu: Entweder der berechnete Lebenslagen-Index misst etwas anderes als der Sozialindex - dies wird dadurch bekräftigt, dass der traditionelle Schicht-Index bessere Korrelationswerte erreicht - oder der auf diese Weise gebildete Lebenslagen-Index ist noch nicht sensibel genug, die Qualität von sozialen und / oder lebenslagenrelevanten Bedingungen nachzuweisen. Letztere Aussage orientiert sich an der Validität des Sozialindex, der als geeignetes und fundiertes Instrument zur Messung räumlich-städtischer Belastungen gilt. Als Fazit muss dann festgehalten werden, dass eine Validierung der Lebenslagen-Indices vor diesem Hintergrund nicht geglückt ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Bildung von Lebenslagen-Indices gescheitert ist; sie bedarf allerdings einer Verfeinerung.

Die im Vergleich dazu relativ hohen Korrelationswerte zwischen zwei der extrahierten Faktoren und dem Sozialindex zeigen dagegen, dass eine Beschreibung räumlicher Belastungen über die faktoranalytisch berechneten Variablen durchaus berechtigt ist: Zumindest die sozialen Brennpunkte der ausländischen kinderreichen Familien und der arbeitslosen und alleinerziehenden Deutschen werden auf diese Weise auch für die Gruppe der Sozialhilfebeziehenden erkannt. Damit kann resümiert werden, dass die Verteilung der allgemeinen (nicht Sozialhilfe beziehenden) Bevölkerung für die genannten Belastungsfaktoren mit der Verteilung der Sozialhilfebeziehenden zwar nicht exakt übereinstimmt, aber Ähnlichkeiten aufweist.

¹ Angesichts der Menge wurde auf eine Darstellung dieser Berechnungen verzichtet.

² Aus sprachlichen Gründen wurde zur Bezeichnung der einzelnen Variablen nur die jeweilige Ausprägung angegeben; korrekterweise muss aber darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um die jeweiligen Anteile an Sozialhilfebeziehenden handelt, die eine solche Ausprägung aufweisen.

³ Nach Rattay (2000: 61) legt die Literatur keine einheitliche Begrenzung für die Höhe der Ladungen fest: Backhaus et al (1989: 92) sehen den Wert 0,5; Bühl / Zöfel (1995: 371) sowie Bortz (1999: 507) empfehlen sogar 0,4.

⁴ Die exakte Angabe ist dem Dendrogramm nicht zu entnehmen; es handelt sich um eine Auslegungsfrage: je nach Interpretation wären auch 6 Cluster möglich. Entschieden wurde sich für 7 Cluster, weil die kartographische Abbildung auch 7 unterschiedliche Schichten erlaubt.

⁵ Bei der Darstellung der Cluster wurde ich angeregt und unterstützt von Petra Rattay (Rattay 2000)

⁶ Der Korrelationskoeffizient hat einen Wertebereich von +1 bis -1; ersteres bedeutet einen perfekt positiven Zusammenhang, letzteres einen perfekt negativen Zusammenhang. Der Wert 0 zeigt keinen linearen Zusammenhang an.

5 Ausblick und Resümee

5.1 Zusammenfassung

Das Ziel der Arbeit war eine Weiterentwicklung des Konzeptes der Lebenslage am Datensatz der Berliner Sozialhilfeempfänger/innen, die vor allem auf eine Handhabbarkeit und Griffbarkeit dieser auf alltagsrelevanten und lebensnahen Aspekten basierenden sozialstrukturellen Dokumentation abzielte. Dieses Vorhaben reagierte auf die lückenhafte Forschungssituation zum Konzept der Lebenslage, die im Literaturbericht aus dem *ersten Teil* der Untersuchung festgehalten wurde. Auf Basis der individuellen Einzelfalldaten der regionalen Sozialhilfestatistik von Berlin sollte im *zweiten Teil* die Entwicklung und Umsetzung eines Konzeptes zur Abbildung von Lebenslagen gelingen, in deren Mittelpunkt die Idee steht, die Mehrdimensionalität einer Lebenslage eindimensional durch drei altersspezifische Indices - so genannte Lebenslagen-Indices für Kinder, für Erwachsene und für über 65jährige - abzubilden. Die jeweils individuellen Ausprägungen der ausgewählten altersspezifischen lebenslagenrelevanten Bereiche sind in die Indices ungewichtet und additiv eingeflossen.

Die Verteilung der Indices zeigte für alle Altersgruppen eine Häufung in den benachteiligten Lebenslagen, d.h., mit Blick auf die Untersuchungspopulation der Sozialhilfeempfänger/innen kann festgehalten werden, dass ihre Lebenslagen bezüglich der eingeflossenen Lebenslagendimensionen *Deprivationserscheinungen* aufweisen. Dies äußert sich darin, dass neben unterdurchschnittlichen monetären Ressourcen die HilfeempfängerInnen in der Mehrheit eine mangelhafte (Aus)Bildungssituation aufweisen, einen niedrigen Erwerbsstatus zeigen sowie in den Bereichen Wohnen, Soziale Integration und Gesundheit defizitäre Werte erreichen. Ein konkreter Vergleich mit Daten der Gesamtbevölkerung steht allerdings noch aus.

Die Indices wurden in einem weiteren Schritt mit askriptiven und populationsspezifischen Merkmalen in eine Beziehung gebracht. Hier wurde nachgewiesen, dass Frauen bis zum mittleren Lebensalter eine bessere Lebenslage haben als Männer; ab der Altersgrenze von 55 Jahren kehrt sich dieser Zusammenhang jedoch um, und Männer weisen eine hochwertigere Lebenslage auf. Allgemein, d.h., ohne geschlechtsdifferenzierende Sichtweise, verschlechtert sich die Lebenslage mit zunehmendem Alter. Als Grund hierfür fungiert die Bildungsexpansion Mitte der 60er Jahre, die den jüngeren Generationen bessere Schul- und Ausbildungsabschlüsse brachte. Für die Frauen der früheren Kohorten gilt dagegen, dass sie aufgrund damals nicht vorhandener Bildungschancen und einem heutigen Verarmungsrisiko durch Verwitwung und niedrige Rentenbezüge eine oftmals defizitäre Lebenslage haben.

Unterschiede in der Qualität von Lebenslagen zeigen auch *migrationsanalytische Verfahren*: Insbesondere Personen aus der Türkei, dem Libanon und dem ehemaligen Jugoslawien besitzen im Vergleich zu deutschen Sozialhilfebeziehenden eine benachteiligte Lebenslage. Diese Unterschiede sind vor allem auf Defizite in der Bildungssituation bei Migranten zurückzuführen. Die Lebenslage verzeichnet weiterhin Zusammenhänge mit der Dauer der Sozialhilfe, der Dauer der Arbeitslosigkeit und der Kinderanzahl. Für diese Merkmale lassen sich so genannte Gradienten abbilden, die aufzeigen, dass mit zunehmender Dauer des Sozialhilfebezuges, bzw. längerer Dauer der Arbeitslosigkeit die Qualität der Lebenslage abnimmt. Ähnliches zeigt die Analyse zur Kinderanzahl: Je mehr Kinder in der Bedarfsgemeinschaft leben, umso schlechter ist die Lebenslage der Eltern. Leider kann aufgrund des hier vorliegenden querschnittlichen Designs nicht geklärt werden, welche Richtung diese Zusammenhänge einnehmen, d.h., ob die erhöhte Anzahl der Kinder Ursache oder Wirkung einer deprivierten Lebenslage ist.

Im *dritten Teil* der Arbeit wurde der eindimensionale Raum der Einzelfalldaten verlassen, indem die individuellen Angaben auf der räumlichen Ebene der Verkehrszellen aggregiert wurden. Hier war die Intention zu untersuchen, wie sich die auf die Berliner Verkehrszellen anteilmäßig verteilenden

Merkmale (inklusive der berechneten Lebenslagen-Indices) in räumlichen bzw. multivariaten Verfahren verhalten. Zunächst wurden einzelne Merkmale kartographisch für das Berliner Stadtgebiet dargestellt.

Für die Lebenslagen-Indices sind teilweise gravierende *innerstädtische Disparitäten* zu konstatieren. Während sich im *westlichen* Zentrum der Stadt spezifische Problemlagen von *ausländischen kinderreichen Familien* häufen, ist das *östliche* Zentrum geprägt von Problemen der *Arbeitslosigkeit und Alleinerziehung*. Die am Stadtrand liegenden Bezirke weisen sowohl im Westen wie im Osten auch aufgrund einer insgesamt geringen Sozialhilfedichte deutlich abgeschwächte Problemlagen auf.

Die Aggregation der Einzelfalldaten ermöglichte neben der räumlichen Darstellung einzelner Merkmale auch die Durchführung einer *Faktoren- und Clusteranalyse*. Das Verfahren der Faktorenanalyse hatte zum Ziel, aus der Vielzahl der vorhandenen Merkmale wichtige Erklärungsfaktoren für Sozialhilfebedürftigkeit zu extrahieren, deren räumliche Verteilung mittels der gruppenanalytischen Bündelung der Verkehrszellen aus der Clusteranalyse für das Berliner Stadtgebiet dargestellt wurde. Hier sollten auf der kleinräumigen Ebene, *Problemknotenpunkte* für die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen herausgearbeitet werden. Parallel konnte über die Bildung der Faktoren eine erste *Validierung der Lebenslagen-Indices* stattfinden, denn auf jeden aus der Faktorenanalyse destillierten Faktor korrelieren jeweils unterschiedliche, aber eindeutig zu interpretierende Ausprägungen der gebildeten Lebenslagen-Indices mit hohen Koeffizienten.

Die aus der Faktorenanalyse extrahierten Faktoren verweisen auf vier unterschiedliche Gruppen, die sich eindeutig hinsichtlich ihrer Lebenslage bzw. ihrer lebenslagenrelevanten Merkmale unterscheiden. Eine auf der Clusteranalyse basierende Verteilung der jeweiligen Präsenz dieser vier Gruppen zeigt, dass die Gruppe der ausländischen kinderreichen Familien mit einer benachteiligten Lebenslage in den westlichen zentrumsnahen Bezirken (Kreuzberg, nördliches Neukölln, Tiergarten, Wedding) zu finden ist. Die Gruppe der älteren, pflegebedürftigen und / oder erwerbsunfähigen HilfebezieherInnen lebt in der Mehrzahl in den südwestlichen Bezirken von Berlin (Wilmerdorf, Charlottenburg, Tempelhof und Steglitz). Die Gruppe der deutschen Arbeitslosen und Alleinerziehenden mit einer durchschnittlichen Lebenslage ist vornehmlich im Osten der Stadt zu finden (in Hohenschönhausen, Mahlzahn, Lichtenberg, Weißensee), aber auch in den zwei West-Bezirken Spandau und Reinickendorf. In Friedrichshain und Mitte sammeln sich die besser gebildeten HilfebezieherInnen, die auch eine gehobene Lebenslage aufweisen. Die Bezirke am Stadtrand sind gekennzeichnet durch geringe Anteile von Sozialhilfebeziehenden, so dass eine clusteranalytische Charakterisierung für die vier Faktoren dort sehr niedrige Ladungen anzeigt.

Zwar lassen die kartographischen Darstellungen von wichtigen lebenslagenrelevanten Merkmalen vermuten, dass eine enge Beziehung mit dem von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz berechneten Sozialstrukturindex vorliegt. Eine genaue Berechnung über Korrelationstabellen hat jedoch gezeigt, dass der Zusammenhang zwar als signifikant anzusehen ist, in seiner Höhe jedoch enttäuschend bleibt. Aus diesem Grund muss davon ausgegangen werden, dass die berechneten Lebenslagen-Indices für die Abbildung sozialer Belastungen im Raum noch nicht sensibel genug reagieren und einer Überarbeitung bedürfen.

5.2 Grenzen der Forschung

Die Idee, die Lebenslage in Form eines Indexes abzubilden, konnte zwar auf Autoren Bezug nehmen, die diesbezüglich Vorschläge publiziert haben. Da jedoch die konkrete Umsetzung bis heute nicht versucht wurde, trägt das Vorhaben streckenweise explorative und eklektizistische Züge. Die Auswahl der in den Index einfließenden Dimensionen wurde deduktiv anhand einschlägiger Literatur erarbeitet; sie gilt als wissenschaftlicher Konsens. Die Index-Bildung basiert auf den einschlägigen Veröffentlichungen zu Schicht-Indices und übernimmt deren Verfahren einer Punkteaddition der heuristisch definierten Variablenausprägungen. Aus diesem Grund muss sich der Lebenslagen-Index

gegenüber dem Vorwurf der Willkürlichkeit verteidigen: Zwar ist die Auswahl der Dimensionen theoretisch abgeleitet, doch die Punktevergabe der einzelnen Ausprägungen gehorcht nur dem Kriterium der Plausibilität, und dieses unterliegt den Schwankungen subjektiver Einschätzungen. Die Erläuterung, dass bisher *alle* in der deutschen Forschungslandschaft verwendeten Indices diesen Nachteil besitzen, darf als Hinweis auf ein defizitäres Forschungsgebiet gelesen werden.

Die Verteilung der Indices für die Gruppe der Sozialhilfebeziehenden zeigt eine Tendenz zu den benachteiligten Lebenslagen - diese ungleiche Verteilung auf die unteren Lebenslagen-Schichten resultiert aus der Tatsache, dass in der Schichtenbildung Wert auf eine *gleichmäßige* Vergabe der Punkte gelegt wurde, um die ‚tatsächliche‘ Schichtenverteilung nicht durch strategische Grenzziehung der Punkte zu verfälschen. Die ‚Linkslastigkeit‘ entspricht der Annahme, dass die Gruppe der Sozialhilfeempfänger/innen eine schlechtere Lebenslage aufweist als die Gesamtbevölkerung; die Verteilung ist somit als plausibel einzustufen. Eine konkrete Überprüfung dieser These, die gleichzeitig die Index-Verteilung validieren würde, konnte in dieser Arbeit angesichts mangelnder Daten jedoch noch nicht erfolgen.

Dass die berechneten Lebenslagen-Indices dennoch als stabile (unabhängige) Merkmale zur Überprüfung von Zusammenhängen eingesetzt werden können, zeigen die Ergebnisse zu den ‚Bezugsdauer-Gradienten‘ und ‚Arbeitslosendauer-Gradienten‘. Diese Zusammenhangsanalysen, z.B. auch mit der Anzahl der Kinder in der Bedarfsgemeinschaft, sind jedoch insofern beschränkt, als sie nicht die Richtung der Beziehung spezifizieren können. Somit muss unklar bleiben, ob eine Person aufgrund einer deprivierten Lebenslage mehr Kinder hat oder ob eine hohe Anzahl von Kindern erst zu einer deprivierten Lebenslage führt. Die gleichen Fragen lassen sich für die Arbeitslosigkeit und die Bezugsdauer stellen; sie weisen eine Parallelität zu der im gesundheitswissenschaftlichen Diskurs diskutierten Kausal- oder Selektionshypothese hinsichtlich gesundheitlicher Ungleichheiten auf.

5.3 Weiterer Forschungsbedarf

Die angedeuteten Beschränkungen der Arbeit verweisen auf einen erhöhten Forschungsbedarf in diesem Feld. Dies konnte bereits zu Beginn der Untersuchung deutlich werden, als für das Konzept der Lebenslage eine Diffusität innerhalb der Disziplinen sowie klaffende Lücken in der theoretischen Fundierung und den Möglichkeiten der Operationalisierung konstatiert wurden. Insbesondere letzteres wurde zum Ausgangspunkt der hier versuchten Konzeptentwicklung von Lebenslagen.

Für die Zukunft gilt jedoch, die explorative Vorgehensweise der Index-Bildung durch statistische Verfahren zu ergänzen, beispielsweise durch die Durchführung einer Faktorenanalyse, die nicht auf den aggregierten Daten, sondern auf den Daten der Einzelfälle basiert. Als Annahme wäre möglicherweise zu prüfen, dass die faktoranalytisch berechneten Lebenslagen *andere* Lebensbereiche als die in der Literatur als Konsens gehandelten Lebensdimensionen in den Vordergrund stellen. Weil aber der Anspruch der vorliegenden Analyse war, sich an den (offiziellen) Vorgaben zu Lebenslagen im Rahmen der Armut- und Reichtumsberichterstattung zu orientieren, wurde diese Vorgehensweise hier nicht angewendet. Ein Vergleich der explorativ-heuristisch berechneten und der z.B. über eine Faktorenanalyse statistisch berechneten Lebenslage könnte möglicherweise zahlreiche Differenzen der unterschiedlichen Disziplinen klären und wichtige Erkenntnisse zur geeigneten Operationalisierung von Lebenslagen liefern.

Eine zweite Möglichkeit, die heuristische Index-Bildung zu umgehen, bestände in der Durchführung von Experteninterviews. In diesen Interviews könnte ein gemeinsamer Nenner zur Wertigkeit der einzelnen Lebensbereiche, bzw. zur Punktevergabe erfragt werden, der schließlich in die Index-Bildung eingeht.

Ein weiteres offenes Forschungsfeld bietet der Vergleich der Lebenslage der Sozialhilfeempfänger/innen, wie sie hier berechnet wurde, mit der Gesamtbevölkerung. Mit den Daten des SOEP wäre die

Bildung von vergleichbaren Lebenslagen-Indices für Personen aus der (nicht Sozialhilfe beziehenden) Gesamtbevölkerung möglich, deren Verteilungen schließlich auf Unterschiede untersucht werden müssten. Auf diese Weise könnten Antworten gegeben werden auf die Frage, wie groß die Unterschiede hinsichtlich der Lebensqualität von Sozialhilfebeziehenden und der übrigen Bevölkerung sowohl unter quantitativem als auch qualitativem Fokus sind.

Weiterhin muss festgestellt werden, dass die Daten der Sozialhilfestatistik zwar bezüglich der lebenslagenrelevanten Dimensionen - und vorbehaltlich einer Faktorenanalyse der Einzelfälle - erschöpfend ausgewertet wurden, dass durch die Analyse jedoch weitere Fragestellungen aufgeworfen wurden, für deren Bearbeitung die amtlichen Informationen Potential bergen. So wäre zum Beispiel der Frage nachzugehen, welche Charakteristika die über viele Jahre, sogar Jahrzehnte Sozialhilfe beziehenden Personen tragen, und ob sich generationenübertragender Sozialhilfebezug in Bedarfsgemeinschaften findet, bzw. welche Gründe hierfür vorliegen könnten. Außerdem gälte es zu überprüfen, wie sich aus den Stichtagserhebungen der Sozialhilfestatistik ein längsschnittliches Design präparieren ließe, welches Fragen zu kausalen Zusammenhängen und zu Ursachen bzw. Ursachenwechsel für Sozialhilfebezug klären könnte. Mit longitudinalen Daten böte sich auch die Möglichkeit, Veränderungen der Lebenslagen über die Zeit zu erfassen und so Antworten zu finden auf die Frage, ob die Lebenslage Auslöser oder Folge von bestimmten Lebensumständen ist.

Ein breites Forschungsgebiet ergibt sich auch dadurch, dass in der Analyse zwar auf spezifische Problemlagen der Sozialhilfebeziehenden in unterschiedlichen Bezirken aufmerksam gemacht werden konnte, z.B. die Langzeitbeziehenden, deren Sozialhilfebezug quasi als Dauerrente fungiert, oder die große Gruppe der ausländischen BürgerInnen ohne Schul- und Berufsabschluss. Doch bei der bloßen Beschreibung dürfte eine sich an der Sozialberichterstattung orientierende Untersuchung nicht stehen bleiben. Im Anschluss müsste es darum gehen, die Ausarbeitung von Programmen zu initiieren, welche auf die konkret herausgearbeiteten Probleme der Hilfebeziehenden Bezug nehmen und umsetzungstaugliche Maßnahmen zur Lösung und Verbesserung erarbeiten, um die Brisanz der sozialen Brennpunkte von Berlin zu entschärfen.

6 Anhang

6.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:

Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für Erwachsene

Tabelle 2:

Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Erwachsene

Tabelle 3:

Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für Kinder und Jugendliche

Tabelle 4:

Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Kinder und Jugendliche (bis 18 J.)

Tabelle 5:

Deskriptive Statistik des Lebenslagen-Indexes für 65+Jährige

Tabelle 6:

Verteilung der Lebenslagen-Schichten für 65+Jährige

Tabelle 7:

Mittelwerte und Mediane des Lebenslagen-Indexes für Erwachsene in jeweiliger Altersklasse

Tabelle 8:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Kinder und Jugendliche nach Altersklassen

Tabelle 9:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene nach unterschiedlichen Ländern

Tabelle 10:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Kinder und Jugendliche differenziert nach Ländern

Tabelle 11:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Sozialhilfedauer

Tabelle 12:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Arbeitslosendauer

Tabelle 13:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Kinderanzahl

Tabelle 14:

Mittelwerte und Mediane der Lebenslage für Erwachsene nach Kinderzahl, Gruppe der Erwerbslosen

Tabelle 15:

Häufigkeitsverteilung des Indexes für traditionelle Schichten

Tabelle 16:

Mittelwerte und Mediane des traditionellen Schicht-Indexes differenziert nach Gesundheitszustand

Tabelle 17:

Traditioneller Schicht-Index und Gesundheitszustand

Tabelle 18:

Verteilung der Verkehrszellen auf die Cluster

Tabelle 19:

Korrelation zwischen Sozialindex, Lebenslagen-Index und Schicht-Index

Tabelle 20:

Korrelationen zwischen Sozialindex und Faktoren

6.2 **Abbildungsverzeichnis**

- Abbildung 1:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Erwachsene
- Abbildung 2:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für Kinder und Jugendliche
- Abbildung 3:
Verteilung der Lebenslagen-Schichten für 65+Jährige
- Abbildung 4:
Lebenslagen-Unterschiede in Altersklassen der Erwachsenen
- Abbildung 5:
Alters- und Geschlechtsunterschiede der Lebenslage bei Erwachsenen
- Abbildung 6:
Geschlechtsunterschiede der Lebenslage bei 65+Jährigen
- Abbildung 7:
Die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen differenziert nach unterschiedlichen Altersklassen
- Abbildung 8:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach einzelnen Ländern
- Abbildung 9:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Herkunftsland bzw. -gebiet
- Abbildung 10:
Die Lebenslage bei Kindern und Jugendlichen differenziert nach Ländern
- Abbildung 11:
Die Lebenslage der Erwachsenen differenziert nach Sozialhilfedauer
- Abbildung 12:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Bezugsdauer und Geschlecht
- Abbildung 13:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Arbeitslosendauer
- Abbildung 14:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Anzahl der Kinder
- Abbildung 15:
Die Lebenslage für Erwachsene differenziert nach Kinderzahl, Gruppe der Erwerbslosen
- Abbildung 16:
Verteilung des Indexes für traditionelle Schichten Gruppe der Erwachsenen
- Abbildung 17:
Der Gesundheitszustand in Abhängigkeit von der sozialen Schicht
- Abbildung 18:
Charakterisierung Cluster 1
- Abbildung 19:
Charakterisierung Cluster 2
- Abbildung 20:
Charakterisierung Cluster 3
- Abbildung 21:
Charakterisierung Cluster 4
- Abbildung 22:
Charakterisierung Cluster 5
- Abbildung 23:
Charakterisierung Cluster 6
- Abbildung 24:
Charakterisierung Cluster 7

6.3 Kartenverzeichnis

Karte 1:

Verteilung der Lebenslagen (für Erwachsene) im Berliner Raum

Karte 2:

Verteilung der Lebenslagen (für Kinder und Jugendliche) im Berliner Raum

Karte 3:

Verteilung der Lebenslagen (für 65+Jährige) im Berliner Raum

Karte 4:

Anteile der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 5:

Darstellung der Sozialhilfebeziehenden ohne Schulabschluss im Berliner Raum

Karte 6:

Darstellung der Sozialhilfebeziehenden ohne Berufsabschluss im Berliner Raum

Karte 7:

Verteilung der arbeitslosen Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 8:

Verteilung der alleinerziehenden Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 9:

Verteilung der Großfamilien innerhalb der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 10:

Verteilung des Ausländeranteils der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 11:

Verteilung der Kranken innerhalb der Sozialhilfebeziehenden im Berliner Raum

Karte 12:

Verteilung der Langzeitbeziehenden im Berliner Raum

Karte 13:

Verteilung der Cluster im Berliner Raum

6.4 Literaturverzeichnis

AHRENS, Wolfgang, Bärbel Bellach & Karl-Heinz Jöckel (1998):

Messung soziodemographischer Merkmale in der Epidemiologie, Schriften des Robert-Koch-Instituts 1/1998, Berlin.

AMANN, Anton (1983):

Lebenslage und Sozialarbeit. Elemente zu einer Soziologie von Hilfe und Kontrolle, Berlin.

Ders. (2000):

Sozialpolitik und Lebenslage älterer Menschen, in: Clemens / Backes (Hg.), S. 53-74.

ANDRESS, Hans-Jürgen (1999):

Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten, Opladen.

Ders. & Gero Lipsmeier (1995):

Was gehört zum notwendigen Lebensstandard und wer kann ihn sich leisten? Ein neues Konzept zur Armutsmessung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 31/32, S. 35-49.

Ders. (2000): Forschungsprojekt:

Armut und Lebensstandard. Gutachten im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung, Bielefeld.

ANDRETTA, Gabriele (1991):

Zur konzeptionellen Standortbestimmung von Sozialpolitik als Lebenslagenpolitik, Regensburg.

ANGERMEYER, M.C. (1987) (Hg.):

From social class to social stress. New Developments in Psychiatric Epidemiology, Berlin.

BABITSCH, Birgit (1998):

Soziale Ungleichheit und Gesundheit bei Frauen in Westdeutschland, in: Ahrens u.a. (Hg.) (1998), S. 95-112.

BÄCKER, Gerhard, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann & Gerhard Naegele (1989):

Sozialpolitik und soziale Lage in der Bundesrepublik, 2 Bde., Köln.

BACKES, Gertrud (1997):

Lebenslage als soziologisches Konzept zur Sozialstrukturanalyse, in: Zeitschrift für Sozialreform, 43. Jg., Heft 4, S. 704-727.

BAHLESEN, Werner, Hans Nagielski, Karl Rössel & Rolf Winkel (1984):

Die neue Armut: Ausgrenzung von Arbeitslosen aus der Arbeitslosenunterstützung, 2. Auflage, Köln.

BARLÖSIUS, Eva (1995):

Armut und Soziologie, in Leviathan 23. Jg. Heft 4, S. 530-546.

BECK, Ulrich (1986):

Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.

BERGER, Peter A. (1986):

Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit, Opladen.

Ders. (1990):

Ungleichheitsphasen. Stabilität und Instabilität als Aspekte ungleicher Lebenslagen, in: Berger / Hradil (Hg.), S. 319-350.

Ders. & Stephan Hradil (Hg.) (1990):

Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Sonderband Soziale Welt Nr. 7, Göttingen.

BERTRAM, Hans (Hg.) (1991):

Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, Opladen.

BIBACK, Karl-Jürgen & Helga Milz (1995):

Neue Armut, Frankfurt / New York.

BÖHNKE, Petra & Jan Delhey (1999):

Lebensstandard und Armut im vereinigten Deutschland, Veröffentlichung FS III 99-408 der Abteilung „Sozialstruktur und Sozialberichterstattung“ des WZB, Berlin.

BOLTE, Martin (1990):

Strukturtypen sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich, in: Berger / Hradil 1990, S. 27-50.

BORTZ, Jürgen (1999):

Statistik für Sozialwissenschaften, 5. Auflage, Berlin.

BOURDIEU, Pierre (1976):

Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt/M.

Ders. (1982):

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M.

Ders. (1983):

Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983), S. 183-198.

BROSIUS, Felix (1998):

SPSS 8.0. Professionelle Statistik unter Windows, Bonn.

BÜHL, Achim & Peter Zöfel (1995):

SPSS für Windows Version 6.3. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse, 4. Auflage, Bonn.

BUHR, Petra & Wolfgang Voges (1991):

Eine Ursache kommt selten allein. Ursachen und Ursachenwechsel in der Sozialhilfe, in: Sozialer Fortschritt 40.Jg., Heft 11, S. 261-270.

Dies., Lutz Leisering, Monika Ludwig & Michael Zwick (1991):

Armutspolitik und Sozialhilfe in vier Jahrzehnten, in: Blanke, Bernhard & Helmut Wollmann (Hg.): Die alte Bundesrepublik. Kontinuität und Wandel, Leviathan Sonderheft Nr. 12, S. 502-546.

Dies., Monika Ludwig & Stephan Leibfried (1992):

Sind wir auf dem Weg zu einer verbesserten Armutsberichterstattung? Anmerkungen zur geplanten Reform der Sozialhilfestatistik, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 72. Jg., Heft 7, S. 215-221.

Dies. (1994):

Wie wirksam ist die Sozialhilfe? Dauer und biographische Bedeutung von Sozialhilfebezug, in: Olk, Thomas & Barbara Riedmüller (Hg.): Grenzen des Sozialversicherungsstaates, Leviathan Sonderheft Nr. 14, Opladen, S. 219-247.

Dies., Lutz Leisering & Monika Ludwig (1995):

Armut verstehen. Betrachtungen vor dem Hintergrund der Bremer Langzeitstudie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Bd. 31/32, S. 24-34.

BUNDESSOZIALHILFEGESETZ (2003):

Textausgabe mit ausführlichem Sachregister und einer Einführung von Prof. Dr. Albrecht Brühl, 14. Auflage, München.

BUNDESMINISTERIUM für Arbeit und Sozialordnung (1999):

Tagesdokumentation „Armut und Reichtum in Deutschland“, Forum zur Berichterstattung der Bundesregierung am 7.Okt. 1999 in Berlin, Durchführung und Dokumentation: ISG, Köln.

Ders. (2001):

Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, 2 Bde., Bonn.

Ders. (2001):

Perspektiven der Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland. Symposium am 13. Dez. 2001 in Berlin, Durchführung und Dokumentation: ISG, Köln.

BUNDESMINISTERIUM für Gesundheit und Soziale Sicherung (2002):

Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation. Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung, 1. Wissenschaftliches Kolloquium am 30./31. Okt. 2002 in Berlin. Durchführung und Dokumentation: ISG, Köln.

BUSCH-GEERTSEMA, Volker & Ekke Ulf-Ruhstrat (1992):

Kein Schattendasein für Langzeitarme! Wider die Verharmlosung von Langzeitarbeit im Zusammenhang mit der ‚dynamischen‘ Armutforschung, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 72. Jg., Heft 11, S. 366-370.

BUTTERWEGE, Christoph (1996):

Nutzen und Nachteile der dynamischen Armutforschung. Kritische Bemerkungen zu einer neuern Forschungsrichtung, in: Zeitschrift für Sozialreform, 42. Jg., Heft 2, S. 69-92.

CHASSE, Karl-August (1996):

Ländliche Armut im Umbruch. Lebenslagen und Lebensbewältigung, Opladen.

CLEMENS, Wolfgang (1994):

„Lebenslage“ als Konzept sozialer Ungleichheit. Zur Thematisierung sozialer Differenzierung in Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, in: Zeitschrift für Sozialreform, 40. Jg., Heft 3, S. 141-165.

Ders. (1997):

Frauen zwischen Arbeit und Rente. Lebenslagen in später Erwerbsarbeit und frühem Ruhestand, Opladen.

Ders. & Gertrud Backes (Hg.) (2000):

Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen, Opladen.

COSER, Lewis A. (1992):

Soziologie der Armut. Georg Simmel zum Gedächtnis, in: Leibfried / Voges (Hg.), S. 34-47.

DIECK, Margret (1987):

Unterschiedliche Lebenssituationen im Alter und deren Bedingungen und Ausprägungen, in: Sozialer Fortschritt, 36. Jg., Heft 6, S. 121-132.

Dies. & Gerhard Naegele (1978):

Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg.

DIETZ, Berthold (1997):

Soziologie der Armut. Eine Einführung, Frankfurt/New York.

DÖRING, Dieter, Walter Hanesch & Ernst-Ulrich Huster (1990):

Armut im Wohlstand, Frankfurt/M.

ELLERT, Hans-Ulrich, H. Knopf & U. Melchert (1999):

Sozialschicht und Gesundheit, in: Gesundheitswesen, Jg. 1999, Sonderheft 2, S. 169 - 177.

ENGELN-KÄFER, Ursula (1973):

Arbeitsorientierte Interessen als Grundlegung gewerkschaftlicher Strategien im Rahmen einer emanzipatorischen Gewerkschaftspolitik, in: WSI-Mitteilungen 26. Jg., Heft 4.

ENGELS, Dietrich & Christine Sellin (1999):

Konzept- und Umsetzungsstudie zur Vorbereitung des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Köln.

Dies. (2000):

Vorstudie zur Nichtinanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Köln.

FÜRSTENBERG, Friedrich (1992):

Sozialstrukturforschung. Tendenzen und Probleme, in: Geschichte und Gegenwart 11. Jg., Heft 2, S. 109-119.

GEISSLER, Birgit (1994):

Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der ‚neuen‘ sozialen Ungleichheiten?, in: Leviathan 1994, Heft 4, S. 541-559.

GEISSLER, Rainer (1990):

Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft, in: Berger / Hradil (Hg.), S. 81-101.

GERSTENBERGER, Heide (1994):

Die dynamische Armutsforschung und das Elend der Welt, in: Leviathan 22. Jg., Heft 1, S. 7-16.

GLATZER, Wolfgang & Werner Hübing (1990):

Lebenslagen und Armut, in: Döring u.a. (1990), S. 31-55.

GLATZER, Wolfgang (1992):

Entwicklungstendenzen in der Sozialstruktur. Soziale Indikatoren XV, Frankfurt / New York.

HABERMAS, Jürgen (1985):

Die neue Unübersichtlichkeit, Kleine politische Schriften 5, Frankfurt/M.

HALLERÖD, B., J. Bradshaw & H. Holmes (1997):

Adapting the consensual definition of poverty, in: Gordon, D. & C. Pantazis (Hg.): Breadline Britain in the 1990s, Aldershot.

HANESCH, Walter (Hg.) (1994):

Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Reinbeck.

Ders. (2000):

Forschungsprojekt: Einkommenslage bei Erwerbstätigen und Arbeitslosigkeit. Abschlussbericht zum Gutachten für den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Darmstadt.

Ders., Peter Krause & Gerhard Bäcker (2000):

Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Reinbeck.

HAUSER, Richard (1993):

Die Caritas-Armutsuntersuchung. Ein neuer Ansatz zur Analyse des Armutsproblems in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Sozialreform, 39. Jg., Heft 5, S. 297-315.

Ders. (1995):

Das empirische Bild der Armut in der Bundesrepublik. Ein Überblick, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 31/32, S. 3-13.

Ders. (1999):

Die Entwicklung der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Bd. 18, S. 3-7.

Ders. & Irene Becker (2000):

Forschungsprojekt: Einkommensverteilung im Querschnitt und im Zeitverlauf 1973-1998, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Bielefeld.

HAUSS, Friedrich, Frieder Naschold & Rolf Rosenbrock (1981):

Schichtenspezifische Versorgungsprobleme und leistungssteuernde Strukturpolitik im Gesundheitswesen, in: BMSA (Hg.): Schichtenspezifische Versorgungsprobleme im Gesundheitswesen, Bd. 55, Bonn, S. 176-243.

HEADEY, Bruce, Roland Habich & Peter Krause (1990):

The Duration and Extend of Poverty. Is Germany a Two-Thirds-Society? Arbeitspapier P90/103 des WZB, Berlin.

HEGSELMANN, Rainer (1979):

Otto Neurath. Empirischer Aufklärer und Sozialreformer, in: Ders. (Hg.) Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus, Frankfurt/M.

HELMERT, Uwe (1993):

Social class and risk factors changes at the midpoint of the German Cardiovascular Prevention Study, in: Abel u.a. (Hg.): Medical Sociology: Research on chronic illness. Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn / Berlin.

Ders. (1994):

Sozialschichtspezifische Unterschiede in der selbst wahrgenommenen Morbidität und bei ausgewählten gesundheitsbezogenen Indikatoren in West-Deutschland, in: Mielck, Andreas (1994) (Hg.): Krankheit und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der sozial-epidemiologischen Forschung in Deutschland, Opladen, S. 187-207.

Ders., S. Shea & Karin Bammann (1997):

The impact of occupation on self-reported cardiovascular morbidity in Western Germany: gender differences, in: Reviews on environmental health No. 12, S. 25-42.

HRADIL, Stephan (1987):

Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen.

Ders. (1990):

Lebenslagenanalysen in der Bundesrepublik, in: Timmermann, Heiner (Hg.), S. 125-146.

HOFFMEYER-ZLOTNIK, J.H.P. (1998):

„Beruf“ und „Stellung im Beruf“ als Indikatoren für soziale Schichtung, in: Ahrens u.a. (Hg.) (1998), S. 54 - 64.

HÜBINGER, Werner (1991):

Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern. Eine Armutsuntersuchung, Frankfurt/M.

Ders. (1996):

Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg / Brsg.

Ders. (1999):

Prekärer Wohlstand. Spaltet eine Wohlstandswelle die Gesellschaft?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Bd. 18, S. 18-26.

HUGO, Maybrit & Martina Markus (1987):

Versorgungs- und Einkommensspielraum, in: Lompe (1987) (Hg.), S. 157-184.

HÜTTER, Ulrike (1984):

Lebensphase und gesundheitliches Befinden als Aspekte der Lebenslage, Frankfurt/M., Mannheim, Sfb 3, Arbeitspapier Nr. 147.

INGLEHART, Ronald (1989):

Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt/M.

IFS-Städtebauinstitut:

<http://staedtebauinstitut.de/hi2003/Hi02.htm>, März 2003.

JACOBS, Herbert (1994):

Die Armutsoziologie Georg Simmels. Zur Aktualität eines beziehungssoziologischen Armutsbegriffs, in: Zeitschrift für Sozialreform 40. Jg., Heft 1, S. 24-42.

JÖCKEL, Karl-Heinz, Birgit Babitsch, Bärbel Bellach, Kim Bloomfield, Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen Winkler & Christof Wolf (1998):

Messung soziodemographischer Merkmale in epidemiologischen Studien. Empfehlungen der deutschen Arbeitsgemeinschaft Epidemiologie (DAE), der Gesellschaft für medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie (GMDS), der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention (DGSM) und der Deutschen Region der Internationalen, Biometrischen Gesellschaft, erarbeitet von der Arbeitsgruppe „Epidemiologische Methoden“ in der DAE, der GMDS und der DGSM, in: Ahrens u.a. (1998) (Hg.), S. 7-38.

JUNGHANSS, Thomas (1998):

Asylsuchende und Flüchtlinge. Gesundheitsversorgung einer komplexen Minderheit, in: Sozial- und Präventivmedizin Nr. 43, S. 11-17.

KAMENSKY, Jutta (1995):

Essen und Ernähren mit Sozialhilfe. Ein Bericht aus der Praxis, in: Eva Barlösius u.a. (1995) (Hg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik, Berlin, S. 237-253.

KLEIN, Thomas (1996):

Mortalität in Deutschland. Aktuelle Entwicklungen und soziale Unterschiede, in: Zapf, Wolfgang u.a. (1996) (Hg.): Lebenslagen im Wandel. Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Frankfurt/M.

KLEINHENZ, Gerhard (1970):

Probleme wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Sozialpolitik. Dogmengeschichtlicher Überblick und Entwurf eines Wissenschaftsprogramms für die Theorie der Sozialpolitik, Sozialpolitische Schriften, Heft 23, Berlin.

KLOCKE, Andreas & Klaus Hurrelmann (Hg.) (2001):

Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen, 2. Auflage, Wiesbaden.

KLOSTERHUIS, H. & W. Müller-Fahrnow (1994):

Sozialschicht und Sterblichkeit bei männlichen Angestellten aus den alten Bundesländern, in: Mielck, Andreas (1994) (Hg.): Krankheit und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der sozialepidemiologischen Forschung in Deutschland, Opladen, S. 319-330.

KOHLI, Martin (1985):

Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: KZfSS, 37. Jg., Heft 1, S. 1-29.

KRAUSE, Detlef & Gerhard Schäuble (1988):

Jenseits von Klasse und Schicht. Verteilung von Lebenschancen zwischen traditionellem Reduktionismus und aktueller Formenvielfalt, Stuttgart.

KRECKEL, Reinhard (Hg.) (1983):

Zur Theorie sozialer Ungleichheiten, Sonderband Soziale Welt Nr. 2, Göttingen.

Ders. (1997):

Politische Soziologie der sozialen Ungleichheiten, Frankfurt / New York.

KRIEGER, Ingrid & Bernd Schläfke (1987):

Weitere Indikatoren zur Bestimmung von Lebenslagen, in: Lompe (1987) (Hg.), S. 185-213.

LAMPERT, Thomas, L. Schenk & H. Stolzenberg (2002):

Konzeptualisierung und Operationalisierung sozialer Ungleichheit im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey, in: Gesundheitswesen Jg. 2002, Sonderheft 1, S. 48 - 52.

LAZARSELD, P.F. (1939):

Interchangeability in the Measurement of Economic Influences, in: Journal of Applied Psychology Jg. 1939, S. 33-45.

LEIBFRIED, Stephan & Florian Tennstedt (Hg.) (1985):

Politik der Armut und die Spaltung des Sozialstaats, Frankfurt/M.

LEIBFRIED, Stephan & Lutz Leisering (1995):

Die vielen Gesichter der Armut, in: Neue Praxis, 25. Jg., Heft 3, S. 302-306.

Dies. u.a. (1995):

Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat, Frankfurt/M.

LEIBFRIED, Stephan & Wolfgang Voges (1990):

Keine Sonne für die Armut. Vom Sozialhilfebezug als Verlauf, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 70. Jg., Heft 5, S. 135-141.

Dies. (1992):

Vom Ende einer Ausgrenzung. Armut und Soziologie, in: dies. (1992) (Hg.), S. 9-33.

Dies. (Hg.) (1992):

Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Sonderheft der KZfSSS, Opladen.

LEISERING, Lutz (1993):

Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft, in: Soziale Welt Heft 4, S. 486-511.

LOMPE, Klaus (Hg.) (1987):

Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion, Regensburg.

Ders. & Birgit Pollmann (1988):

Langzeitarbeitslosigkeit und Armut. Zur Lebenslage arbeitsloser Sozialhilfeempfänger, in: Sozialer Fortschritt, 37. Jg., Heft 5, S. 97-101.

LUDWIG, Monika (1992):

Sozialhilfekarrieren. Über ein neues Konzept in der Armutsforschung, in: Neue Praxis 22. Jg., Heft 2, S. 130-140.

Dies. (1995):

Armutskarrieren zwischen sozialem Abstieg und Aufstieg, Opladen.

LUWIG-MAYERHOFER, Wolfgang (1994):

Über die Heterogenität (auch) der Verläufe von Armut und über die Schwierigkeit ihrer Erfassung anhand prozeßproduzierter Daten, in: BIOS, 7. Jg., Heft 2, S. 223-239.

LUTZ, Burkart (1984):

Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/New York.

MAYER, K. Ulrich & Peter Blossfeld (1990):

Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Berger / Hradil (Hg.), S. 297-318.

MEINLSCHMIDT, Gerhard & Harvey Brenner (1999):

Sozialstrukturatlas Berlin 1999, hg. v. Institut für Gesundheitswissenschaften der TU Berlin und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales, Berlin.

MIELCK, Andreas & Harvey Brenner (1991):

Schulbildung und Teilnahme an Krebsfrüherkennungsuntersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Sozial und Präventivmedizin Nr. 36, S. 75-85.

Ders. & Peter Apelt (1994):

Krankheit und soziale Ungleichheit in der DDR. Das Beispiel Görlitz, in: Mielck, Andreas (1994) (Hg.): Krankheit und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der sozialepidemiologischen Forschung in Deutschland, Opladen, S. 243-252.

Ders. (2000):

Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Empirische Ergebnisse, Erklärungsansätze, Interventionsmöglichkeiten, Bern / Göttingen.

MÖLLER, Rudolf (1978):

„Lebenslage“ als Ziel der Politik, in: WSI-Mitteilungen, 31. Jg., Heft 10, S. 553-565.

MÜLLER, Hans-Peter (1990):

Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/M.

MÜLLER, Hermann (1987):

Arbeitslosigkeits- Berufsbiographie, in: Lompe (1987) (Hg.), S. 119-144.

NAEGELE, Gerhard (1993):

Solidarität im Alter. Überlegungen zu einer Umorientierung in der Alterssozialpolitik, in: Sozialer Fortschritt, 42. Jg., Heft 8, S. 191-196.

Ders. & Hans-Peter Tews (Hg.) (1993):

Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Opladen.

NAHNSEN, Ingeborg (1975):

Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes, in: M. Osterland (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktbereitschaft, Frankfurt/Köln, S. 145-166.

Dies. (1992):

Lebenslagenvergleich. Ein Beitrag zur Vereinigungsproblematik, in: Henkel, Heinrich A. (Hg.): „Magdeburger Erklärung“. Neue Aufgaben der Wohnungswirtschaft, Regensburg, S. 101-144.

NAVE-HERZ, Rosemarie (1989):

Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart.

Dies. (1994):

Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt.

NEUMANN, G. & A. Liedermann (1981):

Mortalität und Sozialschicht, in: Bundesgesundheitsblatt Nr. 24, S. 173-181.

NEURATH, Otto (1925):

Wirtschaftsplan und Naturalrechnung. Von der sozialistischen Lebensordnung und vom kommenden Menschen, Berlin.

- Ders. (1931):*
Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und National- ökonomie, Wien.
- Ders. (1937):*
Inventory of the Standard of Living, in: Zeitschrift für Sozialforschung hg. v. Max Horkheimer, 6. Jg., S. 140-151.
- NOLL, Heinz-Herbert (1990):*
Sozialindikatorenforschung in der Bundesrepublik. Konzepte, Forschungsansätze und Perspektiven, in: Timmermann, Heiner (Hg.), S. 69-88.
- OSTERLAND, Martin (1990):*
,Normalbiographie´ oder ,Normalarbeitsverhältnis´, in: Berger / Hradil (Hg.), S. 351-362.
- PAGENSTECHE, Ulrich (1975):*
Die sozialpolitische Bedeutung ,allokativer´ Arbeitsmarktpolitik, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 81, Berlin.
- PIACHAUD, David (1992):*
Wie misst man Armut?, in: Leibfried / Voges (Hg.), S. 63-87.
- POLLMANN, Birgit (1987):*
Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug - doch ein Bild homogener Lebenslagen?, in: Lompe (1987) (Hg.), S. 279-187.
- POLOCZEK, Stefan (2002):*
Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Inanspruchnahme der Notfallrettung in Berlin, unveröffentl. Magisterarbeit des Studiengangs Public Health der TU Berlin.
- PLAVINSKY, S.L., S.I. Plavinsky & A.N. Klimov (2003):*
Social factors and increase in mortality in Russia in the 1990s: Prospective cohort study, in: British Medical Journal No. 326 (7401), S. 1240-1242.
- RATTAY, Petra (2000):*
Psychosoziale und medizinische Beratung in der Schule. Bedarf und Interesse der SchülerInnen sowie Möglichkeiten der Gestaltung am Beispiel der Friedrich-Ebert-Oberschule in Berlin, unveröffentl. Magisterarbeit des Studiengangs Public Health der TU Berlin.
- RAZUM, Oliver & Ingrid Geiger (2003):*
Migranten, in: Schwartz, Friedrich Wilhelm (2003) (Hg.): Das Public Health Buch, München, S. 686-692.
- RIESER, Daniel (1997):*
Jugend und Wohnen. Wohnsituation und Lebenslage junger Erwachsener in der Stadt, Opladen.
- ROTH, Erwin (Hg.) (1984):*
Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis, München.
- SACHßE, Christoph & Florian Tennstedt (1988):*
Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland Bd.2, in: Dies. (1988):
Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871-1929, Stuttgart.
- SCHÄUBLE, Gerhard (1984):*
Theorien, Definitionen und Beurteilung der Armut, Berlin.
- SCHARF, Bodo (1981):*
Unterschiede in der gesundheitlichen Versorgung in der BRD: Forschungsstand und Problemfelder, in: BMAS (Hg.) Schichten-spezifische Versorgungsprobleme im Gesundheitswesen, Gesundheitsforschung Bd. 55, S. 94-109.
- SCHÄFFERS, Bernhard (1992):*
Zum öffentlichen Stellenwert von Armut im sozialen Wandel der Bundesrepublik Deutschland, in: Leibfried / Voges (Hg.), S. 104-123.
- SEEWALD, Hermann (2000):*
Forschungsprojekt: Umfang, Strukturen und Gründe von Sozialhilfebedürftigkeit, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn.
- SCHEIBLER, Dieter & Wolfgang Schneider (1985):*
Monte Carlo Tests of the Accuracy of Cluster Analysis algorithms. A Comparison of hierarchical and nonhierarchical Methods, in: Multivariate Behaviour Research No.20, S. 283-304.
- SCHEUCH, E.K. (1961):*
Sozialprestige und soziale Schichtung, in: KZfSS, Jg. 1961, Sonderheft 5, S. 65-103.
- Ders. & Dietrich Rüschemeyer (1960):*
Scaling Social Status in Western Germany, in: British Journal of Sociology Bd. 11, S. 151-168.

SCHLOSSER, Otto (1976):

Einführung in die sozialwissenschaftliche Zusammenhangsanalyse, Hamburg.

SCHOCH, Dietrich (2001):

Hilfe zum Lebensunterhalt. Ein aktualisiertes Berechnungsschema für die Sozialhilfe, in: Blätter der Wohlfahrtspflege Heft 5 & 6, S. 128-131.

SCHÜSSLER, Reinhard (2001):

Die Verteilung des Humankapitals, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Basel.

SCHULZE, Gerhard (1992):

Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt / New York.

SCHWENK, Otto G. (1999):

Soziale Lagen in der Bundesrepublik, Opladen.

SENATSV ERWALTUNG FÜR GESUNDHEIT, SOZIALES UND VERBRAUCHERSCHUTZ (2000):

Dokumentation zur Prosoz-Schnittstelle, erstellt von Jürgen Greiner, Sven Brodersen & Uwe Imme, Berlin.

Dies. (2004):

Sozialstrukturatlas Berlin 2003 erstellt vom Referat für Quantitative Methoden, Epidemiologie, Gesundheits- und Sozialstatistik, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme, Berlin.

SENNETT, Richard (2000):

Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.

SIMMEL, Georg (1908):

Der Arme. Exkurs über die Negativität kollektiver Verhaltensweisen, in: ders.: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Bd. II, hrsg. v. Otthein Rammstedt (1992), S. 512-555.

SITTE, Ralf (2002):

Nur bedingt aussagekräftig. Zur Kritik der amtlichen Sozialhilfestatistik, in: Zeitschrift für Sozialreform 48. Jg., Heft 6, S. 686-699.

SOPP, Peter & Klaus Kortmann (2000):

Die Bevölkerung im unteren Einkommensbereich - Demographische Strukturen, Einstiegsgründe und Ausstieg dynamik. Ergebnisse des Niedrigeinkommens-Panels, Forschungsprojekt im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichts 2001 im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, München.

TIMMERMANN, Heiner (Hg.) (1990):

Lebenslagen. Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands, Forum Politik Bd.12, Saarbrücken-Scheidt.

TOWNSEND, Peter (1979):

Poverty in the United Kingdom. Survey of household resources and standards of living, Aylesbury.

VELICER, Wayne F. & Walter R. Zwick (1982):

Factors influencing four Rules for determining the number of components to retrain, in: Multivariate Behaviour Research No. 17, S. 253-269.

VOGES, Wolfgang (2002):

Perspektiven des Lebenslagenkonzeptes, in: Zeitschrift für Sozialreform, 48. Jg., Heft 3, S. 262-278.

WACKER, Ali (1985):

Ansätze, Probleme und Perspektiven der psychologischen Arbeitslosenforschung, in: Kieselbach Thomas & Ali Wacker (Hg): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit, Weinheim/Basel, S. 23-39.

WEISSER, Gerhard (1970):

Die politische Bedeutung der Wissenschaftslehre. Monographien zur Politik, hrsg. v. ders., Göttingen.

Ders. (1978):

Beiträge zur Gesellschaftspolitik, hrsg. v. Siegfried Katterle, Wolfgang Mudra & Lothar F. Neumann, Göttingen.

WENDT, Wolf Rainer (1984):

Lebenslagen und Not, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 131. Jg. Heft 4, S. 107-110.

Ders. (1988):

Das Konzept der Lebenslage, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 135. Jg., Heft 4, S.79-83.

WINKLER, Joachim (1998):

Die Messung des sozialen Status mit Hilfe eines Indexes in den Gesundheitssurveys der DHP, in: Ahrens u.a. (Hg.) (1998), S. 69-74.

DERS. & H. Stolzenberg (1999):

Der Sozialschichtindex im Bundesgesundheitsurvey, in: Gesundheitswesen, Jg. 1999, Sonderheft 2, S. 178-183.

WOLF, Christof (1998):

Zur Messung des sozialen Status in epidemiologischen Studien: Ein Vergleich unterschiedlicher Ansätze, in: Ahrens u.a. (Hg.) (1998), S. 75-94.

WOLFF, Klaus G. & Martin Beck (1993):

Defizite der amtlichen Sozialhilfestatistik. Armutsdiskussion und Statistikreform, in: Zeitschrift für Sozialreform, 38. Jg., Heft 7, S. 417-441.

ZAPF, Wolfgang (1977):

Lebensbedingungen in der Bundesrepublik: Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, Frankfurt/M.

Ders. (1984):

Individuelle Wohlfahrt. Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität, in: Glatzer / Zapf (Hg.) (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt / New York, S. 13-26.

Ders. (1987):

Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München.

Ders. (1989):

Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Weidenfeld, Werner & Hartmut Zimmermann (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989, Düsseldorf, S. 99-124.

6.5 Publikationsverzeichnis

Im Rahmen der *Gesundheitsberichterstattung* wurden vom Referat Gesundheitsberichterstattung, Epidemiologie, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme, GKR der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz folgende Veröffentlichungen herausgegeben:

Basisberichte

Diese Berichtsform enthält Tabellen, die sich am Indikatorensetz der Länder orientieren, Erläuterungen sowie kurze Ergebnisbeschreibungen zu verschiedenen Themenfeldern. Der Bericht erscheint jährlich:

- Jahresgesundheitsbericht 1961
- .
- .
- .
- Basisbericht 2003/2004 (2004)
 - Langfassung. ISSN 1617-9242. Schutzgebühr 15,- Euro zzgl. Porto
 - Kurzfassung mit CD-ROM der Langfassung des Berichts

Spezialberichte

Diese Berichtsform wird zu Schwerpunktthemen erarbeitet; sie enthält Analysen, Zusammenhänge und Handlungsempfehlungen.

- Meinschmidt, Gerhard; Imme, Uwe; Kramer, Ramona (1990):
Sozialstrukturatlas Berlin (West). Eine statistisch-methodische Analyse mit Hilfe der Faktorenanalyse.
- Hermann, Sabine; Meinschmidt, Gerhard (1995):
Sozialstrukturatlas Berlin. Erste gemeinsame Berechnung für alle Bezirke.
- Hermann, Sabine; Meinschmidt, Gerhard (1997):
Sozialstrukturatlas Berlin - Fortschreibung 1997 -.
- Hermann, Sabine; Imme, Uwe; Meinschmidt, Gerhard (1997):
Sozialstrukturatlas 1997 - Eine disaggregierte statistische Sozialraumanalyse -
Schutzgebühr: 15,- Euro zzgl. Porto
- Meinschmidt, Gerhard (Herausgeber) / SenGesSoz; Brenner, M. H. (Herausgeber) / TU Berlin (1. Ausgabe 1999):
Sozialstrukturatlas Berlin 1999
- Eine soziale Diagnose für Berlin -.
Schutzgebühr: 15,- Euro zzgl. Porto
- Delekat, Dietrich; Kis, Anita (2001):
Zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin - Ergebnisse und Handlungsempfehlungen auf Basis der Einschulungs-
untersuchungen 1999. Spezialbericht 2001-1, ISSN 1617-9250
Schutzgebühr 10,- Euro zzgl. Porto
- Kis, Anita; Bömermann, Hartmut; Hermann, Sabine; Schieritz, Frank; Unger, Gisela (2002):
Diagnosedaten der Berliner Krankenhauspatienten 1994-1999. Spezialbericht 2002-1, ISSN 1617-9250
Schutzgebühr 10,- Euro zzgl. Porto
- Meinschmidt, Gerhard; Imme, Uwe; Seeger, Michael (2003):
Sozialhilfeempfängerprognoseverfahren in Berlin. Spezialbericht 2003-1, ISSN 1617-9250
Schutzgebühr 10,- Euro zzgl. Porto
- Delekat, Dietrich (2003):
Zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin - Ergebnisse und Handlungsempfehlungen auf Basis der Einschulungs-
untersuchungen 2001. Spezialbericht 2003-2, ISSN 1617-9250
Schutzgebühr 10,- Euro zzgl. Porto
- Meinschmidt, Gerhard (Herausgeber) (2004):
Sozialstrukturatlas Berlin 2003 - Ein Instrument der quantitativen, interregionalen und intertemporalen Sozialraumanalyse
und -planung.
- Langfassung. Spezialbericht 2004-1, ISSN 1617-9250. Schutzgebühr 15,- Euro zzgl. Porto
- Kurzfassung mit CD-ROM der Langfassung des Berichts

Diskussionspapiere zur Gesundheits- und Sozialforschung

In dieser Reihe werden Themen von besonderer gesundheitspolitischer Bedeutung diskutiert sowie strittige oder widersprüchliche Aspekte des Themas aufgezeigt. Die Diskussionspapiere erscheinen in unregelmäßiger zeitlicher Folge.

1. Meinschmidt, Gerhard (1986):
Ärzte beurteilen Sozialstationen. Eine statistisch empirische Diagnose.
2. Imme, Uwe; Meinschmidt, Gerhard; Wanjura, Marlies (1986):
Der Krankenpflegenotfalldienst durch Sozialstationen. Eine Zwischenbilanz aus empirischer Sicht.
3. Imme, Uwe; Meinschmidt, Gerhard (1986):
Strukturanalyse arbeitsloser Sozialhilfeempfänger. Eine statistische Analyse.
4. Meinschmidt, Gerhard; Völker-Oswald, Ingrid (1988):
Zum Bedarf an Unterstützung in Hilfssituationen älterer Menschen in Berlin. Eine statistische Analyse.
5. Meinschmidt, Gerhard (1988):
Strukturanalyse pflegebedürftiger Menschen in Berlin. Eine statistische Analyse.
6. Referat Sozial- und Medizinalstatistik, EDV-gestützte Fachinformationssysteme; Mader, Sylvia (1988):
Die Jugendzahnpflege 1986. Eine Untersuchung über den Zahnstatus bei Kindern und Jugendlichen in Berlin (West).
7. Referat Sozial- und Medizinalstatistik, EDV-gestützte Fachinformationssysteme (1988):
Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1985/86 in Berlin (West) nach Kriterien des Jugendarbeitsschutzgesetzes.
8. Referat Sozial- und Medizinalstatistik, EDV-gestützte Fachinformationssysteme (1988):
Sozialhilfeempfänger in sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung. Statistischer Erfahrungsbericht zum 500er Programm.
9. Meinschmidt, Gerhard (1988):
Sozialhilfeempfänger auf dem Weg zurück ins Berufsleben. Grundgedanken zum Berliner Modell der Beschäftigung von arbeitslosen Sozialhilfeempfängern. Eine empirische Einstiegsstudie, die zu diesem Problemkomplex bei den Berliner Arbeitgebern durchgeführt wurde.
10. Liedtke, Dieter (1988):
Projekt: Beratungspfleger (Teil 1).
11. Baum, Christiane; Koch-Malunat, Norbert; Seeger, Michael (1989):
Vergleichbare Strukturdaten des Sozial- und Gesundheitswesens ausgewählter Großstädte der Bundesrepublik.
12. Becker, Barbara; Kramer, Ramona; Meinschmidt, Gerhard (1989):
Zur subjektiven Morbidität der Berliner Bevölkerung.
13. Liedtke, Dieter; Wanjura, Marlies (1989):
Projekt: Beratungspfleger (Teil 2).
14. Haecker, Gero; Kirschner, Wolf; Meinschmidt, Gerhard (1990):
Zur „Lebenssituation von Sozialhilfeempfängern“ in Berlin (West).
15. Koch-Malunat, Norbert; Klausning, Michael (1990):
Ergebnisse der Einschulungsuntersuchungen 1987 in Berlin (West).
16. Kiss, Anita (1992):
Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1988/89 in Berlin (West).
17. Kirschner, Wolf; Radoschewski, Michael (1993):
Gesundheits- und Sozialsurvey in Berlin.
18. Hermann, Sabine; Imme, Uwe; Meinschmidt, Gerhard (1993):
Zur Sozialstruktur in den östlichen und westlichen Bezirken Berlins auf der Basis des Mikrozensus 1991.- Erste methodische Berechnungen mit Hilfe der Faktorenanalyse -.
19. Thoelke, Henning; Meusel, Katharina (1994):
Zur Überlebensdauer von Typ-II-Diabetikern. Ergebnisse einer 20jährigen Follow-up-Studie in Berlin-Ost.
20. Koch-Malunat, Norbert (1994):
Ergebnisse der Einschulungsuntersuchungen 1990 in Berlin-West - eine statistische Analyse -.
21. Radoschewski, Michael; Kirschner, Wolf; Kirschner, Renate; Heydt, Kerstin (1994):
Entwicklung eines Präventionskonzeptes für das Land Berlin.

22. Kiss, Anita (1995):
Zur gesundheitlichen Lage von Jugendlichen in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1991/1992 - eine statistische Analyse -.
23. Kiss, Anita; Hermann, Sabine; Thielke, Henning (1995):
Vermeidbare Sterbefälle in Berlin 1983-1992.
24. Rothe, Kerstin u.a. (1995):
Vergleichbare Strukturdaten des Sozial- und Gesundheitswesens ausgewählter Großstädte der Bundesrepublik Deutschland 1992.
25. Beblo, Miriam (1995):
Zur Dimension der sozialen und gesundheitlichen Lage älterer Menschen in Berlin. Eine statistisch-empirische Diagnose.
26. Hermann, Sabine; Hiestermann, Angelika (1995):
Zur gesundheitlichen und sozialen Lage von Frauen in Berlin. - Eine erste geschlechtsspezifische empirische Diagnose -.
27. Dohnke-Hohmann, Sylvia; Reich, Renate (1995):
Der Mund- und Zahngesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen 1992/93 in Berlin.
28. Hiestermann, Angelika; Hillen, Thomas (1996):
Zur psychosozialen Befindlichkeit der Berliner Bevölkerung. - Eine statistische Analyse -.
29. Scholz, Rembrandt D.; Thielke, Henning (1997):
Lebenserwartung in Berlin 1986-1994. - Trends und regionale Unterschiede -.
30. Kiss, Anita (1997):
Gesundheit und Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1994/95.
31. Wiesner-Balcke, Waltraud; Angerman, Regina (1997):
Allergische Erkrankungen und Beschwerden bei Berliner Einschülern im Vergleich mit dem Land Brandenburg - Analyse, Bezirksvergleiche, bezirkliches Vorsorgeprogramm -.
32. Hauschild, Beate; Baum, Christiane (1998):
Dokumentation zur Strukturentwicklung des gemeindeintegrierten psychiatrischen Versorgungssystems. Erster Basisdatenbericht (1997) zur Versorgung im ambulant/komplementären Bereich (Betreutes Wohnen und Tagesstätten). Schutzgebühr: 7,50 Euro zzgl. Porto
33. Hauschild, Beate; Baum, Christiane (2000):
Dokumentation zur Strukturentwicklung des gemeindeintegrierten psychiatrischen Versorgungssystems. Zweiter Basisdatenbericht (1998) zur Versorgung im ambulant/komplementären Bereich (Betreutes Wohnen und Tagesstätten). Schutzgebühr: 7,50 Euro zzgl. Porto

Gesundheitsbarometer

- Hermann, Sabine; Meinschmidt, Gerhard (1991):
Eine repräsentative Erhebung zur Gesundheitspolitik, der Politik im allgemeinen und zur Pflegeproblematik. - Gesundheitsbarometer 1 -.
- Hermann, Sabine; Meinschmidt, Gerhard; Thielke, Henning (1994):
Eine repräsentative Erhebung zu Fragen der Gesundheit, der Prävention und ihrer Gestaltung.- Gesundheitsbarometer 2 -.
- Hermann, Sabine; Imme, Uwe (1996):
Erhebung zu den zusätzlichen Öffnungszeiten anlässlich der „Schaustelle Berlin“ vom 29. Juni bis 25. August 1996. - Gesundheitsbarometer 3 -.

Statistische Kurzinformationen

- 2002 - 1 Neueste Lebenserwartungsberechnungen für die Berliner Bezirke - Deutliche Zusammenhänge zwischen Lebenserwartung, vermeidbaren Sterbefällen und sozialer Lage -.
- 2002 - 2 Die Diagnosedaten der Berliner Krankenhauspatienten 1994 - 1999.
- 2002 - 3 Beschäftigte im Berliner Gesundheitswesen.
- 2002 - 4 Stationäre Behandlung von Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises in den Berliner Krankenhäusern 2000.
- 2005 - 1 Pflegebedürftigkeit in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Lebenserwartung

Außerhalb der Publikationen zur Gesundheitsberichterstattung wurden vom Referat Gesundheitsberichterstattung, Epidemiologie, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme, Gemeinsames Krebsregister der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz folgende Veröffentlichungen herausgegeben:

Bericht über Empfänger und Leistungen im Bereich Soziales

Die Berichtsreihe, in der die aktuelle Entwicklung der Leistungen und Empfängerart auf den Sozialleistungsgebieten BSHG, AsylbLG und PflegeG in Tabellenform mit kurzen Interpretationen sowie Schwerpunktthemen angeboten wurde, erschien quartalsweise seit 1988, letztmalig in dieser Form im IV. Quartal 2003.

- I. Quartal 1988
 .
 .
- IV. Quartal 2003 (letzte Ausgabe)
 ISSN 1618-033X

Der statistische Tabellensatz des Berichtes mit unterjährigen Empfänger- und Leistungsdaten für Berlin insgesamt sowie in bezirklicher Gliederung wird weiterhin im Internet unter <http://www.berlin.de/sengessozv/statistik/soz/sozialstatistik.html> bereitgestellt.

Bezug über die

Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz
Oranienstraße 106, 10969 Berlin

Telefon: (030) 9028 2848
Telefax: (030) 9028 2056

Internet: <http://www.berlin.de/sengessozv/statistik/index.html>
e-mail: Carola.Glaeser@sengsv.verwalt-berlin.de

Fachliche Auskünfte:

Referat Gesundheitsberichterstattung, Epidemiologie, Gemeinsames Krebsregister
Sozialstatistisches Berichtswesen, Gesundheits- und Sozialinformationssysteme
Oranienstraße 106, 10969 Berlin

Telefon: (030) 9028 2660
Telefax: (030) 9028 2067

e-mail: Gerhard.Meinschmidt@sengsv.verwalt-berlin.de